

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Beiheft 52

Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne: Diplomatische Interaktion an den östlichen Grenzen der Fürstengesellschaft



Duncker & Humblot · Berlin

Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne:
Diplomatische Interaktion an den östlichen Grenzen
der Fürstengesellschaft

ZEITSCHRIFT FÜR HISTORISCHE FORSCHUNG

Vierteljahresschrift zur Erforschung des Spätmittelalters u. der frühen Neuzeit

Herausgegeben von

Birgit Emich, Nikolas Jaspert, Johannes Kunisch †,
Klaus Luig, Peter Moraw †, Peter Oestmann, Heinz Schilling,
Bernd Schneidmüller, Barbara Stollberg-Rilinger

Beiheft 52

Interkulturelle Ritualpraxis in der Vormoderne: Diplomatische Interaktion an den östlichen Grenzen der Fürstengesellschaft

Herausgegeben von

Claudia Garnier
Christine Vogel



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen
Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten

© 2016 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Berlin

Druck: MEDIALIS Offsetdruck GmbH, Berlin

Printed in Germany

ISSN 0931-5268

ISBN 978-3-428-14784-7 (Print)

ISBN 978-3-428-54784-5 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84784-6 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☺

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Inhalt

<i>Claudia Garnier/Christine Vogel</i>	
Einführung	7
<i>Gerd Althoff</i>	
Rituale als <i>lingua franca</i> im Hochmittelalter? Kulturübergreifende Verständigung an den östlichen Grenzen des Reiches	19
<i>Claudia Garnier</i>	
Das Ringen um Rang und Ehre: Ritualpraxis am Moskauer Hof aus der Perspektive westlicher Gesandter	41
<i>Jan Hennings</i>	
„A Perfect Relation of The Reception, Audience, and Dispatch, of All Ambassadors from Foreign Princes, sent unto The Emperour of All Russia“: <i>Pristav, Master of ceremonies</i> und die Dokumentation des frühneuzeitlichen Gesandtschaftsrituals in vergleichender Perspektive	71
<i>Florian Kühnel</i>	
„No Ambassadour Ever Having the Like“. Die Übertretung der diplomatischen Rituale und die Stellung der Gesandten am osmanischen Hof	95
<i>Christine Vogel</i>	
Der Sonnenkönig an der Hohen Pforte: Herrschaftsrepräsentation und diplomatische Soziabilität im Palais de France in Konstantinopel	123
<i>Gábor Kármán</i>	
Ein Handkuss für den Pascha? Siebenbürgische Gesandte in Ofen	145

Einführung

Von *Claudia Garnier* und *Christine Vogel*

Die Diplomatiegeschichte gehört seit einigen Jahren zu den besonders dynamischen Feldern der historischen Forschung. Längst hat sie sich vom etatistischen Paradigma der klassischen Politikgeschichte verabschiedet und zentrale Impulse des *cultural turn* aufgegriffen. Profitiert hat sie ebenso von neuen Begriffsbildungen der Politikwissenschaft und der zeithistorischen Forschung, die sich unter dem Eindruck gegenwärtiger Globalisierungssphänomene zunehmend auch für transnationale Austauschprozesse jenseits von Staatenbeziehungen interessieren. Gerade für die Geschichte der vormodernen Außenbeziehungen haben sich diese Konzepte als anschlussfähig erwiesen, und so ist in den letzten rund zehn Jahren eine stetig wachsende Anzahl einschlägiger Tagungen, Projekte und Publikationen zu verzeichnen, und zwar nicht nur im deutschen Sprachraum.¹ Diese neue Diplomatiegeschichte mit ihrem deutlichen Schwerpunkt in der Vormoderne ist damit vom Rand ins Zentrum der Disziplin gerückt und wirkt nun ihrerseits mit vielfältigen Anregungen in das Fach zurück.²

Der Paradigmenwechsel der neuen Diplomatiegeschichte schlägt sich im Wesentlichen in zwei grundlegenden Perspektivverschiebungen nieder.

¹ An internationalen Tagungen und kollektiven Forschungsinitiativen sei hier beispielhaft auf die Reihe von bislang vier Tagungen hingewiesen, die unter dem Rahmenthema „Splendid Encounters“ seit 2013 von einem internationalen „Premodern Diplomats Network“ organisiert wird (www.premoderndiplomats.org [letzter Zugriff: 13.05.2015]), sowie auf das in Oxford und Cambridge angesiedelte „textual ambassadors network“ (www.textualambassadors.org [letzter Zugriff: 13.05.2015]), das in interdisziplinärer Ausrichtung von Historikern und Literaturwissenschaftlern mehrere Workshops durchgeführt hat und zwei Sammelbände vorbereitet; vgl. auch *Andretta* (Hrsg.), *Paroles*, und *Piribi* (Hrsg.), *Diplomate*.

² Jüngster Beleg für diese Wirkung über die Frühneuforschung hinaus ist die Tatsache, dass die neue AG „Internationale Geschichte“ im Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands für den Titel ihrer Gründungstagung im März 2015 den in der Vormoderneforschung etablierten Begriff der „Außenbeziehungen“ aufgegriffen hat, der, anders als der der „internationalen Beziehungen“, auch für eine transepochale Perspektive geeignet ist. Einen transepochalen Zugriff bietet auch das von Peter Burschel und Birthe Kundrus herausgegebene Themenheft „Diplomatiegeschichte“ in: *Historische Anthropologie* 21 (2013).

Zum einen rücken seit geraumer Zeit einzelne Akteure und deren personale Verflechtungen ins Zentrum der Betrachtung, und zwar in genau dem Maße, wie sich die Forschung von dem Gedanken verabschiedet hat, dass Außenbeziehungen nach überzeitlichen Prinzipien und einzig von souveränen Staaten innerhalb eines mehr oder weniger festgefügten Mächtessystems gestaltet würden.³ Da das Konzept der ‚Staatlichkeit‘ für die Geschichte des Mittelalters ohnehin traditionell aus der Perspektive von Personenbeziehungen und Gruppenbindungen beschrieben wurde, lag der Zugriff nahe, auch Außenkontakte aus der Sicht der Akteure zu erforschen.⁴ Für die Frühe Neuzeit indes erwies sich der ältere, auf den modernen Nationalstaat fixierte Ansatz insofern als problematisch, als die Grenzen und Brüche vormoderner Staatlichkeit immer deutlicher hervortraten, der ‚Absolutismus‘ sich als Mythos erwies und die Idee eines spätestens 1648 etablierten europäischen Mächtessystems allmählich von der Vorstellung einer weitgehend auf ständischen Ordnungsprinzipien und Ehrvorstellungen beruhenden Fürstengesellschaft (Lucien Bély) abgelöst wurde.

Die Akteurszentrierung der neuen Diplomatiegeschichte hat zu drei wesentlichen Ergebnissen geführt: Erstens fand die epochenspezifische Charakteristik der diplomatischen Akteure größere Beachtung, die eben keine Amtsträger im modernen Sinne waren, sondern sich als Fürstendiener gemäß der Logik und den Normen vormoderner Patronage- und Verwandtschaftsbeziehungen verhielten. Hillard von Thiessen hat diese Akteure idealtypisch als Diplomaten vom *type ancien* beschrieben.⁵ Zweitens erweiterte sich damit auch das Spektrum jener Personenkreise, die im Kontext der höfischen Diplomatie eine wichtige Rolle spielen konnten; neben den von ihren Prinzipalen offiziell ernannten Gesandten kommen nun auch andere Personen, darunter nicht zuletzt Frauen, als diplomatische Akteure in den Blick.⁶ Drittens schließlich treten vormoderne Außenbeziehungen damit vor allem in ihrer Spezifität als Außenverflechtungen und grenzüberschreitende Patronage zutage.⁷

³ Paradigmatisch für diese akteurszentrierte Betrachtung von Außenbeziehungen sind die von Wolfgang Reinhard initiierten Arbeiten zur römischen Mikropolitik in der Zeit Pauls V., vgl. Reinhard, Mikropolitik; Thiessen, Diplomatie und Patronage; Köhler, Strategie; Metzler, Französische Mikropolitik; Mörschel, Buona amicitia; Wieland, Fürsten. Vgl. außerdem Tischer, Diplomaten; Thiessen/Windler (Hrsg.), Akteure; dies. (Hrsg.), Nähe.

⁴ Schwinges/Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen; Zey/Märtl (Hrsg.), Frühzeit europäischer Diplomatie; Kintzinger, Europäische Diplomatie; Borgolte, Experten der Fremde; Péquignot, Europäische Diplomatie.

⁵ Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*.

⁶ Dade, Pompadour; Bastian, Verhandeln; Bastian/Dade/v. Thiessen/Windler (Hrsg.), Geschlecht.

⁷ Vgl. zuletzt Haug, Ungleiche Außenbeziehungen.

Zum anderen profitierte die Diplomatiegeschichte auch von den neuen Forschungen zur symbolischen Kommunikation in der Vormoderne. Das diplomatische Zeremoniell, zuvor als gleichermaßen bedeutungsloser wie überflüssiger Pomp ignoriert, wird nun als zentrales Medium politischer Ordnungsstiftung auch in den zwischenhöfischen Beziehungen begriffen. Dabei ist deutlich geworden, dass sich die europäische Fürstengesellschaft nicht zuletzt durch ein geteiltes Repertoire an symbolischen Zeichen und eine gemeinsame zeremonielle Sprache konstituierte, über die in der direkten Begegnung verhandelt und die seit dem 17. Jahrhundert in einer umfangreichen diplomatiethoretischen und zeremonialwissenschaftlichen Traktatliteratur von den Zeitgenossen auch reflektiert wurde.⁸ Zwar herrschte niemals Einigkeit darüber, wie die Rangordnung der europäischen Mächte im Detail tatsächlich auszusehen hatte – davon zeugen die unzähligen überlieferten Präzedenzstreitigkeiten. Dass es aber eine solche Rangordnung gab und dass sich der jeweilige Rang einzelner politischer Akteure in bestimmten, genau definierten zeremoniellen Ehren ausdrückte, war unstrittig. Problematisch blieb indes schon für die Zeitgenossen die Frage nach den Grenzen dieser Symbolgemeinschaft. Dem Anspruch nach war die europäische Zeremonialordnung zwar universell, in der Praxis sah man sich jedoch immer wieder auch mit anderen, fremdartigen Zeichensystemen konfrontiert, die konkurrierende, ebenso universelle Geltungsansprüche transportierten. Eine konventionelle Geste diplomatischer Ehrerweisung stellte etwa der Gabentausch dar, der zwar an allen Höfen praktiziert wurde, dessen spezifische Bedeutung und Systematik jedoch regionalen Regeln folgte. Dass ein Geschenk das Gegenüber ehrte, war unstrittig; wer allerdings zu welchem Anlass und in welchem Rahmen Gaben darbrachte, war ebenso von den Gepflogenheiten des gastgebenden Hofes abhängig wie die Frage, welchen Wert die Präsente besaßen. An diesem Beispiel wird nicht nur die reziproke Ausrichtung diplomatischer Interaktion deutlich, denn der Wert der Gaben drückte die Wertschätzung gegenüber dem Gastgeber gleichermaßen wie das Selbstverständnis des Schenkenden aus.⁹ Ebenso zeigt die Logik des Gabentauschs, dass es neben universellen Regeln symbolischer Kommunikation auch solche gab, die von Akteuren unterschiedlich ausgelegt wurden und daher nicht selten Konflikte heraufbeschworen.

⁸ Vgl. zusammenfassend *Stollberg-Rilinger*, Rituale, 135–144; *Windler*, Symbolische Kommunikation; *Krischer*, Souveränität, 3 f.; ders., Gesandtschaftswesen; sowie zur Traktatliteratur *Vec*, Zeremonialwissenschaft; *Kugeler*, Parfait Ambassadeur.

⁹ *Häberlein/Jeggle* (Hrsg.), Materielle Grundlagen der Diplomatie; *Althoff/Garnier* (Hrsg.), Die Sprache der Gaben.

Die Reaktionen auf diese Herausforderungen waren vielfältig und schlugen sich in stereotyp anmutenden Vorwürfen und Diskursen nieder. In der situativen Konfrontation mit dem diplomatischen Zeremoniell eines fremden Hofs griffen Emissäre nicht selten zur plastischen Darstellung eines wahlweise dekadenten oder barbarischen Gastgebers. So schrieb etwa der ottonische Gesandte Liutprand von Cremona den Misserfolg seiner Mission vor allem den zeremoniellen Fehlleistungen eines in seiner Dekadenz erstarrten Hofes zu.¹⁰ Frühneuzeitliche Traktatautoren hingegen reagierten in aller Regel mit der Mobilisierung der einschlägigen Barbarendiskurse: Johann Christian Lünig beispielsweise warnte angehende Ambassadeure vor den „Beschimpffungen und Verachtungen“, mit denen das „unhöfliche und grobe Volk“ der „Türcken“ fremde Emissäre regelmäßig bedachte.¹¹ Zacharias Zwanzig dagegen verwandte einige Mühen auf den historischen Nachweis, dass der römisch-deutsche Kaiser eigentlich einen höheren Rang habe als der „türkische Kayser“ und erst recht als der „Czaar“.¹² Ansonsten vermeldete er, es fänden sich „nebst dem Türkischen Kayser [...] noch verschiedene grosse barbarische Könige / Kayser und Potentaten in Orient / Asia und Affrica / so [...] wegen ihres souverainen dominats, reichthums und splendiden herrlichkeit unter den Euroäern berühmt seyn“. Und obwohl diese Souveräne – der „König von Persien“ etwa oder auch der „Mogul in Indien“ – „herrliche und eclatante titulaturen und caracters führen / und wo nicht vielen Europäischen Cronen vorzuziehen“, würden die „Europäische Könige / Päbste / Fürsten / Republiken und Staaten“ sie „im caracter / titulatur und der dignität so hoch achten / als ie ein Europäisches gecröntes haupt“.¹³ Man war also in Europa keineswegs bereit, die universellen Herrschaftsansprüche außereuropäischer Potentaten anzuerkennen, die sich in entsprechenden Titulaturen und Empfangszeremoniellen ausdrückten.

All das änderte freilich nichts daran, dass europäische Diplomaten sich an den Höfen dieser Herrscher mit dem dortigen Zeremoniell arrangieren mussten, ebenso wie man an den Fürstenhöfen Europas mit dem nicht selten als merkwürdig oder gar anstößig empfundenen Verhalten außereuropäischer Emissäre umzugehen hatte.¹⁴

¹⁰ Hoffmann, Diplomatie in der Krise.

¹¹ Lünig, *Theatrum ceremoniale* I, 442. Ähnliche Argumente finden sich auch bei Wicquefort, *L'ambassadeur*, vgl. Kühnel, „No Ambassador Ever Having the Like“ sowie die Hinweise bei Althoff, *Rituale als Lingua franca* (beide in diesem Band), 23.

¹² Zwanzig, *Theatrum praecedentiae*, 4 f. u. 64.

¹³ Ebd., 99.

¹⁴ Vgl. z.B. Flüchter, Den Herrscher grüßen?; Brauner, Beim „König“; Schilling, Wandel durch Annäherung?

Es existierten in der Vormoderne mithin vielfältige Formen interkultureller Ritualpraxis. Die Erforschung dieser interkulturellen Dimension vormoderner Diplomatie steht allerdings noch weitgehend am Anfang.¹⁵ Die in diesem Band versammelten Beiträge, die auf eine 2012 an der Universität Vechta veranstaltete Tagung zurückgehen, setzen hier an, indem sie die Beziehungen mittel- und westeuropäischer Mächte zu ihren östlichen Nachbarn in den Blick nehmen. Es geht also um jene Reiche, deren Zugehörigkeit zu Europa bis heute – derzeit wieder besonders aktuell und kontrovers – diskutiert wird: das Großfürstentum bzw. Zarenreich Moskau sowie das Osmanische Reich.¹⁶ Die wechselseitige Abgrenzung erfolgte schon in der Vormoderne nicht nur mittels einschlägiger Barbarendiskurse, sondern auch qua zeremonieller Praxis. So lässt sich zwar beobachten, dass die Sprache der Rituale im Kulturkontakt der Vormoderne insofern als *lingua franca* fungierte, als bestimmte Zeichen nahezu universell verständlich waren – man denke etwa an den Kniefall oder ganz generell an die räumliche Übersetzung eines Machtgefälles in ein zeremonielles Oben und Unten. Im Detail gab es jedoch unzählige regionale Varianten der weitgehend arbiträren symbolischen Ehrenzeichen; die Zeremonialsprache der europäischen Fürstengesellschaft war in diesem Sinne nur ein Dialekt unter vielen. Rituale boten daher nicht nur die Chance interkultureller Kommunikation, sondern sie gaben ebenfalls reichlich Anlass zu Missverständnissen. Dennoch ist ihre enorme Leistungsfähigkeit zu unterstreichen, denn sogar Gemeinwesen, die unterschiedliche Religionen besaßen, konnten durch die *lingua franca* des Rituals über einen langen Zeitraum hinweg stabile Beziehungen etablieren.¹⁷

Die vergleichsweise große räumliche Nähe und die Intensität der diplomatischen Kontakte zwischen den mittel- und westeuropäischen Mäch-

¹⁵ Eine Pionierarbeit hat Christian Windler bereits 2002 mit seiner Habilitationschrift vorgelegt, vgl. Windler, Diplomatie comme expérience. Vgl. auch ders., Tribut und Gabe, sowie Burschel, Der Sultan; ders., Topkapi Sarayı. Einzelne Beispiele interkultureller diplomatischer Begegnungen finden sich auch bei Kauz/Rota/Niederkorn (Hrsg.), Diplomatics Zeremoniell; bei Burschel/Vogel (Hrsg.), Die Audienz, sowie bei Rohrschneider/Strohmeyer (Hrsg.), Wahrnehmungen; vgl. neuerdings auch Brauner, Kompanien; sowie das von Maartje van Gelder und Tijana Krstić herausgegebene Themenheft „Cross-Confessional Diplomacy and Diplomatic Intermediaries in the Early Modern Mediterranean“, Journal of Early Modern History 19 (2015), 93–259.

¹⁶ Es ist wohl kein Zufall, dass gerade über die diplomatischen Kontakte zu diesen Gebieten in den letzten Jahren mehrere Sammelbände erschienen sind: Barth-Scalmani u.a. (Hrsg.), Politische Kommunikation zwischen Imperien; Strohmeyer/Spannenberger (Hrsg.), Frieden- und Konfliktmanagement.

¹⁷ Vgl. vor allem in diesem Band Althoff, Rituale als *lingua franca* im Hochmittelalter? sowie zusammenfassend zu Rituale in transkulturellen Kontakt Situationen und mit weiteren Literaturhinweisen Stollberg-Rilinger, Rituale, 145–146.

ten und dem Zarenreich bzw. dem Osmanischen Reich lassen gerade diese Beziehungen als besonders geeignet erscheinen, um das Potenzial und die Grenzen symbolischer Kommunikation in interkulturellen diplomatischen Kontakten der Vormoderne auszuloten. Gerade hier nämlich lassen sich Praktiken der kulturellen Abgrenzung bzw. Integration anhand von Ritualen besonders gut beobachten und problematisieren. Gerade hier haben sich allerdings stereotype Zuschreibungen radikaler kultureller Fremdheit auch in der Forschung bis in die jüngere Zeit fortgeschrieben. Die Herausforderung besteht somit häufig darin, entgegen etablierter Perspektiven kulturelle Fremdheit nicht einfach vorauszusetzen, sondern sie als Produkt auch und gerade der ritualisierten diplomatischen Interaktion zu begreifen; die Grenzen der europäischen Fürstengesellschaft waren, gerade im Osten, keineswegs klar definiert,¹⁸ obgleich die herrschenden Abgrenzungsdiskurse anderes behaupteten.

An der Vorstellung kultureller Alterität hatten indes die Verfasser der Gesandtschaftsberichte selbst großen Anteil. Denn wer als Emissär einen fremden Hof bereiste und dies für seinen Auftraggeber dokumentierte, stellte durch den virtuosen Umgang mit den Herausforderungen in der Fremde und der erfolgreichen Überwindung vermeintlicher kultureller Brüche die eigene Qualifikation unter Beweis und empfahl sich für weitere Missionen oder gar höhere Aufgaben im Dienst des Fürsten. Trotz der intentionalen Ausrichtung derartiger Beschreibungen zeugt es von der Bedeutung vormoderner Ritualpraxis, dass Erfolge gerade auf diesem Feld dokumentiert wurden: sei es, dass der Verfasser des Berichts besonders große Ehrungen für sich verbuchen und so seine herausgehobene Position im Vergleich zu allen anderen Emissären unterstreichen konnte;¹⁹ sei es, dass er im Kräftemessen um die rituelle Dominanz siegte und damit seinem Auftraggeber einen zeremoniellen Vorrang sicherte.²⁰ Viele dieser Texte waren nicht nur für den entsendenden Monarchen, sondern auch zur Verbreitung in der politischen Öffentlichkeit der europäischen Fürstenhöfe bestimmt. Wer also etwa an der Hohen Pforte oder im Kreml seine Überlegenheit vor allen übrigen europäischen Emissären verteidigen konnte, unterstrich diesen Rang auch im heimatlichen Kräftespiel. Gleichermaßen galt für die Akte der Repräsentation, für die die Emissäre selbst verantwortlich zeichneten: Das höfische Fest des französischen Botschafters in Konstantinopel folgte derselben Distinktionslogik wie vergleich-

¹⁸ Das machten sich kleinere Mächte im umstrittenen Grenzbereich zwischen Osmanischem Reich und der europäischen Fürstengesellschaft mitunter zunutze, vgl. Kármán, Ein Handkuss für den Pascha? (in diesem Band) sowie Wasiusionek, Simulation.

¹⁹ Kühnel, „No Ambassador Ever Having the Like“ (in diesem Band).

²⁰ Garnier, Das Ringen um Rang und Ehre (in diesem Band).

bare Ereignisse an den europäischen Fürstenhöfen.²¹ Verlässt der Betrachter indes diese zur Selbstdarstellung der Emissäre und ihrer Höfe konzipierten Berichte und richtet das Augenmerk auf diplomatisches Geschäftsschriftgut, das gebrauchsorientiertes Wissen tradierte, verloren die Begegnungen oftmals den Eindruck der Fremdheit. Für die an den Höfen beschäftigten Spezialisten des Zeremoniells, die ihre Tätigkeit in Notizen und Protokollen dokumentierten, erwiesen sich die vermeintlichen ‚Außenposten‘ vormoderner Diplomatie im Kreml oder am Bosporus als Interaktionspartner unter vielen.²²

Zahlreiche Missverständnisse und Konflikte, die im diplomatischen Alltagsgeschäft an der Tagesordnung waren, entstanden nicht zuletzt, weil die in den Beiträgen untersuchten Gemeinwesen ihren Gesandten unterschiedliche Rollen zumaßen. So stellte es in der diplomatischen Begegnung einen fundamentalen Unterschied dar, ob Gesandte nach dem Verständnis europäischer Höfe als ‚Ebenbilder ihrer Fürsten‘ und daher fürstlicher Ehre würdig angesehen wurden, oder ob sie wie im Osmanischen Reich als Funktionsträger des Sultans und gewissermaßen als ‚Beamte im Außendienst‘ galten.²³ Herrschte über den Status des Gesandten keine Einigkeit, so konnte sie in der rituellen Begegnung erst recht nicht erzielt werden. Gleiches galt für seine Handlungsbefugnis: Agierte der Emissär vergleichsweise autonom, konnten zeremonielle Rangstreitigkeiten vor Ort ausgehandelt werden; war er hingegen in höchstem Maße weisungsgebunden, erwies sich die eingeschränkte Entscheidungsfreiheit schnell als Hindernis einer erfolgreichen Mission.

Immer wieder mussten sich Diplomaten in Situationen zurechtfinden, in denen Elemente des diplomatischen Zeichenrepertoirs von den Akteuren unterschiedlich ausgelegt wurden, also die Sprache des Rituals ‚übersetzt‘ werden musste. Zwar konnten vor allem Akte von Über- und Unterordnung universelle Gültigkeit beanspruchen, im Einzelfall wurden allen Beteiligten jedoch auch detaillierte Interpretationsleistungen abverlangt. So signalisierte der mitunter erzwungene Hand- und Gewandkuss am osmanischen Hof ohne Zweifel Unterordnung. Unklar und in der Auslegung keineswegs eindeutig war die Frage, wem diese Geste der Reverenz in der konkreten Begegnung geschuldet war und welche Signale sie auf diese Weise transportierte.²⁴ Diesen Herausforderungen hatten

²¹ Vogel, Der Sonnenkönig an der Hohen Pforte (in diesem Band).

²² Hennings, „A Perfect Relation of the Reception“ (in diesem Band).

²³ Kármán, Ein Handkuss für den Pascha? (in diesem Band); Kühnel, „No Ambassador Ever Having the Like“ (in diesem Band).

²⁴ Kármán, Ein Handkuss für den Pascha? (in diesem Band).

sich Emissäre immer wieder aufs Neue zu stellen – unabhängig davon, welchen Hof sie bereisten.

Dies zeigt schließlich, dass die beiden eingangs skizzierten Perspektivverschiebungen auf diesem Forschungsfeld, die Akteurszentrierung und der Blick auf symbolische Kommunikationsakte, einander ergänzen und erst in ihrer Wechselwirkung den Zugang zu einer neuen Diplomatiegeschichte ermöglichen. Sie haben entscheidend dazu beigetragen, die Diplomatiegeschichte aus ihrer teleologischen Ausrichtung auf den Nationalstaat des 19. Jahrhunderts zu befreien und der epochenspezifischen Charakteristik vormoderner Diplomatie gerecht zu werden. Die hier versammelten Aufsätze möchten nun dazu beitragen, neben der teleologischen auch die eurozentrische Sicht auf die vormoderne Diplomatie zu überwinden und die diplomatische Praxis der Vormoderne konsequent als eine Form des Kulturkontakte und -austauschs zu begreifen.

Quellen

- Lünig*, Johann Christian, *Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum*, oder historisch- und politischer Schauplatz aller Ceremonien, Bd. 1, Leipzig 1719.
- Wiquefort*, Abraham de, *L'ambassadeur et ses fonctions*, 2 Bde., Den Haag 1680/81.
- Zwantzig*, Zacharias, *Theatrum Praecedentiae*, oder eines theils illustrer Rang-Streit, andern theils illustre Rang-Ordnung [...], Franckfurt 1709.

Literatur

- Althoff*, Gerd/Claudia *Garnier* (Hrsg.), *Die Sprache der Gaben. Die Regeln der symbolischen Kommunikation in Europa 1000–1700* (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 63. Themenband), Regensburg 2015.
- Andretta*, Stefano, et al. (Hrsg.), *Paroles de négociateurs. L'entretien dans la pratique diplomatique de la fin du Moyen Age à la fin du XIXe siècle*, Rom 2010.
- Barth-Scalmani*, Gunda/Harriet *Rudolph*/Christian *Steppen* (Hrsg.), *Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa* (Innsbrucker historische Studien, 29), Innsbruck u.a. 2013.
- Bastian*, Corina, *Verhandeln in Briefen. Frauen in der höfischen Diplomatie des frühen 18. Jahrhunderts* (Externa, 4), Köln u.a. 2013.
- Bastian*, Corina/Eva Kathrin *Dade*/Hillard von *Thiessen*/Christian *Windler* (Hrsg.), *Das Geschlecht der Diplomatie. Geschlechterrollen in den Außenbeziehungen vom Spätmittelalter bis zum 20. Jahrhundert* (Externa, 5), Köln u.a. 2014.
- Birchwood*, Matthew/Matthew *Dimmock* (Hrsg.), *Cultural Encounter Between East and West, 1453–1699*, Newcastle-upon-Tyne 2005.

Borgolte, Michael, Experten der Fremde. Gesandte in interkulturellen Beziehungen des frühen und hohen Mittelalters, in: *Le relazioni internazionali nell'alto medioevo* (Settimane di Studio della Fondazione Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo, 58), Spoleto 2011, 945–993.

Brauner, Christina, Beim „König“ von Anomabo. Audienzen an der westafrikanischen Goldküste als Schauplatz afrikanischer Politik und europäischer Konkurrenz (1751/52), in: *Die Audienz*, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, 265–306.

- Kompanien, Könige und caboceers. Interkulturelle Diplomatie an Gold- und Sklaven-Küste im 17. und 18. Jahrhundert (*Externa*, 8), Köln u.a. 2015.

Burschel, Peter, Topkapı Sarayı oder Salomon Schweiggers Reise ans Ende der Zeit, in: *Räume des Selbst. Selbstzeugnissforschung transkulturell*, hrsg. v. Andreas Bähr/Peter Burschel/Gabriele Jancke (*Selbstzeugnisse der Neuzeit*, 19), Köln u.a. 2007, 29–40.

- Der Sultan und das Hündchen. Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive, in: *Historische Anthropologie* 15 (2007), 408–421.

Burschel, Peter/Birthe *Kundrus* (Hrsg.), Diplomatiegeschichte, in: *Historische Anthropologie*, Themenheft 21/2 (2013).

Burschel, Peter/Christine *Vogel* (Hrsg.), *Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit*, Köln u.a. 2014.

Dade, Eva Kathrin, Madame de Pompadour. Die Mätresse und die Diplomatie (*Externa*, 2), Köln u.a. 2010.

Flüchter, Antje, Den Herrscher grüßen? Grußpraktiken bei Audienzen am Mogulhof im europäischen Diskurs der Frühen Neuzeit, in: *Die Audienz*, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, 17–56.

- Sir Thomas Roe vor dem indischen Mogul: Transkulturelle Kommunikationsprobleme zwischen Repräsentation und Administration, in: *Im Schatten der Macht. Kommunikationsstrukturen in Politik und Verwaltung 1600–1950*, hrsg. v. Stefan Haas/Mark Hengerer, Frankfurt am Main/New York 2008, 119–143.

Gelder, Maartje van/Tijana *Krstić*, (Hrsg.), Cross-confessional Diplomacy and Diplomatic Intermediaries in the Early Modern Mediterranean, in: *Journal of Early Modern History* 19 (2015), 93–259.

Häberlein, Mark/Christof *Jeggle* (Hrsg.), Materielle Grundlagen der Diplomatie. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Irseer Schriften NF, 9), Konstanz u.a. 2013.

Haug, Tilman, Ungleiche Außenbeziehungen und grenzüberschreitende Patronage. Die französische Krone und die geistlichen Kurfürsten (1648–1679) (*Externa*, 6), Köln u.a. 2015.

Hoffmann, Tobias, Diplomatie in der Krise. Liutprand von Cremona am Hofe Nikephoros II. Phokas, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), 113–178.

Kautz, Ralph/Giorgio *Rota*/Jan Paul *Niederkorn* (Hrsg.), Diplomatices Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit, Wien 2009.

- Kintzinger*, Martin, Europäische Diplomatie avant la lettre? Außenpolitik und internationale Beziehungen im Mittelalter, in: Aufbruch im Mittelalter. Innovations in Gesellschaften der Vormoderne. Studien zu Ehren von Rainer C. Schwinges, hrsg. von Christina Hesse, Ostfildern 2010, 245–268.
- Köhler*, Mathias, Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (Externa, 3), Köln u.a. 2011.
- Krischer*, André, Das Gesandtschaftswesen und das vormoderne Völkerrecht, in: Rechtsformen internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert, hrsg. v. Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Ch. Schwinges (Zeitschrift für historische Forschung. Beihefte, 45), Berlin 2011, 197–239.
- Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Ralf Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 1–32.
- Kugeler*, Heidrun, „Le Parfait Ambassadeur“. The Theory and Practice of Diplomacy in the Century following the Peace of Westphalia, DPhil dissertation, University of Oxford 2006.
- Metzler*, Guido, Französische Mikropolitik in Rom unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621), Heidelberg 2008.
- Mörschel*, Tobias, Buona amicitia? Die römisch-savoyischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621). Studien zur frühneuzeitlichen Mikropolitik in Italien, Mainz 2002.
- Péquignot*, Stéphane, Europäische Diplomatie im Spätmittelalter. Ein historiographischer Überblick, in: Zeitschrift für historische Forschung 39 (2012), 65–95.
- Piribi*, Eva/Guillaume Poisson (Hrsg.), Le diplomate en question (XVe–XVIIIe siècles), Lausanne 2010.
- Reinhard*, Wolfgang (Hrsg.), Römische Mikropolitik unter Papst Paul V. Borghese (1605–1621) zwischen Spanien, Neapel, Mailand und Genua (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 107), Tübingen 2004.
- Rohrschneider*, Michael/Arno Strohmeyer (Hrsg.), Wahrnehmungen des Fremden. Differenzerfahrungen von Diplomaten im 16. und 17. Jahrhundert, Münster 2007.
- Schilling*, Ruth, Wandel durch Annäherung? Französisch-siamesische Audienzen 1684–1686, in: Die Audienz, hrsg. von Peter Burschel/Christine Vogel, 247–263.
- Schwinges*, Rainer C./Klaus Wriedt (Hrsg.), Gesandtschafts- und Botenwesen im spätmittelalterlichen Europa (Vorträge und Forschungen, 60), Stuttgart 2003.
- Stollberg-Rilinger*, Barbara, Rituale, Frankfurt/New York 2013.
- Strohmeyer*, Arno/Norbert Spannenberger (Hrsg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen: das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 45), Stuttgart 2013.

Thiessen, Hillard von, Diplomatie und Patronage. Die spanisch-römischen Beziehungen im Pontifikat Pauls V. Borghese 1605–1621 in akteurszentrierter Perspektive (Frühneuzeit-Forschungen, 16), Eppendorf 2010.

- Diplomatie vom *type ancien*: Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens, in: Akteure der Außenbeziehungen, hrsg. von dems./Christian Windler, 471–503.

Thiessen, Hillard von/Christian Windler (Hrsg.), Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel (Externa, 1), Köln u.a. 2010.

- (Hrsg.), Nähe in der Ferne. Personale Verflechtung in den Außenbeziehungen der Frühen Neuzeit (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 36), Berlin 2005.

Tischer, Anuschka, Diplomaten als Patrone und Klienten: der Einfluss personaler Verflechtungen in der französischen Diplomatie auf dem Westfälischen Friedenskongress, in: Le diplomate au travail, hrsg. v. Rainer Babel (Pariser Historische Studien, 65), München 2005, 173–197.

Vec, Miloš, Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation, Frankfurt am Main 1998.

Wasiuacionek, Michał, Die Simulation von Souveränität in der frühneuzeitlichen Diplomatie: Die moldauische Gesandtschaft am polnischen Königshof im Jahr 1644, in: Die Audienz, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, 101–159.

Wieland, Christian, Fürsten, Freunde, Diplomaten. Die römisch-florentinischen Beziehungen unter Paul V. (1605–1621) (Norm und Struktur. Studien zum sozialen Wandel in Mittelalter und Früher Neuzeit, 20), Köln u.a. 2004.

Windler, Christian, La diplomatie comme expérience de l'autre. Consuls français au Maghreb (1700–1840), Genève 2002.

- Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger/Tim Neu/Christina Brauner, Köln u.a. 2013, 161–185.
- Tribut und Gabe. Mediterrane Diplomatie als interkulturelle Kommunikation, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 50 (1999), 207–250.

Zey, Claudia/Claudia Märkl (Hrsg.), Aus der Frühzeit europäischer Diplomatie. Zum geistlichen und weltlichen Gesandtschaftswesen vom 12. bis 15. Jahrhundert, Zürich 2008.

Rituale als *lingua franca* im Hochmittelalter? Kulturübergreifende Verständigung an den östlichen Grenzen des Reiches

Von *Gerd Althoff*

Vom 10. bis ins 12. Jahrhundert, so hat ein Gutteil der deutschen Forschung des 19. Jahrhunderts geurteilt, vergaßen die deutschen Kaiser die vitalen deutschen Interessen und Aufgaben im Osten und vergeudeten die Kräfte ihres Reiches in Italien. Als Sybel-Ficker-Streit ist diese Auseinandersetzung zum Paradigma für zeitgebundene Geschichtsbewertung geworden.¹ Im frühen 20. Jahrhundert bemühte sich dagegen eine intensive deutsche Ostforschung, die unveräußerlichen Rechte und Ansprüche der Deutschen im Osten, die diese durch kolonisatorische Leistungen erworben hatten, zu begründen. Gerade die Kaiser, so behauptete man nun, hätten seit dem 10. Jahrhundert den Osten dem christlichen Abendland erschlossen. Den in dieser Zeit rekonstruierten Absichten und Plänen der ottonischen, salischen und staufischen Kaiser zur Kolonisierung und Eingliederung der östlichen Länder in das Reich attestierte etwa Hermann Aubin eine Geschlossenheit, die einer Umkehr der „wilden Wogen der Völkerwanderung“ gleichgekommen sei.² Schon Karl Hampe hatte nach dem verlorenen ersten Weltkrieg den „Deutschen Zug nach dem Osten“ als die „kolonisatorische Großtat des deutschen Volkes“ gefeiert, sich dennoch aber Kritik eingehandelt, weil er den Beginn dieses „deutschen Drangs nach Osten“ erst im 10. Jahrhundert und nicht schon unter Karl dem Großen angesetzt hatte.³

Es gibt wohl kaum ein Thema, an dem man besser deutlich machen kann, dass Geschichte von der jeweiligen Gegenwart aus interpretiert

¹ Vgl. die als Materialsammlung immer noch wertvolle Dokumentation von Schneider, Deutsche Kaiserpolitik; zum Gang der Auseinandersetzung siehe Deisenroth, Deutsches Mittelalter, bes. 157–173; zum Fortgang der Diskussionen s. Goetz, Moderne Mediävistik, 47 ff.; ders., Staat und Herrschaft, 39–58; Pohl, Herrschaft und Staat, 9–38; Althoff, Königtum, 77–98, jeweils mit weiteren Hinweisen.

² Vgl. Aubin, Ostbewegung, 6 ff.

³ Vgl. Hampe, Zug nach dem Osten; zur Kritik an Hampe vgl. Aubin, Ostbewegung, 4; s. dazu allgemein Wippermann, Der deutsche Drang; Burleigh, Germany; Althoff, Ostpolitik, 147–164.

wird, als dieses Thema der mittelalterlichen Ostpolitik. Erst die radikal gewandelten Verhältnisse nach 1945 und vor allem nach 1990, die hier nicht im Einzelnen beschrieben werden müssen, bewirkten, dass wir heute das fragliche geschichtliche Geschehen nicht mehr vorrangig mit der nationalen Brille, sondern gewissermaßen mit ethnologischem Blick betrachten. Seit den 1970er Jahren wurde die sich zunehmend internationaleisierende Forschung vielmehr darauf aufmerksam, dass vom 10. bis zum 12. Jahrhundert eine komplexe Beziehungsgeschichte aufzuarbeiten ist, die neben kriegerischen Auseinandersetzungen auch eine Fülle von Kulturkontakte aufzuweisen hat, die mit einfachen Freund-Feind-Schemata kaum angemessen zu beschreiben sind.⁴ Die Eigenart und Intensität dieser Kontakte will ich auf einem begrenzten Feld verdeutlichen: den Ritualen.

Meine Leitfrage lautet: Haben die Kulturkontakte der slawischen und der deutschen Herrschaftsverbände im Hochmittelalter dazu geführt, dass diese sozusagen eine Ritualsprache benutzt haben und verstanden? Oder waren die Rituale der verschiedenen Völker unterschiedlich und somit unverständlich, unter Umständen so unterschiedlich wie ihre Sprachen, und boten damit keine Basis für eine Verständigung? Damit wähle ich ein Beispieldorf, das seit einiger Zeit in den Forschungen zur Vormoderne, also der langen Epoche von der Völkerwanderung bis zur Französischen Revolution, große Konjunktur hat.⁵ Dies nicht zuletzt deshalb, weil man darauf aufmerksam geworden ist, dass in dieser Zeit die Etablierung und die Aufrechterhaltung von Ordnung zu einem großen Teil durch Rituale, oder wie man auch sagt, durch performative Akte oder noch anders, durch Akte symbolischer Kommunikation geleistet wird. Alle diese Termini bezeichnen aber im Wesentlichen das Gleiche.⁶

Mit diesen Begriffen werden Verhaltensmuster angesprochen, auf deren Bedeutung sich Gruppen und Verbände verständigten. Gesten, Handlungen oder Tätigkeiten wie Stehen, Sitzen, Knien, Entgegengehen, Bedienen, aber auch Weinen, Zorn und andere Emotionen bekamen so für ‚Eingeweihte‘ einen Mehrwert an Sinn; ihnen wurden symbolische Bedeutungen beigelegt. Vor allem in öffentlicher Kommunikation akzeptierte man mit diesen Mustern Rechte oder Pflichten, vergewisserte sich über das wechselseitige Verhältnis, erkannte den Rang der anderen an und

⁴ Pionierarbeiten hierzu lieferte *Zernack*, Beziehungsgeschichte, 3–46; s. hierzu neuerdings die Beiträge über den Ertrag der einschlägigen Forschungen Klaus Zernacks in *Trava*, Historie, 87–142.

⁵ Vgl. dazu den systematisierenden Überblick über diesen Forschungsgegenstand durch *Stollberg-Rilinger*, Rituale.

⁶ Ebd., 11 ff.

wurde im eigenen Rang bestätigt. Wichtig ist insbesondere, dass solche Handlungen, die auch durch verbale Aussagen unterstützt werden konnten, für die Zukunft verpflichten und Gültigkeit besitzen sollten. Durch diese Zuschreibung eigneten sich die rituellen Aufführungen als Akte der Ordnungsstiftung, weil sich die Akteure auf das Gezeigte verpflichteten. Rituale bestanden aus Handlungen, die Versprechungen für zukünftiges Verhalten abgaben. Die Öffentlichkeit der Zuschauer fungierte als Zeuge für die gezeigten Zusagen, die in den symbolisch verdichteten Handlungen steckten.

Natürlich hat diese Art von Ordnungsstiftung deutliche Schwächen: Sie besteht aus sehr grundsätzlichen und allgemeinen Aussagen, die in strittigen Problemlagen nicht unbedingt genügend Klarheit schaffen. Wer rituell durch Akklamation oder Handgang einen König oder Lehnsherrn anerkannt hat, hat zwar sein Verhältnis grundsätzlich geregelt. Welche Pflichten dies aber in konkreten Situationen nach sich zog, war damit noch nicht festgelegt. Der Teufel steckte häufig auch hier im Detail.⁷ Wer durch das Ritual des gemeinsamen Mahles oder durch ein Unterwerfungsr ritual Frieden und Freundschaft geschlossen hatte, hatte noch keinesfalls festgelegt, wie dieser Frieden oder diese Freundschaft dann inhaltlich gefüllt werden, welche Verpflichtungen und welche Rechte sie beinhalten sollten. Wer durch Heirat verwandtschaftliche Bindungen eingegangen war, hatte noch nicht festgelegt, welche Rechte und Pflichten ihm aus dieser Bindung im Einzelnen erwuchsen.

Zur Klärung solcher Fragen bemühte man die sog. „Gewohnheiten“, die im Konsens „gefunden“ wurden. Man konnte aber durchaus auch unterschiedlicher Meinung darüber sein, was die Gewohnheiten im Einzelfall zu tun vorschrieben. Es muss nicht betont werden, dass solche Schwächen der ordnungsstiftenden Leistung von rituellem Verhalten sich natürlich dann potenzierten, wenn Verbände auf dieses Mittel der Ordnungsstiftung zurückgriffen, die nur wenige Kontakte untereinander hatten. Gleiche Schwierigkeiten waren dann gegeben, wenn die Akteure keinen gemeinsamen religiösen Glauben hatten.

Damit bin ich schon dabei, einige Schwierigkeiten zu benennen, die sich der Ordnungsstiftung mittels Rituale an den Ostgrenzen des Reiches entgegenstellten. Zwischen Elbe und Oder lebten vom 10. bis 12. Jahrhundert slawische Stämme, die heidnisch waren und es trotz einiger Missionsversuche lange blieben. Versuche der Ordnungsstiftung zwischen ihnen und den Sachsen mittels Rituale sind daher auch nur

⁷ Vgl. zur damit aufgeworfenen Diskussion um die Ein- bzw. Mehrdeutigkeit von Rituale jetzt meine Bemerkungen in *Althoff, Spielregeln*, 378–387.

sehr rudimentär überliefert: So lud der Markgraf Gero angeblich ungefähr 30 slawische Anführer zu einem friedensstiftenden Mahl, einem *convivium* ein, doch nur, um sie heimtückisch umzubringen.⁸ Ich verkürze hier sehr, doch kann man cum grano salis feststellen, dass eine ausgeprägte Kultur gemeinsamer Ritualität nur mit den östlichen Nachbarn entwickelt wurde, die den christlichen Glauben angenommen hatten.

Meine Aufmerksamkeit gilt im Folgenden daher vorrangig den Polen und den Böhmen, die sich ihre Unabhängigkeit im Untersuchungszeitraum mehr oder weniger bewahrten, die aber begünstigt durch die Tatsache, dass sie Christen waren oder wurden, auch eine derart intensive Beziehungsgeschichte zum Reich und den Sachsen, aber auch den Bayern unterhielten, dass sich genügend Material erhalten hat, um sinnvoll die Frage nach einer geteilten Rituskultur zu stellen.

Die Koalitionen in diesem Kräftedreieck zwischen dem Reich, den Polen und den Böhmen wechselten dabei durchaus, wobei man sich die Fronten durchlässig vorstellen sollte: Heirats- und andere Bindungen bewirkten etwa, dass es in Bayern und vor allem in Sachsen polen- oder böhmienfreundliche Adelsgruppen gab, die auch in Konfliktsituationen nicht von der Unterstützung ihrer Verwandten und Freunde abließen, sondern lieber die Ungnade des Kaisers in Kauf nahmen, als die Verwandten und Freunde im Stich zu lassen.⁹ Es ist somit problematisch, sich die Herrschaftsverbände als monolithische Blöcke vorzustellen und den Konflikten nationalen Charakter zuzubilligen, wie man es lange getan hat, auch wenn auf Grund der spärlichen Quellen nur im Falle der Führungsschichten deutlich wird, dass die wechselseitigen Kontakte nachhaltige Beziehungen über die jeweiligen Grenzen hinweg hervorbrachten.

Bevor wir uns jedoch mit Einzelheiten dieser Rituskultur beschäftigen, scheint es nötig, einen knappen Überblick über die Schwerpunkte der Kulturkontakte zu geben, die die erhaltenen Quellen erkennbar machen. Mit wenigen Stichworten angedeutet, resultierten diese Kontakte vor allem aus Beziehungsformen, die man als vorstaatliche charakterisieren kann: aus Friedensschlüssen und Bündnissen, aus Beute- oder Rachezügen, aus Geiselstellungen und Gesandtschaften, aus Tributzahlungen, aus Lehns-, aus Heirats- und Verwandtschaftsbeziehungen.

Unterrichtet werden wir über einschlägige Vorgänge vor allem durch die Historiographie, die das jeweilige Geschehen natürlich in jeweils spe-

⁸ Widukind von Corvey, Sachsengeschichte, II, 20, 84.

⁹ Vgl. dazu Görich, Wende im Osten, bes. 99 ff., 112 ff., 122 ff.

zifischer Verformung überliefert.¹⁰ Dies macht sie jedoch nicht wertlos, denn selbst wenn Argumentationen den Anderen diffamieren und ins Unrecht setzen wollen, lassen sie mit ihrer Darstellung Rückschlüsse darauf zu, was als angemessenes Verhalten galt. Wenn auch nicht unbedingt für die Ereignisgeschichte sind somit verformte Darbietungen für eine Geschichte der Vorstellungen nützlich, die man vom jeweils anderen hatte.¹¹ Wir werden das am Beispiel sehen. Ich beschränke mich in dieser Skizze auf die Nutzung der zentralen historiographischen Quellen zu dieser Thematik, von der Seite des Reiches vor allem auf Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg, von polnischer Seite auf den umstrittenen Gallus Anonymus und von böhmischer Seite auf Cosmas von Prag und vor allem auf seine Fortsetzer.

Vorweg sei zudem betont, dass die Beziehungsgeschichte zwischen dem Reich und den slawischen Herrschaftsbildungen in Polen und Böhmen bereits früh zu elaborierten Stereotypen führte, die die Fremdwahrnehmung bestimmten, wie es jüngst Andrzej Pleszczyński für das Reich im Hinblick auf Polen breit nachgewiesen hat.¹² Trotz aller Kulturkontakte waren die Stereotypen von den „wilden Slawen“, vom „barbarischen König des Nordens“ (nicht des Ostens!), von der „fuchsischen Schlauheit“ der Piastenherrscher – und das hieß von ihrer Hinterlist – im Bewusstsein der sächsischen Geschichtsschreiber fest verankert und prägten einschlägige Darstellungen.

Es sei nur als ein Beleg eine Charakteristik des Polenherrschers Boleslaw I. und seines Volkes zitiert, die Thietmar von Merseburg bietet: „In (Boleslaws) Reich gibt es viele Sitten von unterschiedlichem Wert. Sie sind zwar roh, aber trotzdem teilweise lobenswert. Muss doch sein Volk wie eine Rinderherde gehütet werden, und lässt sich wie ein störrischer Esel ohne harte Strafen nicht zum Nutzen seines Fürsten leiten. Wenn dort jemand durch Missbrauch fremder Ehefrauen Unzucht zu treiben wagt, erleidet er als Sühne sofort folgende Strafe: Man führt ihn auf die Marktbrücke, nagelt dort seinen Hodensack fest, legt dann ein scharfes Messer neben ihn und lässt ihm die harte Wahl zwischen Tod und Verstümmelung. ... Mehr brauche ich wohl nicht von einem Manne zu berichten, dessen Name und Lebensführung uns besser unbekannt geblieben wäre, hätte es der allmächtige Gott so gewollt. Dass sein Vater (Mies-

¹⁰ Auf welche Weise verformende Kräfte auf mittelalterliche Historiographie wirken, ist neuerdings vor allem durch Fried, Erinnerung und andere Arbeiten dieses Autors strittig geworden; meine Position zu diesem Problemfeld findet sich in mehreren Arbeiten in: Althoff, Inszenierte Herrschaft, vgl. in diesem Band insbesondere: Causa scribendi, 52–77; Geschichtsschreibung, 105–112; Gedächtnis, 126–149.

¹¹ Vgl. dazu grundlegend Goetz, Vorstellungsgeschichte.

¹² S. dazu Pleszczyński, Stereotype.

zko I.) und er uns durch Ehe und enge Vertraulichkeit (*familiaritas magna*) verbunden sind, das alles hat uns mehr schädliche Folgen als anfänglichen Nutzen gebracht; und dabei wird es auch künftig bleiben. Mag er uns während eines zeitweisen Scheinfriedens freundlich behandeln, er versucht doch unablässig, uns heimlich durch allerlei Verführungskünste zu entzweien, unsere ererbte Freiheit zu mindern und sich offen zu unserem Verderben zu empören, falls Zeit und Gelegenheit es zulassen.¹³ So redet nicht nur an dieser Stelle unser wichtigster Gewährsmann für die fragliche Zeit über die Polen. Man wird von ihm kaum objektive Berichterstattung erwarten dürfen.

Fassbar wird die Intensivierung der Kontakte zwischen dem Reich und den Polen bzw. Böhmen erst am Ende der Regierungszeit Ottos I. Mieszko von Polen war zunächst in den 60er Jahren des 10. Jahrhunderts in Kämpfe mit dem Billunger Wichmann II. verwickelt, der als Gegner Ottos I. aus dem Reich fliehen musste und als Anführer heidnischer Elbslawen den Polen Mieszko sogar besiegte, ehe er in den Kämpfen umkam (967). Hiervon berichtet Widukind von Corvey in großer Ausführlichkeit, Eindringlichkeit und mit Anteilnahme für Wichmann. Von ihm wird Mieszko in diesem Zusammenhang *amicus imperatoris* genannt, was auf ein Freundschaftsbündnis mit Otto weist, das für diesen Herrscher sehr ungewöhnlich ist. Leider gibt es in den erhaltenen Quellen keinen Hinweis darauf, warum und in welchen Formen Mieszko die Freundschaft Ottos errang.¹⁴

Im Kloster Fulda nannte man Mieszko, den man ins Gebetsgedenken des Konvents aufnahm, nach seinem Tode 992 *marchio* bzw. *comes et*

¹³ Thietmar von Merseburg, Chronik, VIII, 2, 494: *In huius sponsi regno sunt multae consuetudines variae; et quamvis dirae, tamen sunt interdum laudabiles. Populus enim suus more bovis est pascendus et tardi ritu asini castigandus et sine poena gravi non potest cum salute principis tractari. Si quis in hoc alienis abuti uxoribus vel sic fornicari presumit, hanc vindicate subsequentis poenam protinus sentit. In pontem mercati is ductus per follem testiculi clavo affigitur et novacula prope posita hic moriendi sive de hiis absolvendi dura eleccio sibi datur [...] Nec opus esse autumo de hoc amplius disserere, cuius nomen et conversacio, si Deus omnipotens vellet, sacius nobis lateret. Omne hoc, quod pater suus et iste nobis in coniugio ac familiaritate magna copulati sunt, plus damni subsequentis quam boni precedentis attulit ac in futuro infert; quia, etsi pace simulata nos ad tempus diligat, tamen per secretas temptationum varietates nos a caritate mutua, a libertate innata deducere et, si quando tempus ei ac locus contigit, in perniciem aper tam assurgere non desistit.*

¹⁴ Widukind von Corvey, Sachsgeschichte, III, 66–69, 141–145, mit der ausführlichen Erzählung der Taten und des Untergangs Graf Wichmanns im Kampf gegen die Polen; dort III, 69, 143–145, auch die Schilderung einer Beratung Wichmanns mit seinen slawischen Gefolgsmännern, wie man Misaca, des Kaisers Freund (*Misacam, amicum imperatoris*), mit Krieg überziehen könne.

Sclavus. Er erscheint hier also unter den geistlichen und weltlichen Magnaten des Reiches, derer gerade in dieser Zeit ziemlich vollständig im Kloster Fulda gedacht wurde, so dass man in den Aufzeichnungen sogar schon so etwas wie ein ‚Reichstotenregister‘ vermutet hat.¹⁵ In jedem Fall aber ist Mieszko unter den wichtigsten Amtsträgern des Reiches aufgeführt und mit Titeln ausgezeichnet, die eigentlich diesen vorbehalten waren. Die Aufnahme Mieszkos ins Totengedenken eines Reichsklosters unterstreicht damit die enge *familiaritas*, die den Polen nach seinem Übertritt zum Christentum mit den Spitzen des Reiches verband. Diese Nähe brachte natürlich eine gewisse Spannung zu der Unabhängigkeit mit sich, auf die Polen wie Böhmen in dieser Zeit größten Wert legten.

Sie erwies sich auch anlässlich des letzten Hoftages, den Otto der Große 973 in Quedlinburg abhielt, nachdem er von seinem langjährigen Italiendaufenthalt in seine Stammlande zurückgekehrt war. Der Hoftag wurde von zahlreichen Gesandtschaften aus aller Herren Länder besucht, persönlich anwesend aber waren die Herzöge Mieszko von Polen und Boleslaw von Böhmen auf Grund eines *edictum* des Kaisers.¹⁶ Mittels Edikt zu Hoftagen konnte man jedoch nur Leute laden, die in einem Abhängigkeitsverhältnis standen. Welcher Art diese Abhängigkeit gewesen sein könnte, entzieht sich indes unserer Kenntnis. Die Nachricht passt aber sehr gut zu den Titeln *comes* bzw. *marchio*, die Mieszko in Fulda gegeben wurden, von wem auch immer. Der schon zitierte Thietmar erzählt aber auch, Mieszko habe es nicht gewagt, ein Haus im Pelz zu betreten, in dem sich der Markgraf Hodo aufgehalten habe, oder sitzen zu bleiben, wenn dieser aufstand.¹⁷ Auf Rangunterschiede und deren Ausdruck in rituellem Verhalten legte man also bereits größten Wert.

Ab dieser Zeit aber wird die Beteiligung böhmischer und polnischer Herzöge an den Hoftagen des Reiches sozusagen zur Routine. Besonders deutlich wurde dies in den Thronwirren nach dem Tode Ottos II. 983, als

¹⁵ Vgl. dazu Schmid, Klostergemeinschaft; dort Bd. 2.1 den Kommentar zu *Misicho marchio* bzw. *Misicho comes et Sclavus* (H 22), 402, dem zum Jahre 992 in die fuldischen Totenannalen aufgenommenen Fürsten.

¹⁶ Thietmar von Merseburg, Chronik, II, 31, 76: *Dehinc ivit ad Quidilingeburg proximum pascha ... Huc confluabant imperatoris edictu Miseco atque Bolizlavo duces et legati Grecorum, Beneventorum, Ungariorum, Bulgariorum, Danorum et Sclavorum cum omnibus regni totius primariis; consummatisque pacifice cunctis, ditati muneribus magnis reversi sunt ad sua laetantes*. Zu diesem letzten Hoftag Ottos des Großen im Jahr 973 und seinem Platz im modernen Geschichtsbild siehe jetzt: Ranft, Hoftag.

¹⁷ Thietmar von Merseburg, Chronik, V, 10, 232: *Vivente egregio Hodone pater istius Miseco domum, qua eum esse sciebat, crusinatus intrare vel eo assurgente numquam presumpsit sedere*.

der ehemalige Bayernherzog Heinrich der Zänker Ottos minderjährigem Sohn Otto III. das Königtum streitig zu machen versuchte. Heinrich ließ sich zu Ostern 984 von seinen Anhängern in Quedlinburg öffentlich König nennen und durch kirchliche Lobgesänge auszeichnen. Unter den Akklamierenden aber waren die Herzöge Mieszko von Polen und Boleslaw von Böhmen, die ihm nach Thietmar eidlich als ihrem Herrn und König Unterstützung zusicherten, während der sächsische Hochadel sich geschlossen fern hielt und in der Folge das Königtum Heinrichs des Zänkers verhinderte.¹⁸

Als Heinrich der Zänker dann schließlich bereit war, zugunsten Ottos III. auf das Königtum zu verzichten und sich mit dem bayerischen Herzogsamt zufriedenzugeben, inszenierte man die gütliche Einigung unter anderem wiederum in Quedlinburg am Osterfest 986. Die vier Stammesherzöge des Reiches dienten symbolisch dem königlichen Kind an der Tafel und zeigten so ihre Bereitschaft zu Unterordnung und Dienst.¹⁹ Von Mieszko und Boleslaw von Böhmen wird ebenfalls erzählt, dass sie an der Feier teilnahmen und dann reich beschenkt heimkehrten. Von Mieszko berichtet Thietmar zusätzlich, dass „er sich dem König unterwarf, ihm neben anderen Geschenken ein Kamel übereignete und zwei Feldzüge mit ihm unternahm.“²⁰ Auch mit dieser Formel wird der Abschluss eines Verhältnisses bezeichnet, das eine Abhängigkeit des Polen von Otto III. begründete. Die Teilnahme Mieszkos an zwei Feldzügen, mit denen Vergeltung für den Aufstand der heidnischen Elbslawen verübt wurde, lässt sich gleichfalls dahingehend deuten, dass er Otto III. zur Heeresfolge verpflichtet war.

Für uns ist jedenfalls wichtig, dass die Herzöge der Polen und der Böhmen in den 70er und 80er Jahren des 10. Jahrhunderts an wichtigen Herrschaftsritualen des ottonischen Königtums als Akteure beteiligt waren. Da die erhaltenen Quellen gewiss nur die Spitze des Eisbergs bilden, kann man mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass sie spätestens seit dieser Zeit mit der Ritualsprache der ottonischen Eliten und all den symbolischen Feinheiten vertraut wurden, die man zur Herstellung und Bestätigung der Rangordnung wie zur Begründung von wechselseitigen Bindungen nutzte.

¹⁸ Thietmar von Merseburg, Chronik, IV, 2, 132. Zu den Vorgängen vgl. Althoff, Otto III., 44 ff.; Pleszczyński, Stereotype, 75 ff.

¹⁹ Thietmar von Merseburg, Chronik, IV, 9, 140; vgl. dazu Althoff/Witthöft, Les services, bes. 1302.

²⁰ Thietmar von Merseburg, Chronik, IV, 9, 140: *In diebus illis Miseco semet ipsum regi dedit et cum muneribus aliis camelum ei presentavit et duas expeciones cum eo fecit.*

Eine Bestätigung scheint diese Einschätzung dadurch zu finden, dass Boleslaw Chrobry, der Sohn Mieszkos, im Jahre 1000 in Gnesen Kaiser Otto III. in einer Weise empfing, die keinen Wunsch nach ritueller Prachtentfaltung offen ließ. An der ausführlichen Darstellung des Gallus Anonymus aus der Retrospektive des 12. Jahrhunderts sind deshalb Zweifel erlaubt, weil das Berichtete zum Teil massiv gegen Regeln verstoßen hätte, die für den rituellen Umgang mit Ranghöheren und den diesbezüglichen Gabentausch galten. Die Forschung hat hier noch zu keinem einhelligen Urteil gefunden.²¹

Dies änderte sich auch im Jahre 1002 nicht, als der nächste Herrschaftswechsel anstand. Inzwischen waren in Polen Boleslaw Chrobry und in Böhmen Boleslaw III. an die Macht gelangt. Zunächst aber agierten beide wie Reichsfürsten in den Auseinandersetzungen um die Nachfolge im Königsamt. Boleslaw von Polen war unter den sächsischen Fürsten, die in Merseburg die Nachwahl Heinrichs II. vornahmen. Er dürfte an allen Ritualen, die für diesen Zusammenhang eigens konstruiert worden waren, teilgenommen haben. Zudem aber bemühte er sich beim neuen Herrscher um die Lehen seines erschlagenen Verwandten Ekkehard von Meißen – doch ohne Erfolg. Thietmar von Merseburg akzentuiert in diesem Zusammenhang, wie vernetzt der polnische Herzog mit wichtigen Magnaten des Reiches wie Herzog Bernhard von Sachen oder dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt war, die ihn auch tatkräftig unterstützten, als seine bewaffneten Gefolgsleute in der Merseburger Hofburg angegriffen wurden. Boleslaw gab daran König Heinrich die Schuld und eröffnete eine Fehde gegen den König, die mit Unterbrechungen rund 16 Jahre dauern sollte.²²

Zur Beendigung dieser Fehde hätten eigentlich auch die Rituale zur Anwendung kommen müssen, mit denen der königliche Herrschaftsverband Konflikte gütlich beizulegen gewohnt war. Etliche Male sind zuvor und danach nämlich Unterwerfungsrituale (*deditio*nēs) bezeugt, die nach einem relativ ähnlichen Muster abliefen.²³ Gegner der Könige ka-

²¹ Vgl. dazu die unterschiedlichen Stellungnahmen zum Bericht des Gallus Anonymus über die Ereignisse in Gnesen, die auf einer Münsteraner Tagung „Die Chronik des Gallus Anonymus im Kontext zeitgenössischer Narrativität“ vorgestellt wurden: Althoff, Einleitung, 293–295; hier insb. Pleszczyński, Verhältnis des Piastenstaates, 302 ff.; Görich, Die deutsch-polnischen Beziehungen, 319 ff.; Althoff, Gallus Anonymus, 406 ff. jeweils mit weiteren Hinweisen auf die polnische und deutsche Forschung.

²² Thietmar von Merseburg, Chronik, V, 18, 241; zu den Auseinandersetzungen Heinrichs II. mit Boleslaw vgl. Keller/Althoff, Späte Karolinger und Ottonen, 321–329 mit weiteren Hinweisen.

²³ Vgl. dazu Althoff, Macht der Rituale, 68 ff.; 145 ff.

men barfuß und im Büßergewand vor zumeist großer Öffentlichkeit zum Herrscher, gaben ihm Genugtuung durch einen Fußfall und durch Reuebekundungen. Der Herrscher akzeptierte die Genugtuung, bewies Milde und verzieh den Gegnern ihre vorherigen Freveltaten oder nahm sie nur in eine kurze, symbolische Haft, ehe sie wieder in den Herrschaftsverband integriert wurden. Solche Unterwerfungsrituale haben jedoch nur böhmische Herzöge, wenn auch selten, akzeptiert und durchgeführt, polnische jedoch nicht. Dabei hatte Heinrich II. im Jahre 1015 einen Abgesandten Boleslaw Chrobrys bewusst zuschauen lassen, als sich Heinrichs luxemburgische Schwäger nach der Trierer Stiftsfehde barfuß vor dem Herrscher demütigten, damit er das Ritual, das von seinem Herrn erwartet wurde, mit eigenen Augen sah und seinem Herrn davon berichte.²⁴ Doch nach Thietmar weigerte sich Boleslaw, der Ladung Heinrichs Folge zu leisten und argumentierte, die Sache müsse vor seinen (Boleslaws) Fürsten verhandelt werden.²⁵

Nur einer der drei Frieden, mit denen die Fehde 1005, 1013 und 1018 beendet werden sollte, ist denn auch mittels persönlicher Begegnung der Protagonisten geschlossen worden. Die Frieden von 1005 und 1018 waren dagegen Gesandtenfrieden, bei denen zwar Geiseln gestellt, doch keine Rituale mit der Beteiligung der Führer beider Verbände durchgeführt wurden. Thietmar nennt so etwas „einen Frieden, wie er damals zu erreichen war, nicht wie er hätte sein sollen.“²⁶ Insofern ist der Friedensschluss von 1013 von besonderem Interesse, weil Boleslaw hierzu nach dem Austausch von Gesandten und nach Vorverhandlungen seines Sohnes Mieszko, der verbindliche Absprachen auch über die durchzuführenden Rituale tätigte, persönlich nach Merseburg kam. Interessanterweise berichten nun zwei sächsische Quellen durchaus Unterschiedliches über die Rituale dieses Friedensschlusses. Unser Kronzeuge für die Vorgänge ist dabei Thietmar, in dessen Bischofsstadt der Friedensschluss am Pfingstfest 1013 von statten ging, der also gewiss Augenzeuge der Vorgänge war. Woher die Autorin oder der Autor der Quedlinburger Annalen dagegen die Informationen hatte, ist unbekannt. Aus Quedlinburg hören

²⁴ Thietmar von Merseburg, Chronik, VII, 9, 408: *Quem (sc. den Gesandten Boleslaws) cum consociis suimet imperator suis familiaribus committens, generos suos gratiam eiusdem nudis pedibus querentes misericorditer suscepit et tunc demum, nuigerulus ut haec cerneret, presentari iussit et publice domino eius respondit. ... Tunc iterum Bolizlavus se ad excusandum vel inobedientiam ad emendandum a cesare vocatus in presentiam eius venire noluit, sed coram principibus suis haec fieri postulavit.*

²⁵ Ebd.

²⁶ Thietmar von Merseburg, Chronik, VIII, 1, 492: *pax sacramentis firmata ... non ut decuit, set sicut tunc fieri potuit.*

wir jedenfalls eine kurze Mitteilung über einen traditionellen Friedensschluss: Boleslaw habe in Merseburg ein Unterwerfungsritual vollzogen und Frieden mit Heinrich II. geschlossen.²⁷

Thietmar bietet jedoch eine ganz andere Geschichte: Am Vortag von Pfingsten „erschien Boleslaw, gesichert durch daheim zurückgehaltene Geiseln. Er wurde aufs Beste empfangen. Am heiligen Festtag selbst wurde er durch Handgang Vasall (Heinrichs), und nach der Eidesleistung diente er dem König, während dieser unter der Krone zur Kirche schritt, als Schwerträger. Am Montag versöhnte er den König durch Überreichung großer Geschenke von sich und seiner Gemahlin. Dann erhielt er aus königlicher Milde noch viel größere Gegengaben sowie das lange ersehnte Lehen und entließ seine Geiseln ehrenvoll und freundlich. Dann aber griff er mit unserer Unterstützung Russland an.“²⁸

Diese Schilderung unterscheidet sich von der Quedlinburger doch sehr erheblich: Von einer Unterwerfung Boleslaws ist bei Thietmar nicht die Rede. Vielmehr vermeiden die rituellen Akte, die in der Öffentlichkeit des Merseburger Pfingstfestes stattfanden, jede größere Selbsternidrigung des Polenherrschers: kein Barfußgang, kein Büßergewand, kein Fußfall. Stattdessen erniedrigt er sich lediglich zum Handgang, zu dem er niederknien musste, wenn der Herr saß. Und er trug dem feierlich unter der Krone zur Kirche ziehenden König dessen Schwert voraus.

Diesen symbolischen Dienst hat die Forschung lange als Ehrendienst und als Belohnung für die Adligen dargestellt, die in der besonderen Huld des Königs oder Kaisers standen. Erst jüngst ist man darauf aufmerksam geworden, dass sich die überlieferten Fälle so gut wie ausschließlich auf Personen beziehen, die zuvor Zweifel an ihrer Dienstbereitschaft hatten aufkommen lassen – so wie Boleslaw.²⁹ Das Voraustragen von Schwert, Schild oder auch Banner wurde also rituell als symbolisches Versprechen von Dienstbereitschaft genutzt, das denjenigen

²⁷ Annales Quedlinburgenses, a. 1013, 538 f.: *Heinricus in sancto pentecosten ... obvium habet Bolislavonem cum magno apparatu diversorum munerum pacis gratia sua omnia seque dedentem. Quem benigne suscipiens paucos dies secum morantem, ut par erat regiae dignitati, claro honore adactum, non tamen sine sui regni detrimento, permisit remeare.*

²⁸ Vgl. Thietmar von Merseburg, Chronik, VI, 91, 382: *In cuius vigilia Bolislavus cum securitate obsidum apud se relictorum venit et optime suscipitur. In die sancto manibus applicatis miles efficitur et post sacramenta regi ad aecclesiam ornato incidenti armiger habetur. In II. feria regem magnis muneribus a se et a contextili sua oblati placavit deindeque regia largitate his meliora ac multa maiora cum beneficio diu desiderato suscepit et obsides suos cum honore et laetitia remisit. Post haec vero Ruciam nostris ad hoc auxiliantibus petiit.*

²⁹ Althoff/Witthöft, Les services, 1304.

abverlangt wurde, die Anlass zu Zweifeln gegeben hatten, ob sie dienstbereit seien.

Nun ging es in diesem Fall nicht um Zweifel an der Dienstbereitschaft, sondern um die Beendigung einer lang dauernden und blutigen Fehde, die nach einem ersten Friedensschluss erneut aufgebrochen war. Für diesen Fall waren andere Rituale etabliert als der Dienst des Schwerträgers. Die vielen überlieferten Varianten des in diesen Fällen praktizierten Unterwerfungsrituals bezeugen, wie genau man die rituellen Aussagen auf den vorhergehenden Konflikt zugeschnitten hat.³⁰

Daraus kann man nur folgern, dass in Merseburg größte Rücksichten auf den Polen genommen wurden und man ihm die Demütigung eines Unterwerfungsrituals erspart hat. Da dies mit einiger Sicherheit das Ergebnis der Verhandlungen seines Sohnes gewesen sein dürfte, kann man für unsere Fragestellung daraus weiter folgern, dass die Polen sehr virtuos mit den Bausteinen der Rituale umgehen konnten und sie zu Sequenzen zu verbinden wussten, die für sie höchst ehrenvoll waren. Ihre vom Reich doch weitgehend unabhängige Herrschaftsstellung erlaubte es ihnen, die für Magnaten des Reiches übliche rituelle Form der Unterwerfung zu vermeiden, die von unzähligen Großen gegenüber Königen, aber auch gegenüber Bischöfen und anderen Mitgliedern der Führungsschichten bezeugt ist, der sich aber auch böhmische Herzöge unterzogen. Handgang und Schwerträgerdienst blieben bis ins 13. Jahrhundert die rituellen Zeichen einer Unterordnung unter den Kaiser, zu denen sich die Polen und übrigens auch die dänischen Könige bereitfanden.³¹ Die barfüßige und fußfällige Unterwerfung, die nach gängiger Praxis und expliziten Aussagen „die Ehre des Königs erforderte“,³² wenn man ihm bewaffnet Widerstand geleistet hatte, und zu der vor allem Boleslaw Chrobry mehrfach Grund gehabt hätte, haben polnische Herrscher bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts dagegen zu vermeiden gewusst.

Diesen souveränen Umgang mit Feinheiten der Ritualaussagen, wie sie im Reich entwickelt und kultiviert worden waren, kann man aber auch in polnischen und böhmischen Quellen beobachten. Ich konkretisiere dies zunächst mit der Schilderung des Gallus Anonymus vom Konflikt zwischen Boleslaw Schiefmaul und seinem älteren Bruder Zbigniew aus den Jahren 1110/11. Ersterer hatte seinen Bruder, der ihm die Herrschaft

³⁰ Vgl. dazu bereits Althoff, Veränderbarkeit von Ritualen, 157–176, mit einschlägigen Beispielen.

³¹ Vgl. dazu Althoff/Witthöft, Les services, 1306 ff. mit einschlägigen Beispielen aus dem 12. Jahrhundert.

³² So im 11. Jahrhundert formuliert in den Annales Altahenses, a. 1041, 27: ... *discalciatus, ut poscebat honor regius.* ...

streitig zu machen versucht hatte, ins Exil nach Böhmen getrieben. Aus diesem Exil schickte Zbigniew nach der Darstellung des Gallus seinem Bruder eine Gesandtschaft mit der „flehentlichen Bitte, dass er einen ganz geringen Anteil am väterlichen Erbe ihm überlassen solle, ... unter der Bedingung, dass er sich unter keinen Umständen mit ihm in irgend-etwas auf die gleiche Stufe stelle, sondern wie ein Lehnsmann (*miles*) seinem Lehnsherrn (*domino*) immer und in allem gehorche“.³³ Boleslaw erlaubte ihm die Rückkehr nach Polen unter diesen Bedingungen und versprach, „in Bruderliebe ihm einige Kastelle zu überlassen und wenn er wahre Demut und wahre Liebe an ihm sehen könne, würde er ihn täglich zum Besseren fördern.“

Wohl schon drei Tage nach Zbigniews Ankunft ließ Boleslaw seinen Bruder jedoch blenden, was zu dessen Tod führte. Was war geschehen? Gallus Anonymus, der die Tatsache der Blendung wortreich umnebelt und Boleslaw in Schutz nimmt, akzentuiert folgendes Verhalten Zbigniews als ausschlaggebend für Boleslaws brutale Reaktion: „Aber Zbigniew, der den Ratschlägen der Toren (unter seinen Ratgebern) zustimmte und an die versprochene Unterwerfung und Demut keineswegs dachte, trat vor Boleslaw nicht demütig, sondern anmaßend auf, nicht wie ein Mensch, der von so langer Verbannung geprüft und von so großen Mühen und Leiden hart mitgenommen ist, nein, im Gegenteil, wie ein Herr mit dem ihm vorangetragenen Schwert, mit weit vorausklingendem Schall der auf Pauken und Zithern spielenden Musikanten wies er darauf hin, dass er nicht dienen sondern herrschen werde, gab er zu erkennen, dass er nicht unter dem Bruder Lehensdienst leisten, sondern über dem Bruder als Herrscher stehen werde.“³⁴

Zbigniew hatte mit den rituellen Bausteinen seines Adventus den Kundigen bereits signalisiert, wie er seine künftige Stellung sah: als Herrscher und nicht als *miles*. Die Ratgeber Boleslaws akzentuierten diese

³³ Vgl. *Gallus Anonymus, Chronica*, III, 25, 154: ... *Zbigneus Bolezlao fratri suo legationem misit misericorditer supplicando, quatinus aliquam particulam hereditatis paterne, ... sibi quoque concederet, ea condicione, quod nullatenus in aliquibus illi coequaret, sed sicut miles domino semper et in omnibus obediret.* Das folgende Zitat ebd., 155: ... *fraterna karitate quedam castella sibi daret. Et si veram humilitatem in eo veramque karitatem prospiceret, semper eum in melius die cottidie promoveret ...*

³⁴ Ebd., 155: *At Zbigneus stultorum consiliis acquiescens promisse subiectionis et humilitatis minime recordatus, ad Bolezlau non humiliiter sed arroganter est ingressus, nec sicut homo longo tam exilio castigatus, tantisque laboribus et miseriis fatigatus, ymmo sicut dominus cum ense precedente, cum symphonia musicorum tympanis et cytharis modulantium precinente, non se serviturn sed regnaturum designabat, non se sub fratre militaturum, sed super fratrem imperaturum pretendebat.*

Interpretation des Adventus und veranlassten den Herzog nach Gallus so zu seiner Reaktion: „Dieser von so großen Unglücksfällen getroffene, durch eine so lange Verbannung verstößene Mann tritt bei seiner ersten Begegnung mit solcher Hoffart seines Stolzes auf, obwohl er über Einzelfragen noch im Ungewissen ist! Was wird er erst in Zukunft tun, wenn man ihm irgendeine Gewalt über das Herrschaftsgebiet von Polen überlässt?“³⁵ Mit diesen Hinweisen sollen seine Ratgeber Boleslaw zur Blendung seines Bruders veranlasst haben.

Genauso wie Zbigniew aber traten Mitglieder der Führungsschichten des Reiches in dieser Zeit auf, was etwa im gleichen Jahrzehnt dem gelehrt Abt Suger von St. Denis übel auffiel, der abschätzig betont, Herzog Welf IV. sei als Gesandter Kaiser Heinrichs V. in Frankreich neben seiner Fettleibigkeit vor allem dadurch aufgefallen, dass er sich immer und überall sein Schwert habe vorhertragen lassen. Außerdem habe er immer wieder gedroht, man werde die strittigen Fragen (die Aufhebung der Exkommunikation seines Kaisers) in Rom mit den Waffen entscheiden.³⁶

Boleslaw und seine polnischen Ratgeber deuteten die Botschaften des Adventus Zbigniews in die gleiche Richtung und zogen daraus radikale Konsequenzen. Sie gingen ganz offensichtlich davon aus, dass die rituellen Akzente des Adventus ernsthafte Ankündigungen zukünftigen Verhaltens beinhalteten, denen man präventiv zu begegnen habe. Von dieser Logik zeugt jedenfalls die Argumentation des Gallus und sie steht in Einklang mit vielen Argumentationen anderer Geschichtsschreiber zum Sinn ritueller Handlungen.

Nicht nur diese Interpretation aber lässt sich als Argument dafür verwenden, wie ernst die Polen die Aussagen der Ritualsprache nahmen und wie sicher sie die Zeichen deuteten. Im weiteren Verlauf seiner Darstellung weiß Gallus nämlich zudem zu berichten, dass Boleslaw zu loben sei, weil er genau wusste, was er nach einer solchen Verfehlung wie der Blendung eines Verwandten, die nach Gallus im Affekt und nicht nach ruhiger Überlegung geschehen war, zu tun hatte: „Wir haben einen solchen Mann gesehen, einen so großen Fürsten, einen so schönen Jüngling, wie er gleich zu Beginn der Bußzeit fastete, unaufhörlich in Asche und im Bußgewand auf dem Boden hingestreckt, von tränenreichen Seufzern benetzt, fern von der Gemeinschaft und Begegnung mit Menschen, den Erdboden für einen Tisch, das Gras für ein Tischtuch, Schwarzbrot für

³⁵ Ebd., S. 156: *Hic homo tantis calamitatibus contritus, tam longo exilio detrusus, aditu primo cum tanto fastu superbie de singulis adhuc incertus ingreditur; quid faciet in futuro, si sibi potestas aliqua de regno Polonie concedatur.*

³⁶ Vgl. dazu Meyer von Knonau, Jahrbücher Heinrichs IV., 45 mit Hinweis auf Suger von St. Denis, Vita, cap. X., 56 ff.

einen Leckerbissen und Wasser für Nektar hielt. Außerdem unterstützten ihn Bischöfe, Äbte und Priester, ein jeder nach seinen Kräften mit Messen und Fasten und erließen ihm bei jeder besonderen Festfeier oder bei Kirchweihen etwas von der Buße kraft kanonischer Autorität.³⁷ Es folgt dann noch eine mehrseitige Beschreibung der Bußfahrt Boleslaws nach Ungarn zum hl. Aegidius und Stephan sowie zum hl. Adalbert nach Gnesen, die Boleslaw mit vielen Armenspeisungen, frommen Stiftungen, Barfußgehen und sonstigen Bußübungen verband.

Wir haben keinerlei Gewähr dafür, dass diese Beschreibungen reale Bußleistungen Boleslaws wiedergeben. Wir sehen aber, dass die rituellen Akzente christlicher Bußpraxis, denen sich im westlichen Europa auch die Herrscher nicht entzogen, wie eine ganze Reihe von Fällen belegen, auch in Polen nicht nur bekannt waren, sondern als lobwürdiges Verhalten polnischer Herrscher dargeboten werden konnten. Auch in dieser Hinsicht kannte und nutzte man in Polen also die Feinheiten der europäischen, christlich geprägten Ritualsprache. Auf einen Unterschied des hier diskutierten Falles zu gebräuchlichen Praktiken im Reich muss dennoch nachdrücklich hingewiesen werden: Zum Mittel der Blendung von Rivalen und Gegnern aus der Führungsschicht griffen Herrscher vom 10. bis 12. Jahrhundert im Reich im Unterschied zur Karolingerzeit nicht mehr, während dies aus Polen und Böhmen noch mehrfach berichtet wird.

Die gleiche Vertrautheit mit den Vorgaben und Regeln für die Ausgestaltung und Durchführung ritueller Akte wie bei den polnischen Herrschern und Geschichtsschreibern lässt sich auch für Böhmen nachweisen, dessen mehrfach zu Königen erhobene Herzöge noch intensivere Beziehungen und Kontakte zum Herrschaftsverband des Reiches unterhielten als die Polen. Ich nehme zum einen das Beispiel des Herzogs Sobezlau, der im Jahre 1126 König Lothar von Supplingenburg in einer Schlacht bei Kulm vollständig besiegte und überdies in eine militärisch hoffnungslose Lage brachte.³⁸ Lothar hatte versucht, einen anderen Präten-

³⁷ Gallus Anonymus, *Cronica*, III, 25, 157 f.: *Vidimus enim talem virum, tantum principem, tam deliosum iuvenem primam karinam ieunantem, assidue (in) cinere et cilicio humi provolutum, lacrimosis suspiriis irrigatum, ab humano consortio et colloquio separatum, humum pro mensa, herbam pro mantili, panem atrum pro deliciis, aquam pro nectare reputantem. Preterea pontifices, abbates, presbiteri missis et ieuniis eum quisque pro suis viribus adiuvabant et in omni sollempnitate precipua vel in ecclesiarum consecrationibus aliquid sibi de penitentia canonica auctoritate relaxabant.*

³⁸ Vgl. die Geschehnisse schon bei *Bernhardi*, Lothar von Supplinburg, 72–82. Noch bei Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Frederici*, I, 21, 164 ff., ist die dramatische Lage der Truppen Lothars ausführlich beschrieben.

denten auf den Herzogsthron in Böhmen zu unterstützen. Zwar war der Böhmenherzog politisch so klug, nicht die vollständige Vernichtung des eingeschlossenen Heeres zu betreiben, sondern in die Vermittlung eines gütlichen Endes des Konflikts einzuwilligen, das von dem mit ihm verwandten Markgraf Heinrich von Groitsch im Einvernehmen mit König Lothar in die Wege geleitet wurde. So war es seit langem üblich. Besonders auffällig am Ritual, mit dem der Konflikt beendet und beigelegt wurde, aber ist, dass der Sieger sich dem Verlierer des Kampfes unterwarf. Die Paderborner Annalen und Otto von Freising sprechen ausführlich davon, dass der Herzog zum König gekommen sei, sich ihm zu Füßen geworfen und um Verzeihung gebeten habe.³⁹ Beide Seiten folgten also der Logik, dass am Ende eines Konflikts die Rituale die bestehende Rangordnung wiederherzustellen hatten. Deshalb hatte sich, unabhängig vom Verlauf des Konflikts, immer der Rangniedere zu unterwerfen. Hatte er im Konflikt besonders erfolgreich agiert, wurde dies symbolisch sogar durch besonders entehrende Handlungen ausgeglichen, die die verletzte Ehre des Gegners wiederherstellten.⁴⁰

Noch deutlicher aber zeigt sich die Vertrautheit der Böhmen mit der Logik und Semantik der Ritualsprache im Reich im Zusammenhang der Kämpfe Friedrich Barbarossas gegen Mailand, die im Jahre 1158 zu einem Friedensschluss führten, an dem König Vladislav maßgeblich beteiligt war. Dieser hatte schon im Jahre zuvor als Vermittler im Konflikt zwischen Barbarossa und dem polnischen Herzog Boleslaw IV. gewirkt und für einen gütlichen Ausgleich des Konflikts durch eine Unterwerfung und einen Fußfall Boleslaws vor Friedrich Barbarossa gesorgt – nach der Überlieferung der erste, den polnische Herrscher vor deutschen Königen oder Kaisern machten.⁴¹

Vor Mailand wurde ihm ausdrücklich von Barbarossa „die Ehre des Friedenschließens“ (*honor faciende pacis*), also die Rolle des Mediators,

³⁹ Vgl. Annales Patherbrunnenses, a. 1126, 149: *Wotheiricus vero, nam id nomen erat ei, qui Boemiam obtinuit, audita regis constantia, de adversis casibus nil tremefacti, expavit, supplices ad regem legatos destinat. Tandem adductus coram rege prosternitur veniamque deprecatur. Denique gratia regis vix inpetrata, homo regis efficitur; amodo se regi subditum et fidelem fore iuramento confirmat, captivos reddere repromittit, provinciam in beneficium accipit et dolorem regis, qui pro clade exercitus acciderat, magnae humilitatis subiectione temperavit. His actis, rex admodum tristis super fortissimorum militum interitu regreditur.*

⁴⁰ Dies zeigt wenige Jahrzehnte später das Unterwerfungsritual am Ende der sog. Tübinger Fehde, in dem der Pfalzgraf Hugo von Tübingen den Fußfall dreimal wiederholen musste und dennoch danach in Ketten in die Gefangenschaft geführt wurde. Vgl. dazu Althoff, Macht der Rituale, 151f.

⁴¹ Vgl. Otto von Freising und Rahewin, *Gesta Frederici*, III, 4f., 402f.

übertragen.⁴² Damit besaß er das Vertrauen des Herrschers, eine für die Ehre des Kaisers und des Reiches günstige Lösung zu erreichen, war aber gleichfalls zur Berücksichtigung der berechtigten Bitten und Forderungen der Mailänder verpflichtet. Für unseren Zusammenhang ist wichtiger, dass niemand als Mediator der Konfliktlösung eingesetzt werden konnte, der nicht höchst erfahren in allen Fragen der Aushandlung von Genugtuungsleistungen war, mit denen solche Konflikte beigelegt wurden: und das hieß auch, erfahren in der Gestaltung von Unterwerfungsritualen. Da zudem die Verhandlungen über diese Fragen auch von Bischof Daniel von Prag geführt wurden und der Prager Domherr Vincenz an ihnen beteiligt war, der später ausführliche Aufzeichnungen über diese Verhandlungen verfasste, ermöglicht uns diese Konstellation einen seltenen Blick hinter die Kulissen solcher Friedensstiftung.⁴³

Unter Federführung der Böhmen wurde jedenfalls ausgehandelt, dass nach dem Erzbischof von Mailand, der von Barbarossa ehrenvoll behandelt und geküsst wurde und danach unter den Erzbischöfen des Reiches Platz nahm, die Konsuln der Stadt vor den Kaiser geführt werden sollten. Zu seiner Genugtuung trugen sie blanke Schwerter um den Hals, die sie stellvertretend für alle Waffen Mailands dem Kaiser ausliefereten. In den Verhandlungen hatten die Mailänder die große Summe von 5000 Mark Silber geboten, um vor dem Kaiser nicht barfuß erscheinen zu müssen. Man hat allerdings auf ihrer Barfüßigkeit bestanden; der eigentlich übliche Fußfall wurde ihnen jedoch allem Anschein nach erlassen.⁴⁴

Die Übernahme dieser Aufgabe und ihre erfolgreiche Lösung beweist wohl, dass Vladislau und sein Prager Bischof Experten für eine der wichtigsten Aufgaben waren, die sich den Herrschaftsverbänden immer wieder stellten: In Verhandlungen den Frieden dadurch herzustellen, dass sie mit den Konfliktparteien Rituale konzipierten, die durch ausgewogene Genugtuungsleistungen diesen Frieden ermöglichten. In den Jahren 1157 und 1158 hat König Vladislau auf diesem Felde offensichtlich gute

⁴² Vgl. die Einzelheiten *ebd.*, III, 50–52, 502 ff.; die zitierte ehrenvolle Beauftragung wird hervorgehoben in: Carmen de gestis Frederici, Vers 2527 ff., 84 f.

⁴³ Vgl. hierzu auch Görich, Friedrich Barbarossa, 297.

⁴⁴ Vgl. hierzu Vincentii et Gerlachi annales, 674 f.: *Predictus archiepiscopus a predictis episcopis* (sc. Eberhard von Bamberg und Daniel von Prag) *adductus in osculo pacis recipitur, et verbo facto quod erga Mediolanum imperiale civitatem antiquissimam agat misericorditer, inter alios arciepiscopos collocatur. Post hec duodecim Mediolanensem consules electi, gladios suos super colla sua ferentes, nudis pedibus – licet enim plurimam offerrent pecuniam quod eis calciatis hanc satisfactionem facere liceret, nullomodo tamen obtinere potuerunt – suo ordine progrediuntur, coram tot et tantis principibus imperatori suo sedenti pro tribunali super colla sua nudos offerunt gladios.*

Arbeit geleistet und seine Vertrautheit mit den Anforderungen dieser Funktion des Vermittlers eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Ich habe versucht zu zeigen, dass Böhmen wie Polen durch ihre aktiven Teilnahmen an den politischen Aktivitäten im Reich seit dem 10. Jahrhundert genau die Erfahrungen sammelten, die für ein erfolgreiches Agieren in den politischen Führungsschichten des Reiches bei den vielen Hoftagen notwendig waren. Gerade ihre aktive Rolle bei Verhandlungen über die Gestaltung von Ritualen wie ihre aktive Teilnahme an diesen bezeugen, dass sie über alle nötigen Kenntnisse und Erfahrungen verfügten und zur Ausgestaltung wie zur Teilnahme an diesen Ritualen ohne jede Einschränkung befähigt waren. Die Sonderkonditionen, die sie teilweise für sich reklamierten, wie die rituellen Handlungen, denen sie sich verweigerten, machen aber auch deutlich, dass sie ihre Stellung ein wenig anders zu definieren versuchten, als die hohen Adligen im königlichen Herrschaftsverband es taten. Das bestätigt aber eigentlich nur, dass sie die Sprache der Rituale perfekt beherrschten.

Abstract

Rituals as *lingua franca* in the High Middle Ages? Cross-cultural Communication at the Empire's Eastern Frontiers

The article deals with cultural encounters between the Slavic and German ruling classes from the 10th to the 12th century. The intensive history of the relationship between notably Poland and Bohemia and the Empire and the Saxons, but also the Bavarians, is documented by extensive historiographical evidence. Based on this the article enquires whether a shared culture of ritual existed or whether the regular encounters led to a common language of ritual. These encounters resulted from forms of relationship which can be characterised as pre-governmental: agreements of peace and alliances, raids and campaigns of vengeance, the exchange of hostages and embassies, tribute payments, relationships of fealty, marriage and family.

From the 10th century onwards, princes from Bohemia and Poland gained valuable experience by means of their involvement in the political activities within the Empire. That experience was essential for operating successfully within the ruling classes of the Empire. Particularly their active role in negotiations concerned with the form and performance of, as well as their participation in, rituals show that they possessed the knowledge and experiences required and were able to act accordingly and without any restraints. Furthermore, the fact that they occasionally claimed special conditions for themselves such as the refusal to participate in certain ritual acts indicates that they tried to define their position slightly different from the Empire's high nobility and confirms that they mastered the language of ritual perfectly.

Quellen

- Annales Altahenses maiores, hrsg. v. Wilhelm Giesebricht/Edmund von Oefele (MGH SS rer. Germ., 4), Hannover 1891.
- Annales Patherbrunnenses. Eine verlorene Quellenhandschrift des zwölften Jahrhunderts aus Bruchstücken wiederhergestellt, hrsg. v. Paul Scheffer-Boichorst, Innsbruck 1870.
- Annales Quedlinburgenses, hrsg. v. Martina Giese (MGH SS rer. Germ., 72), Hannover 2004.
- Carmen de gestis Frederici I imperatoris in Lombardia, hrsg. v. Irene Schmale-Ott (MGH SS rer. Germ., 62), Hannover 1962.
- Gallus Anonymus, Cronica seu gesta ducum sive principum Polonorum, hrsg. v. Karol Maleczinski (Monumenta Poloniae Historica NS, 2), Krakau 1952.
- Otto von Freising und Rahewin, Gesta Frederici seu rectius Cronica, hrsg. v. Franz-Josef Schmale (FSGA, 17), Darmstadt 1965.
- Suger von St. Denis, Vita Ludovici VI., hrsg. v. Henri Waquet, Paris 1929.
- Thietmar von Merseburg, Chronik, hrsg. v. Robert Holtzmann (MGH SS rer. Germ. NS, 9), 2. Aufl. Berlin 1955.
- Vincentii et Gerlachi annales, hrsg. v. Wilhelm Wattenbach (MGH SS, 17), Hannover 1861.
- Widukind von Corvey, Sachsgeschichte, hrsg. v. Hans-Eberhard Lohmann/Paul Hirsch (MGH SS rer. Germ. 60), 5. Aufl., Hannover 1935.

Literatur

- Althoff, Gerd, Inszenierte Herrschaft. Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter, Darmstadt 2003.
- Das hochmittelalterliche Königtum. Akzente einer unabgeschlossenen Neubewertung, in: Frühmittelalterliche Studien 45 (2011), 77–98.
 - Die Beurteilung der mittelalterlichen Ostpolitik als Paradigma für zeitgebundene Geschichtsbewertung, in: Die Deutschen und ihr Mittelalter, hrsg. v. dems., Darmstadt 1992, 147–164.
 - Die Macht der Rituale, Darmstadt 2003.
 - Die Veränderbarkeit von Ritualen im Mittelalter, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. v. dems., Stuttgart 2001, 157–176.
 - Einleitung, in: Frühmittelalterliche Studien 43 (2009), 293–295.
 - Otto III., Darmstadt 1996.
 - Spielregeln der Politik im Mittelalter, 2. um ein Nachwort ergänzte Aufl., Darmstadt 2014.

- Spielregeln und Ironie im Gallus Anonymus, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), 407–415.
- Althoff*, Gerd/Christiane *Witthöft*, Les services symboliques entre dignité et contrainte, in: *Annales. Histoire – Sciences sociales* 58 (2003), 1293–1308.
- Aubin*, Hermann, Zur Erforschung der deutschen Ostbewegung, in: *Deutsche Schriften zur Landes- und Volksforschung* 2 (1939), 37–70.
- Bernhardi*, Wilhelm, Lothar von Supplinburg. *Jahrbücher der deutschen Geschichte*, Berlin 1879.
- Burleigh*, Michael, *Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich*, London 2002.
- Deisenroth*, Alexander, Deutsches Mittelalter und deutsche Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert, Rheinfelden 1983.
- Fried*, Johannes, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memoriik*, München 2004.
- Goetz*, Hans-Werner, *Vorstellungsgeschichte. Gesammelte Schriften zu Wahrnehmungen, Deutungen und Vorstellungen im Mittelalter*, Bochum 2007.
- Die Wahrnehmung von „Staat“ und „Herrschaft“ im frühen Mittelalter, in: *Staat im frühen Mittelalter*, hrsg. v. Stuart Airlie u.a., Wien 2006, 39–58.
 - Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung, Darmstadt 1999.
- Görich*, Knut, Die deutsch-polnischen Beziehungen im 10. Jahrhundert aus der Sicht sächsischer Quellen, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), 315–325.
- Eine Wende im Osten. Heinrich II. und Boleslaw Chrobry, in: *Otto III. – Heinrich II. – Eine Wende?*, hrsg. v. Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Sigmaringen 1997, 95–167.
 - Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011.
- Hampe*, Karl, Der Zug nach dem Osten. Die kolonialistische Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter, Leipzig/Berlin 1921.
- Keller*, Hagen/Gerd *Althoff*, Späte Karolinger und Ottonen (888–1024) (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 3), 10. Aufl., Stuttgart 2008.
- Meyer von Knonau*, Gerold, *Jahrbücher Heinrichs IV. und Heinrichs V.*, Bd. 6, Berlin 1907.
- Pleszczyński*, Andrzej, Das Reich und das Verhältnis des Piastenstaates zu ihm im Urteil der sogenannten Chronik des Gallus Anonymus, in: *Frühmittelalterliche Studien* 43 (2009), 297–314.
- The birth of a stereotype. Polish Rulers and their Country in German Writings c. 1000 A.D., Leiden/Boston 2011.
- Pohl*, Walter, Herrschaft und Staat im Frühmittelalter: Überlegungen zum Forschungsstand, in: *Staat im frühen Mittelalter*, hrsg. v. Stuart Airlie u.a., Wien 2006, 9–38.

Ranft, Andreas (Hrsg.), Der Hoftag in Quedlinburg 973. Von den historischen Wurzeln zum neuen Europa, Berlin 2006.

Schmid, Karl (Hrsg.), Die Klostergemeinschaft von Fulda im früheren Mittelalter, 3 Bde., München 1978.

Schneider, Friedrich, Die neueren Anschauungen der deutschen Historiker über die deutsche Kaiserpolitik des Mittelalters und die mit ihr verbundene Ostpolitik, 6. Aufl., Weimar 1943.

Stollberg-Rilinger, Barbara, Rituale, Frankfurt/New York, 2013.

Traba, Robert (Hrsg.), Historie. Deutsch-polnische Beziehungsgeschichte, Jahrbuch des Zentrums für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften 4 (2010/11).

Wippermann, Wolfgang, Der „deutsche Drang nach dem Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes, Darmstadt 1981.

Zernack, Klaus, Das Jahrtausend deutsch-polnischer Beziehungsgeschichte als geschichtswissenschaftliches Problemfeld und Forschungsaufgabe, in: Grundfragen der geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschen, Polabern und Polen, hrsg. v. Wolfgang H. Fritze/Klaus Zernack, Berlin 1976, 3–46.

Das Ringen um Rang und Ehre: Ritualpraxis am Moskauer Hof aus der Perspektive westlicher Gesandter

Von *Claudia Garnier*

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts laden Bürgermeister und Rat der Stadt Hamburg jährlich am 24. Februar zum Matthiae-Mahl ins Rathaus ein. In der Gegenwart befinden sich unter den Gästen nicht nur lokale und nationale Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, sondern auch auswärtige hochrangige Ehrengäste: Staatspräsidenten europäischer Nachbarländer oder gekrönte Häupter, wie im Jahr 2003 Königin Silvia von Schweden. Das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis heute gültige Protokoll für das Matthiae-Mahl sieht vor, dass der Hamburger Bürgermeister den ankommenden Ehrengästen nicht entgegengeht, sondern sie – auf der obersten Stufe der Senatstreppe stehend – empfängt. So sollte ursprünglich vermieden werden, dass der wichtigste Repräsentant der Hansestadt einem anreisenden Gast vom Pferd helfen oder gar den Steigbügel halten musste, galten doch diese Akte in der Vormoderne eindeutig als Zeichen der Unterordnung.¹ Die Position des Bürgermeisters auf der obersten Stufe der Rathaustreppe war daher ein wesentliches Element in der Choreographie des Empfangszeremoniells. Sie visualisierte unmissverständlich das Selbstbewusstsein der Handelsmetropole gegenüber anderen Mächten und transportierte so eine eindeutige politische Botschaft.

Dass ein vormoderner Brauch im diplomatischen Zeremoniell bis heute nahezu unverändert Gültigkeit besitzt, mag die Ausnahme sein. Dass aber Treppen als besonders sensible Stätten der Begegnung galten und

¹ *Burkhart*, Ehre, 97. Zur Bedeutung des Matthiae-Mahls in der Hansestadt vgl. auch *Kleßmann*, Hamburg, 299. Konflikte um den Stratordienst, der auch als „Zügel- und Bügeldienst“ bezeichnet wird, besitzen eine lange Tradition. So stritten in der Mitte des 12. Jahrhunderts Kaiser Friedrich Barbarossa und Papst Hadrian IV. um die Frage, ob der Staufer dem Papst diese Reverenz leisten musste. Nach zähem Ringen beugte sich Barbarossa, jedoch nicht ohne den Hinweis, dass er diese Geste nicht vor der Person des Papstes, sondern in Ehrfurcht vor den Aposteln vollzog. Dazu *Görich*, Barbarossa, 241 ff., bes. 246; *Deutinger*, Mißverständnisse, 97–133.

gelten, ist ein nahezu zeitloser Befund. Denn sie symbolisierten eine bereits in der Architektur angelegte Hierarchie: oben und unten waren ebenso festgelegt wie der Weg, den die hinauf- oder hinabsteigende Person zurückzulegen hatte. Wer sich oben befand, blickte im tatsächlichen wie im metaphorischen Sinne auf den anderen hinab und stand ‚über‘ ihm. Daher waren Treppen unverzichtbarer Bestandteil inszenierter Politik.² Über sie erreichte man höher gelegene Gebäude oder gar Tribünen, die bisweilen zu Repräsentationszwecken eigens angefertigt wurden. So ließen etwa die römisch-deutschen Könige des Spätmittelalters die Bühnen für feierliche Regierungshandlungen direkt an Hauswänden in Höhe der Fenster aufbauen, damit sie nicht vor den Augen des anwesenden Publikums die Stufen emporsteigen mussten.³ Durch diese Maßnahme konnte der König – geschützt vor den Blicken der Öffentlichkeit – den Weg nach oben im Gebäude zurücklegen, um dann oben durch das Fenster die Tribüne zu betreten und sich bereits zu Beginn der Zeremonie auf einer erhöhten Position zu präsentieren. Es muss nicht betont werden, dass die nachgeordneten Funktionsträger des Reichs die äußere Treppe zu benutzen hatten.⁴ Auf diese Weise wurde die politische Ordnung des Reichs visualisiert, indem durch die räumliche Positionierung der Akteure die Hierarchie sinnfällig zum Ausdruck gebracht wurde. Doch auch in Zwischen-Mächte-Beziehungen der Vormoderne boten sich Treppen als Bühnen der Begegnung an, so dass ihnen in der diplomatischen Ritualpraxis eine zentrale Bedeutung zukam.

Die Treppe zum Großfürsten

Beim Empfang im Moskauer Kreml hatten die auswärtigen Gesandten vor der Audienz mehrere Treppen hinaufzusteigen, bevor sie die Gemächer des Großfürsten und damit den Ort der Begegnung erreichten. Die Stufen galten dabei nicht nur der Überwindung der Höhendifferenz, sondern sie waren integraler Bestandteil des Empfangszeremoniells. Dies demonstriert der Bericht des habsburgischen Gesandten Sigismund von Herberstein, der in den Jahren 1517/18 und 1526/27 im Auftrag des

² Mielke, Treppen; Guillaume, L'escalier; Lotz, Spanische Treppe, 175–223; Isele, Treppenaufgang.

³ Derartige Bühnen wurden etwa bei den feierlichen Belehnungen der Reichsfürsten errichtet. Zumeist wählte man dafür die öffentlichen Plätze in den Städten, die ausreichend Platz für die schaulustige Bevölkerung boten. Dazu Spiess, Kommunikationsformen, 141–177, 145 ff.

⁴ Dies zeigten etwa die feierlichen Belehnungen, die Kaiser Friedrich III. in Frankfurt im Jahr 1486 am Tag der Königswahl seines Sohnes Maximilian I. vornahm. Dazu Garnier, Kultur der Bitte, 315 ff.

Wiener Hofs in Moskau weilte. Aus Herbersteins Feder stammt einer der populärsten Berichte über Russland zu Beginn des 16. Jahrhunderts: die „*Rerum Moscoviticarum commentarii*“. Sie entstanden kurz nach Herbersteins zweiter Mission im Jahr 1527 und erschienen später im Druck: in Wien 1549 zunächst in lateinischer Sprache, im Jahr 1557 auch in deutscher Übersetzung, die Herberstein selbst anfertigte.⁵ Der Erfolg der „*Rerum Moscoviticarum commentarii*“ war nicht zuletzt dadurch begründet, weil dem Reich im Osten Europas im späten 15. und im Verlauf des 16. Jahrhunderts eine zunehmende politische Bedeutung zukam. Denn während die russischen Gebiete nach der Eroberung durch die Tartaren seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vom restlichen Kontinent weitgehend isoliert waren, rückten sie nun wieder in den Fokus der übrigen Mächte Europas. Da jedoch das zur Verfügung stehende Wissen über die russische Topographie, die Geschichte und Politik, die religiösen, ökonomischen und sozialen Besonderheiten nicht mehr den aktuellen Anforderungen genügte, stießen Herbersteins Ausführungen auf rege Interesse.⁶ Der habsburgische Gesandte widmete sich allerdings nicht nur den eben beschriebenen Themenbereichen, sondern er dokumentierte auch mit besonderer Akribie das Empfangszeremoniell auswärtiger Gesandter am Moskauer Hof. Das Kapitel „Welcher massen die Potschafften emphangen und gehalten werden“ zählt zu seinen ausführlichsten Schilderungen.⁷ Wer sich mit der diplomatischen Ritualpraxis des Moskauer Reichs in der Vormoderne beschäftigt, kommt daher an Herberstein nicht vorbei.

Doch nun ist das Augenmerk auf die Bedeutung der Kreml-Treppe beim Empfang auswärtiger Botschafter zu richten. Nach Auskunft des habsburgischen Diplomaten hatten sich die Gesandten zunächst zu Fuß zur Treppe zu begeben, da es allein das Privileg des Großfürsten war, bis zu ihren Stufen zu reiten. Auch diese Regel war alles andere als zufällig, denn die Frage, wer sich wem zu Pferde oder zu Fuß näherte, sandte wichtige Signale aus. Darauf wird an späterer Stelle noch ausführlich einzugehen sein. Vor der Kreml-Treppe waren die Soldaten des Großfürsten postiert, die gewissermaßen das militärische Fundament der rus-

⁵ Vgl. zu Herberstein und seinen „*Rerum Moscoviticarum commentarii*“ die Beiträge in den drei aktuellsten Sammelbänden: *Pferschy*, Herberstein; *Kämpfer*, Rußlandbuch; *Kämpfer/Frötschner*, 450 Jahre Rerum; *Geier*, Russische Kulturgeschichte, 27–62; *Frötschner*, Entdeckung Russlands, 98–107. Die übrige überreiche Literatur zu Herberstein kann leicht über eine Bibliographie für die Jahre 1949–2002 erschlossen werden: *Kämpfer/Frötschner*, 450 Jahre Rerum, 399–407.

⁶ *Poe*, Image of Muscovite Government, 131–171; *Basile*, Muscovite political power, 173–201.

⁷ *Herberstein*, *Rerum Moscoviticarum commentarii*, 385–438.

sischen Gesellschaft bildeten.⁸ Auf der Treppe selbst standen die höfischen Funktionsträger. Ihre Anordnung entsprach dabei der Hierarchie des russischen Adels. Sie war im Moskauer Reich durch eine festgelegte ‚Rangplatzordnung‘, das sogenannte *Mesnicestvo*, streng differenziert.⁹ Die erste Hälfte der Treppe hatten die Emissäre zunächst alleine zurückzulegen. Auf der Mitte der Treppe standen dann die Bojarenkinder. Anders als die Bezeichnung es vermuten ließe, waren sie nicht die Nachkommen der Bojaren, sondern als Dienstleute die Inhaber der niederssten Stufe in der Rangplatzordnung. Ihnen folgten auf der Treppe die Residenzadligen, die als Räte wichtige Ämter bekleideten.¹⁰ Erreichten die Gesandten die Räume vor den Gemächern des Herrschers, wurden sie hier wiederum von Adligen empfangen, und zwar von denjenigen, „die in täglichen des Großfürsten diensten gebraucht (...)“ und daher allgemein in der russischen Rangplatzordnung als ‚Moskauer Adlige‘ bezeichnet werden.¹¹ Die ranghöchsten Vertreter des alten russischen Adels, die Bojaren, befanden sich direkt im Gemach, das zum Empfang der Gesandtschaften hergerichtet war.¹² Um den Großfürsten gruppiert, wurde so ihr Einfluss auf den Herrscher sinnfällig zum Ausdruck gebracht. Die Anordnung der höfischen Funktionsträger auf der Treppe und in den Gemächern visualisierte also nicht nur die räumliche, sondern auch die politische Nähe zum Herrscher, auf der Treppe arbeiteten sich die Emissäre gewissermaßen in der Hierarchie der russischen Gesellschaft von der Basis – den einfachen Soldaten – bis an die Spitze zum Großfürsten empor. Herberstein besaß offenbar ein besonderes Ge-spür für derartige Inszenierungen. Denn er notierte in seinem Bericht nicht nur, an welcher Stelle der Treppe ihn die jeweiligen Vertreter des russischen Adels empfingen. Er widmete sich auch akribisch ihrer Kleidung und vermerkte genauestens die Stoffe und Pretiosen, mit denen die

⁸ Ebd., 403: „Wie man in das Schloß khame / da steen die Burger der Stat / aber hintzue gegen den Kirchnen / und des Fürsten wonung / steen die Soldaten aller-lay gemuschat / wan man bey Sant Michaels Khirchen khumbt / geet die Stigen neben auf in des Großfürsten wonung / last man khain mit willen zu der stigen reitten / sagen es gebür alain dem Fürsten (...).“

⁹ Vgl. *Torke*, Rangplatzordnung, 311 f.

¹⁰ *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 403 f.: „(...) auf mitten der stigen khumen andere vom Fürsten gesandte / die uns emphahen mit handpietten und khüssen / wie man über die stigen auf khumbt / so steen die gemain Boyarskj Dieti / das sein die gemain Edleut / auf dem selben ort / so bald wir über die stiegen khamen / aber andere Rätte / die uns mit handpietten und khuß emphingen (...).“

¹¹ Ebd., 404.

¹² Ebd., 405: „Wie wir in das Zimer / darin der Fürst saß tratten / und uns erst-mals naigten / sassen rund herumb vil alter Fürsten (...).“

Gewänder versehen waren und die zunehmend kostbarer wurden, je näher er dem Großfürsten kam.

Nicht nur im Rahmen der eigentlichen Audienz vor dem Großfürsten, sondern auch in anderen Situationen boten Treppen eine probate Bühne, um Hierarchien in Szene zu setzen. So berichtet Sigismund von Herberstein, dass er im Vorfeld seiner Audienz vor Vassilij III. wiederholt instruiert wurde, wie er sich adäquat zu verhalten habe. Am Morgen der Audienz ließ man ihn wissen, dass in einer halben Stunde vom Großfürsten gesandte „große Leute“ – also bedeutende Adlige – in seiner Herberge erscheinen würden, um ihn zum Herrscher zu geleiten. Ebenso wurde die habsburgische Delegation instruiert, dass sie diese „großen Leute“ gemeinsam zu erwarten hätte. Offensichtlich wäre es dem Prestige des Großfürsten abträglich gewesen, hätten seine Beauftragten auf die Fremden warten müssen. Doch man verlangte noch mehr von den Gästen. Sie sollten sogar der russischen Delegation entgegengehen, um ihr die gebührende Reverenz zu erweisen.¹³ Letztere Forderung fand bei der habsburgischen Gesandtschaft wenig Zustimmung, denn sie quittierte dies lediglich mit der Bemerkung, man wisse durchaus, wie man sich zu verhalten habe: „Denen antworten wir wissten dem wol zuthuen (...).“¹⁴ Herberstein und seine Begleiter legten nicht ohne Grund diese Zurückhaltung an den Tag, da das Entgegengehen als Indikator der Ehrerbietung galt. Als sich nun das russische Empfangskomitee der Herberge näherte, wurde die habsburgische Botschaft wiederholt gemahnt „denen entgegen zu gehen / dahin gedeitet / das durch unsere Herrn jrem Herrn als dem merern sovil Eer erzaigten.“ Dass der mächtigere Herrscher die Geste des Entgegenkommens für sich in Anspruch nehmen konnte, war unstrittig. Kein Konsens bestand allerdings in der Frage, wer in diesem konkreten Falle der Bedeutendere war. In einer solchen Situation bot sich eine Begegnung an, die Gleichrangigkeit zum Ausdruck brachte. Auch in diesem Fall war die Treppe eine ideale Stätte der Begegnung. Sigismund von Herberstein und seine Begleiter fanden sich zum Empfang der russischen Adligen zwar in ihrer Herberge zusammen, allerdings kamen sie den Gastgebern nicht entgegen. Ganz im Gegenteil: Unter verschiedenen Vorwänden blieben sie in den Räumen ihres Domizils und erreichten es immerhin, dass die Vertreter des Großfürsten die Treppe zu ihrem Haus betraten. Auf dieses Signal hin kam die habsburgische Dele-

¹³ Ebd., 401: „(...) in ainer halben stund ungevärlichen khumen / die Pristawen zu unser yeglichem mit gleichem antzaigen / Es khumen grosse leut umb euch / und gepürt sich / das jr in ainem hauß beyainander seyt (...).“ Ebd., 402: „(...) wir sollen den grossen leuten Eer erzaigen / und entgegen gehn (...).“

¹⁴ Dieses und das Folgende ebd., 402.

gation ebenfalls auf die Treppe. Und genau auf der Mitte der Treppe – *recta in mediis gradibus*, so Herberstein in der lateinischen Fassung seiner „Rerum Moscoviticarum commentarii“ – begegnete man sich. So war eine gleichberechtigte Beziehung zum Ausdruck gebracht, die auf der Treppe zur Herberge ihre symbolische Inszenierung fand. Allerdings war hier das Ringen um den zeremoniellen Vorrang noch nicht abgeschlossen, denn Herberstein versuchte mit allen Mitteln, die russischen Adligen zu überreden, noch einmal in seine Herberge hinaufzukommen, um sich ein wenig auszuruhen. Es liegt auf der Hand, dass dies weniger in der Sorge um das Wohlbefinden seiner Gastgeber begründet, sondern vielmehr ein Trick war, um die Gastgeber doch noch zum ‚Entgegenkommen‘ zu nötigen. Doch sie durchblickten erwartungsgemäß diese List und drängten sofort zum Aufbruch.¹⁵

Die Treppe war in diesem Fall unverzichtbarer Bestandteil der diplomatischen Begegnung, doch sie erfüllte eine andere Funktion als beim Empfang der Gesandtschaften durch den Großfürsten im Kreml. Während die Emissäre vor der Audienz im Kreml mit der Struktur der russischen Gesellschaft konfrontiert wurden und sich mit jeder einzelnen Stufe ihrer Spitze näherten, dokumentierten die Treppen in der Begegnung mit den Moskauer Adligen den eigenen Rang und den des jeweiligen Auftraggebers. Auf der Treppe wurde diese Beziehung insofern ausgetauscht, da das Entgegengehen oder das Verharren auf einer bestimmten Position gleichbeutend mit der Dignität des eigenen Herrn war. Wohl nicht zufällig – dies kann im Vorgriff bereits an dieser Stelle festgehalten werden – waren die meisten Elemente des Begegnungs- und Empfangszeremoniells auf diese Funktion ausgerichtet. Denn die Zeichen von Ehre und Ansehen stellten keine inhaltsleeren Gesten dar, sondern sie waren sinnfälliger Ausdruck von Rang und politischem Einfluss.¹⁶

Grenzfälle – Gesandte auf dem Weg nach Moskau

Aufgrund der Bedeutung, die diesen Zeichen zukam, war nicht nur der Empfang in Moskau, sondern der gesamte Aufenthalt der Emissäre im

¹⁵ Ebd., 402: „(...) darumb haben wir ains / und anders für ursachen genu
men / die uns verhinderten / damit die gesanten auf die stiegen khamen / dansein
wir jnen entgegenkhumen / wir sprachen denen zue / ob sy wolten gar hinauf et
was rueen / Aber der erste spricht der groß Herr Basilius etc. hat bevolhen Euch
für sich zukhumen / sassen wir auff die Pherdt (...).“

¹⁶ Zu den Ehr- und Rangkonzepten in der Vormoderne vgl. die bibliographischen Angaben in Anm. 1 sowie Schreiner / Schwerhoff, Verletzte Ehre; Backmann, Ehrkonzepte; Burghard, Geschichte der Ehre; Kesper-Biermann / Ludwig / Ortmann, Ehre und Recht.

Reich des Großfürsten von Handlungen bestimmt, die das Verhältnis bei- der Parteien präsentierten. Das Ringen um Ehre und Anerkennung setzte bereits ein, wenn die auswärtigen Gesandten die Landesgrenze über- schritten. Zu diesem Anlass wurden sie von Dienstleuten des Großfürsten mit einer Ansprache empfangen. Ein wichtiges und auch dem modernen Menschen wohlvertrautes Zeichen der Ehrerbietung war hier das Abneh- men der Kopfbedeckung. Im vormodernen diplomatischen Zeremoniell war es üblich, dass das Gegenüber seinen Hut lüftete, sobald der Name des entsendenden oder des gastgebenden Herrschers erklang.¹⁷ Sigismund von Herberstein berichtet, dass der Beauftragte des Großfürsten beim Empfang an der Landesgrenze während der gesamten Begrüßungs- rede seinen Hut abnahm. Danach allerdings – so betont er – „emplöst er sein khopf nimer zuvor / es hab dan die Potschafft sich zuvor emplöst (...).“¹⁸ Das Hutziehen an der Grenze kann gewissermaßen als Initialges- te verstanden werden, mit der die Gastgeber ihren eigenen wie den frem- den Herrscher gleichermaßen würdigten. Danach hingegen wurde vor al- lem von den auswärtigen Gesandten dann diese Geste eingefordert, wenn im Auftrag des Großfürsten Ansprachen formuliert wurden oder wenn in der allgemeinen Konversation sein Name fiel. Dies zeigt sehr deutlich: Die Geste des Hutabnehmens selbst war Element eines interkulturell verständlichen Kommunikationscodex. Wann allerdings und in welcher Situation wer den Hut zu lüften hatte, entsprach regionalen Gepflogen- heiten. Daher zählte es wohl nicht zu den unbedeutendsten Qualifikati- onsmerkmalen vormoderner Diplomaten, dass sie sich schnell in fremde Koordinatensysteme einfanden, dass sie auf ihrer Mission die Zeichen und Gesten zu deuten lernten und sich hier entsprechend behaupteten. Herberstein berichtete in diesem Zusammenhang von einem handfesten Streit mit einem Moskauer Adligen. Es ging um Fragen der Bewirtung und Versorgung, denen in diesem Zusammenhang nicht weiter nachge- gangen werden soll. Von Belang ist vielmehr das Ende der Auseinander- setzungen. Nach einem hitzigen Wortgefecht – so Herberstein – hätte sein Gegenüber den Hut gezogen und mit einer einzigen Bewegung seine Be- reitschaft zum Nachgeben ausgedrückt. Er selbst hingegen hätte diese Geste unterlassen, so dass er zufrieden mit seinem Erfolg notierte: „Der kham pald zu mir und ruckht wider sein prauth sein hüetl / Ich thete nichts dergleichen / mit dem prach ich jme sein stoltz (...).“¹⁹ Der „ge- brochene Stolz“ des russischen Adligen, der entgegen der diplomatischen Gepflogenheiten vor seinem Wiener Gast den Hut lüftete, war gleichbe-

¹⁷ Dazu Scheidegger, Von Hüten und Staatsaffären, 263–291.

¹⁸ Herberstein, Rerum Moscoviticarum commentarii, 388.

¹⁹ Ebd., 396.

deutend mit dem inhaltlichen Einlenken, so dass Herberstein auf praktischer wie auf symbolischer Ebene die Oberhand behielt.

Doch in Moskau vertraute man nicht allein auf die rituellen Deutungskompetenzen der Fremden. Daher hatten die Funktionsträger des Großfürsten die Gesandten nicht nur an der Grenze zu empfangen, sondern sie auch auf ihrem Weg bis nach Moskau zu begleiten. Sie wurden im Russischen als *Pristavy* bezeichnet und erfüllten mehrere Aufgaben.²⁰ *Erstens* kontrollierten sie den Reiseweg der Emissäre und führten sie nur durch die Städte und Regionen, die durch ihren Wohlstand einen möglichst positiven Einfluss vom russischen Reich boten.²¹ *Zweitens* hatten die *Pristavy* die Gäste in die spezifischen rituellen Gepflogenheiten des russischen Reichs einzuweisen. Man könnte sie als Spezialisten für zeremonielle Angelegenheiten, als ‚Dolmetscher‘ für die nonverbale Sprache des Rituals bezeichnen. Damit zusammenhängend begann bereits bei der ersten Zusammenkunft an der Grenze das diplomatische Kräftemessen um Ehre und Ansehen, das an dieser Stelle ausführlicher in den Blick genommen werden soll. Der Verlauf der ersten Begegnung an der Grenze orientierte sich vor allem daran, ob sich die Emissäre zu Lande oder zu Wasser einander näherten. Auf dem Landweg entschied die Jahreszeit über die Ausgestaltung der Zeremonie, da man im Sommer zu Pferd und im Winter im Schlitten aufeinander traf. Wenn sich auch daraus unterschiedliche Choreographien ergaben, so war das Ziel immer ähnlich: Durch möglichst langes Beharren auf dem eigenen Platz – sei es im Sattel, sei es im Schlitten – oder durch möglichst nachdrückliches Verharren auf dem Weg behaupteten die Akteure ihren Vorrang. So schildert Herberstein, dass sich die russischen Gesandten im Winter mit ihrem Schlitten an der Grenze mitten auf den Weg stellen würden, ohne für die Ankommenden Platz zu machen. Die Gäste mussten einen anderen, eigens für den Empfang hergerichteten, Pfad nehmen. Offenbar hätte es dem Prestige des Großfürsten ernsthaft geschadet, wäre sein Beauftragter für einen auswärtigen Würdenträger zur Seite gewichen.²²

²⁰ *Olearius*, Neue Beschreibung, 11: „Dann es in Rußlandt (...) der Gebrauch / daß wenn fremdbe Gesandten an die Grenze gelangen / sich anmelden und warten muessen / biß ihre Ankunfft dem Herrn des Landes durch schleunige Post angedeutet / und an die Stadthalter und Befehlichshaber der Provintzien Order geschicket wird / wie man sie empfangen und tractiren soll. Dann der Muscowiter (...) alle Gesandten und Posten / die von grossen Herren geschicket werden / so lange sie an ihren Grenzen seynd / Zehrung und Fuhr mit sicherem Geleiet frey halten. Dahero dann den Gesandten ein Schaffner (welchen die Russen Pristaff [...] nennen) neben etlichen Soldaten / sie durchs Lande zu fuehren zugeordnet.“ Zu *Olearius* vgl. unten Anm. 27. Zur Funktion des *Pristav* vgl. Jan Hennings „A Perfect Relation of The Reception ...“ (in diesem Band).

²¹ Ausführlich Garnier, Potschafften, 57–80.

Näherten sich die Gesandten zu Pferde, so versuchte jede Partei, möglichst lange im Sattel zu bleiben, um den anderen dazu zu bewegen, als erster vom Pferd abzusitzen. Denn es entsprach der Praxis des Gesandtschaftszeremoniells, dass die Emissäre in bestimmten Situationen zu stehen hatten. Dies wurde Sigismund von Herberstein wiederholt nahegelegt: „(...) es gebürt sich nit / des Herrn wort anderst dan steend außzusprechen / noch zuhörn.“²³ Allerdings war die Frage entscheidend, wer zuerst aufstand oder aus dem Sattel stieg. Denn wer zuerst mit den Füßen den Boden berührte, erkannte die Präeminenz seines Gegenübers an. Gleichberechtigte, symmetrische Beziehungen wurden dadurch zum Ausdruck gebracht, dass man sich im Gleichklang bewegte und gleichzeitig vom Pferd absaß oder aus dem Schlitten stieg. Verhandlungen oder Finten, den anderen zuerst zum Absitzen zu bewegen, waren dabei an der Tagesordnung. Als etwa Herberstein aufgefordert wurde, von seinem Pferd zu steigen, gab er große Erschöpfung vor. Es ist offensichtlich, dass er seine Müdigkeit nur als Vorwand benutzte, und dass sein Interesse vor allem der Frage galt, wer zuerst absaß. Seinen russischen Gastgeber überzeugte diese Argumentation ebenso wenig. So standen beide eine Weile einander gegenüber, ohne dass eine Seite nachgab. Schließlich griff Herberstein zu einer List. Er zog seinen Fuß aus dem Steigbügel und erweckte so den Anschein absitzen zu wollen. Auf dieses Signal hin sprang der russische Adlige sofort aus dem Sattel, während sich Herberstein – als wolle er seinen Erfolg auskosten – ostentativ langsam zu Boden gleiten ließ.²⁴

Ähnliche Regeln galten auch dann, wenn die Botschafter mit den *Pris-tavy* auf Grenzflüssen zusammentrafen. Derartige Begegnungen auf Ge-

²² Herberstein, Rerum Moscoviticarum commentarii, 386: „(...) wan dan die bai-de zusamen khumen / als im tieffen Schne / so stelt sich der von dem Stathalter gesant ist / im weg mit seim Schlitten / und lässt ain neuen weg tretten / damit die Potschafft den selben neuen weg zu gelegner zeit für faren müge / der gesant bleibt stät im weg (...).“

²³ Ebd., 387. In diesem Zusammenhang ließ der Beauftragte des Großfürsten die Fremden wissen „das sy von Schlitten oder Pherden abtreten (...)“ (ebd., 386 f.) Kurz bevor Herberstein Moskau erreichte, ritt ihm „eyllend und voller schwaiß“ ein Bote entgegen und betonte, „es gepür sich steend des Herrn wort zuhören (...)“ (ebd., 397).

²⁴ Ebd., 387: „In meiner ersten Potschafft bin ich von groß Neugarten an der Posst geritten / wie ich zu der Stat Mosqua genahnet / ist mir ainer entgegen geschickht worden / der Tulmätsch Ystumen khamb zuvor heer / und monte mich zum absteen / über das ich mich vasst müdet entschuldigte / so es dan anders nit sein khundt / sagte ich jener sol zuvor abstehn / wie wir aber ain weil mit solcher hochfart vertrieben / wolt ich ain endt machen / schüt ich mein fueß / und raumbt den stegraif / so steet der gesandt bald ab / ich ließ mich wol langsam aus dem Satl (...).“

wässern weisen eine lange Tradition auf und sind bereits seit dem frühen Mittelalter belegt. Dies galt nicht nur für Gesandtschaften, sondern auch für Könige und Kaiser selbst, die sich auf diese Art und Weise begegneten.²⁵ Entweder näherte man sich auf Booten und traf genau auf der Flussmitte aufeinander, oder in der Mitte des Gewässers wurde ein drittes Schiff verankert, das die Parteien von ihrer jeweiligen Seite bestiegen. Lag im Fluss eine Insel, so bot sich diese gewissermaßen als natürlicher ‚neutraler‘ Ort der Begegnung an. Existierte eine Brücke, traf man sich idealerweise exakt auf ihrer Mitte.²⁶ Auch in diesen Fällen gab es Finessen, den anderen zum ‚Entgegenkommen‘ zu nötigen. Ein Paradebeispiel lieferten im Jahr 1634 schwedische Gesandte und ein russischer *Pristav*. Sie trafen an einem Flusslauf in der Nähe des Örtchens Laba zusammen, der die natürliche Grenze zwischen Schweden und dem Moskauer Reich markierte. Über den Verlauf der Begegnung sind wir deshalb gut informiert, weil der holsteinische Gesandte Adam Olearius Zeuge dieses Zusammentreffens war und alle Details akribisch festhielt. Denn er wartete mit seiner Gesandtschaft ebenfalls auf den Empfang an der Grenze und wollte sich am Beispiel der Schweden über das russische Einholungszeremoniell informieren.

Ähnlich wie die Darstellung Sigismunds von Herberstein zählt die „Moscovitische und Persische Reise“ des Adam Olearius zu den einschlägigen westlichen Berichten über das vormoderne Russland. Im Dienst der Herzöge von Gottorf führten ihn mehrere Missionen nach Moskau. In den 1630er Jahren war er als Sekretär zweier Gesandtschaften tätig, im Jahr 1643 zeichnete er für ihre Leitung verantwortlich. Seine Reisebeschreibung publizierte Olearius nur wenige Jahre nach seiner letzten Fahrt, sie erschien im Jahr 1647 in Schleswig. Da ihr ein außerordentliches Interesse entgegengebracht wurde, erstellte Olearius eine deutlich erweiterte Fassung, die unter dem Titel „Vermehrte Neue Beschreibung der Muscovitischen vnd Persischen Reyse“ nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in West- und Südeuropa eine außerordentliche Popularität erlangte. Dies belegen nicht zuletzt zahlreiche Übersetzungen.²⁷ Die Resonanz war nicht nur der enzyklopädischen Aufbereitung des Stoffes geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass Olearius sein Werk umfangreich illustrieren ließ und auf diese Weise einen lebendigen Ein-

²⁵ Knoll, Fließende Grenzen, 109–129. Zur mittelalterlichen Tradition des Treffens auf Grenzflüssen vgl. Voss, Herrschertreffen, 38 ff.; Kolb, Herrscherbegegnungen, 51 ff.

²⁶ Dazu vor allem Rahn, Grenz-Situationen, 177–206.

²⁷ Liszkowski, Adam Olearius' Beschreibung, 223–247, Zitat 231; Kemper, Barbarei, 315–344; Geier, Russische Kulturgeschichte, 63–86; Schneider, Antlitz Russlands, 120–127.

druck der fremden Welt vermittelte. Seine Ausführungen sind für diesen Beitrag nicht zuletzt deshalb von zentralem Wert, da er ähnlich wie Sigismund von Herberstein ein ausgeprägtes Erkenntnisinteresse besaß, das „die russische Ceremonien und Arth Gesandte zu empfangen“ fokussierte.²⁸

Dem Empfangszeremoniell an der Grenze widmet er daher besondere Aufmerksamkeit. Am Beispiel der schwedischen Delegation zeichnet er minutiös den Verlauf nach: Zunächst postierte sich der *Pristav* zur Einholung der Gäste am russischen Flussufer mit insgesamt 17 Booten. Als die Schweden am gegenüberliegenden Ufer die große Anzahl an Schiffen erblickten, baten sie den *Pristav*, ihnen schon vor dem offiziellen Treffen einige Boote zu schicken. Sie wollten darauf vorab ihr umfangreiches Gepäck zum anderen Ufer transportieren, um danach umso zügiger weiterreisen zu können.²⁹ Was auf den ersten Blick als eine überaus pragmatische Erwägung erscheint, offenbart sich auf den zweiten Blick als Täuschungsmanöver. Stellt man in Rechnung, dass die Flussmitte die Stelle gleichrangiger Begegnung markierte, hätten die russischen Boote durch die Überwindung dieser Grenze die Präeminenz Schwedens anerkannt. Der nach Olearius bereits betagte *Pristav* war offensichtlich mit allen diplomatischen Wassern gewaschen, denn er tappte nicht in diese Falle. Er entgegnete, dass eine Einholung vor dem offiziellen Empfang seiner Order widersprüche. Eine zügige Weiterreise sei ohnehin nicht vonnöten, denn sein Herr sei durchaus in der Lage, die fremden Botschaften auch über einen längeren Zeitraum adäquat zu versorgen.³⁰ Im weiteren Tagesverlauf ließ der *Pristav* die Gäste am anderen Ufer jedoch wissen, dass er nun zum Empfang bereit sei. Doch so, wie er sich am Morgen dem Ansinnen der Schweden verweigert hatte, so widersetzen sich diese nun ebenfalls seiner Aufforderung. Da sie nun schon seit mehreren Wochen auf die Überfahrt warten müssten – so ihre Argumentation – sei es der Ehre des *Pristav* wohl kaum abträglich, wenn er nun einen Tag auf sie warten müsse.³¹ Jede Seite hatte nun ihren Standpunkt nachdrücklich

²⁸ Olearius, Neue Beschreibung, 15.

²⁹ Ebd., 15 f.: „Als die Koenigl. Herrn Gesandten bey ihrer Ankunfft vernahmen / daß an der Russischen seite 17 Bohte auff sie wartende lagen / schickten sie alsbald ihren Dolmetscher hinueber zum Pristaven / daß er etliche Bothe herueber sendete / damit man ihre Sachen bey zeit aufladden / und nachdem sie empfangen waeren / desto schleuniger fortkommen moechte.“

³⁰ Ebd., 16: „Der Pristaff aber ein alter Mann / ließ zur Antwort wissen / daß er solches vor annehmung der Gesandten nicht thun durffte. Ob sie etwa meyne ten / daß Sein Zaar Maest. nicht so viel haette / daß er sie noch einen Tag mehr / welcher etwa dadurch verabseumet werden moechte / speisen koente.“

³¹ Ebd., 16: „Umb den Mittag sandte der Pristaff seinen Tolck / oder Dolmetsch (...) herueber / und ließ sagen: Es waere ihm nun gelegen die Herren Legaten zu empfangen / ob sie nicht kommen wollten? Der Herren Gesandten einer ließ dem

präsentiert. Dabei ist es mehr als offensichtlich, dass es weniger um den tatsächlichen Zeitpunkt der Begegnung ging, sondern allein um die Markierung zeremonieller Dominanz. Den anderen warten zu lassen, bedeutete eine Erhöhung des eigenen Status, und daher musste jede Seite ihr Gegenüber eine gebührende Weile hinhalten, wollte man sich auf Augenhöhe begegnen.

Nachdem sich nun Schweden wie Russen auf diese Weise positioniert hatten, erfolgte der offizielle Empfang, und wie zu erwarten war, setzte sich der Wettkampf um den zeremoniellen Vorrang fort. Beide Parteien bestiegen auf ihrer jeweiligen Flusseite die Boote und ruderten einander entgegen. Die Russen allerdings ließen die Ruder betont langsam ins Wasser gleiten, so dass sie sich kaum oder teilweise gar nicht von der Stelle bewegten. Am Ende streckten sie den Schweden sogar noch ihr Ruder entgegen, um sie auf ihre Flusshälfte zu ziehen. Damit provozierten sie umso mehr deren Unmut, denn die Schweden riefen dem russischen *Pristav* entgegen, dass er durch sein Verhalten für den Großfürsten ebenso wenig gewinnen wie dem schwedischen König schaden könnte, ja sie bezeichneten diese Finessen sogar als unangebrachte Hoffart.³² Sehr deutlich präsentierte die Entrüstung der Schweden, dass auch sie die Absicht des russischen Empfangskomitees und den daraus resultierenden Prestigeverlust erkannten. Nach diesem Manöver begegnete man sich schließlich auf der Mitte des Flusslaufs. Nach einer kurzen wechselseitigen Begrüßung brachte der *Pristav* die Gäste ans russische Ufer und bereitete ihnen im Haus eines russischen Adligen einen gebührenden Empfang.³³ Diese Episode zeigt sehr deutlich: Selbst wenn wenig Chancen auf Erfolg bestanden, legten die Gesandtschaften dem Gegenüber dennoch

Pristaffen wieder sagen / daß sie in die fuenfte Woche haetten liegen und warten muessen / Es wurde derwegen der Ehre des Pristaffen nich zu nahe seyn / wenn sie ihn auch nun einen Tag auff sie warten liessen.“

³² Ebd., 16: „Nachmittag umb 4. Uhr liessen die Herren hinueber sagen / daß es ihnen numehr gelegen waere empfangen zu werden / der Pristaff moechte nun kommen / traten darauff alleine mit ihrem Dolmetsch in ein Both (...). Der Pristaff kam auch mit 15. wol ausgeputzte Russen auff einem Bothe ihnen entgegen / Aber zu bezeigung ihrer Hochheit / liessen sie die Ruder gar langsam / und ohne sondere bewegung des Bothes / ins Wasser fallen / daß sie kaum ein wenig vom Lande wichen / hielten auch bißweilen gar stille / damit der Schwedischen Herren Both sich zu ihnen nahen solte und reichten das Ruder zu des Gesandten Both / daß man es nach sich ziehen solte. Darzu dann der Steurmann / welcher die Gesandten fuehrete / auch abgerichtet war. Als die Herren Gesandten sahen / warumb es den Russen zu thun war / rieff einer unter ihnen dem Pristaffen zu / er solte fort fahren / worzu man hier solche unzeitige Hoffart vonnoeten hatte? Der Pristaff wurde dadurch dem GroßFuersten so wenig gewinnen / als sie ihrer Herrschafft verlieren koenten.“

³³ Ebd., 16 f.

zahlreiche Fallstricke aus, um sie im wörtlichen wie metaphorischen Sinne zum ‚Entgegenkommen‘ zu bewegen.

Das Bemühen, auf dem eigenen Rang zu beharren und dem Anderen keine übermäßige Ehrerbietung zu zollen, trieb jedoch seltsame Blüten und führte bisweilen zu befreudlichen Situationen. In überaus dramatischer Art und Weise schildert Sigismund von Herberstein etwa einen Unfall, der sich auf der Reise nach Moskau ereignete. Ein Mitglied seiner Delegation – Graf Lienhard von Nugarol – war beim Durchqueren eines Bachs vom Pferd gefallen. Er wäre ertrunken, hätte er sich nicht an seine Steigbügel klammern und so über Wasser halten können. Als er so mit Mühe und Not das Ufer erreichte, blieb er erschöpft liegen; sein schwerer, von Wasser durchtränkter Mantel lag über seinem Gesicht und hinderte ihn aufzustehen. Während der Graf von seinen Landsleuten aus seiner misslichen Lage befreit wurde, betrachteten die russischen Begleiter das Schauspiel aus der Ferne – scheinbar teilnahmslos auf ihren Pferden sitzend und wegen des Regens in ihre schützenden Mäntel gehüllt.³⁴ Als sich Herberstein aufgebracht über ihre Gleichgültigkeit und unterlassene Hilfe beschwerte, erhielt er von seinen russischen Begleitern zur Antwort: „(...) ainem gebüert zu arbaitn dem andern gebüert es nit.“³⁵ Es widersprach offensichtlich dem persönlichen Rangbewusstsein der *Pristavy*, sich in dieser Situation aus dem Sattel zu begeben oder gar in eisigem Wasser niederzuknien, um dem Gast wieder auf die Beine zu helfen. Ob der Unfall des Grafen Lienhard tatsächlich so dramatisch verlief, mag dahin gestellt sein. In jedem Fall verbirgt sich hinter dieser Episode der Hinweis, dass die russischen *Pristavy* in jeder Situation auf ihrem Ehrempfinden beharrten – auch in Fällen, in denen diese Haltung völlig unangebracht war. Die kühle, beinahe zynische Antwort, die Herberstein den *Pristavy* in den Mund legt, verstärkt diese Wirkung.

Die ‚Imagepflege‘ der Gesandten in Moskau

Das permanente Ringen um den zeremoniellen Vorrang erreichte bei der Ankunft in Moskau eine neue Stufe. Denn der Empfang in der Residenz

³⁴ Herberstein, Rerum Moscoviticarum commentarii, 394: „(...) der Graf fiel hindern ab auß dem Satl / und behieng zu seinem glückh in Stegraiffen / mit dem kham er auß der tieffe / und dann hervor in der seichte wardt er ledig/ liegt im wasser am ruckhn / der Hispanisch mantl kham jme über das angesicht / khundt sich nit behelffen / die zwen Moscoviten hielten gerad bey jme / het sich khainer verrüert / der jme geholffen hette / Sy sassen in jren Japentze / also nennen sy ihre Mäntl oder Gepenickh / dann es het ainen khlainen regen / meine zwen Vetttern (...) khamen dem zu hilff (...).“

³⁵ Ebd., 394.

des russischen Reichs stellte nicht nur den Höhepunkt der Mission dar. Vielmehr änderte sich auch das Koordinatensystem, in dem sich die auswärtigen Botschafter bewegten. Beim Grenzübertritt und auf der Reise nach Moskau existierte nur eine Bezugsgruppe, mit der die auswärtigen Gesandten ihren eigenen Rang und den Status ihres Auftraggebers auszuhandeln hatten: die russischen *Pristavy*. In Moskau selbst erweiterte sich jedoch dieser Radius. So mussten sich die Gesandten sowohl gegenüber den örtlichen Dienstleuten behaupten als auch in das höfische Zeremoniell Moskaus integrieren. Dessen Symbolsprache brachte nicht nur die Beziehungen Russlands zu auswärtigen Mächten zum Ausdruck, sondern sie spiegelte ebenso die Binnenstrukturen der russischen Gesellschaft, ihre soziale und politische Ordnung sowie die entsprechenden Hierarchien wider. Dies zeigt etwa der zu Beginn dieses Beitrags beschriebene Empfang der Botschafter auf der Kreml-Treppe. Die Gesandten hatten nicht nur die hier gebräuchlichen Zeichen und Gesten adäquat zu deuten, sondern sie mussten sich in diesem System erfolgreich positionieren. Eine weitere Bezugsgruppe, durch die die eigene Dignität auf den Prüfstand gestellt wurde, bildeten die Gesandtschaften anderer Mächte. Denn in Moskau wie an allen anderen Höfen innerhalb und außerhalb Europas weilten in der Regel Botschafter mehrerer Länder. So maßen sich die Gesandten nicht nur an den Gastgebern, sondern gleichzeitig an den anderen Emissären. Mit anderen Worten: In Moskau selbst hatten sich die Gesandten auf drei Ebenen zu behaupten: gegenüber den russischen *Pristavy*, innerhalb des örtlichen Hofzeremoniells und gegenüber den Botschaftern, die aus anderen Reichen nach Moskau gereist waren. Ob eine solche Systematisierung dem Empfinden der Zeitgenossen entsprach, mag dahin gestellt sein. Für die Bewertung interkultureller Ritualsprache bietet sie jedoch ein sinnvolles Strukturmodell. Denn auf dieser Basis können die einzelnen Aktivitäten der Gesandtschaften ebenso zuverlässig interpretiert wie die Konflikte rekonstruiert werden, die sich daraus ergaben.

Dass die Ankunft vor Moskau eine neue Etappe der Gesandtschaftsrei- se markierte, zeigte die feierliche Einholung der Emissäre. Vor den Toren der Stadt ließ der Großfürst die Gäste durch seine Funktionsträger mit einer Ansprache empfangen. Während Herberstein keine genauen Angaben macht, wo dieses Treffen stattfand, notiert Adam Olearius zumindest, dass Gäste und Gastgeber an einem festgelegten Ort vor der Stadt aufeinandertrafen. Es muss nicht betont werden, dass es der eigenen Ehre überaus abträglich gewesen wäre, wenn eine der Delegationen eher am Treffpunkt angelangt wäre und hätte warten müssen. Daher kamen der holsteinischen Gesandtschaft kurz vor ihrer Ankunft in Moskau „(...) zehn reitende Posten / in vollem Sporenstrich (...) entgegen / deuteten (...) an wo itzt die Russen / so uns empfangen solten / waeren / und brachten Be-

fehl bald geschwinde / bald etwa langsam / bald wider geschwinde fort zugehen / damit nicht eine Partey ehe als die anderen an bestimbt Orth kommen und warten duerffte.“³⁶ Dass das Warten auf den Anderen eine zeremonielle Benachteiligung bedeutete, galt auch bei der offiziellen Audienz vor dem russischen Herrscher. Auch in diesem Fall dirigierten russische Dienstleute die Geschwindigkeit der Botschafter und des Herrschers, damit dieser genau mit dem Eintreffen der Gäste auf seinem Audienzstuhl Platz nahm.³⁷ Doch zurück zum Empfang der Gesandten vor den Toren der Stadt: Ähnlich wie bei der Einholung an der Grenze hatten während der Begrüßungsrede vor Moskau beide Seiten von ihren Pferden abzusteigen und ihre Kopfbedeckung abzunehmen. Danach geleiteten die russischen Funktionsträger die Fremden in die Stadt.³⁸ Für ihren Einzug erhielten alle Gesandtschaften adäquate Pferde aus den Beständen des Großfürsten. Dass ihn die Ablehnung dieses Angebots brüskiert hätte, betonten seine Dienstleute nachdrücklich: „(...) sprachen auch es gebür sich / das wir jren Herrn Eerten / und auf die gegebne Pherd sässen.“³⁹ Adam Olearius berichtet, dass seiner Gesandtschaft zwei Schimmel mit gestickten Sätteln und Schmuck geschickt worden wären.⁴⁰

Die westlichen Berichterstatter erlebten jedoch nicht nur ihre eigene Einholung, sondern sie wurden ebenso Zeuge der Ankunft anderer Botschaften. So wohnte etwa Adam Olearius dem Empfang des osmanischen Gesandten in Moskau bei und notierte, dass dieser mit 16.000 Berittenen und „sehr grosser pracht“ erwartet worden sei.⁴¹ Doch nicht nur die Größe des Begrüßungskomitees, sondern auch das Verhalten des ‚türkischen‘ Emissärs spiegelte die Macht seines Herrn wider. Denn als ihn die russische Delegation mit der obligaten Rede vor der Stadt begrüßte, saß er zwar ab, behielt jedoch seine Kopfbedeckung auf und unterließ auch sonst jegliche Zeichen der Ehrerbietung. Olearius betont an dieser Stelle, dass sich die osmanische Delegation in diesem Fall ihrer eigenen Sitten und Gebräuche bediente. Dies zeigt sehr deutlich: Gäste, die an einem fremden Hof die dortige Ritualsprache ignorierten und zumindest partiell an ihren eigenen Gepflogenheiten festhielten, waren von einem entsprechend einflussreichen und mächtigen Herrscher gesandt.⁴² Aller-

³⁶ *Olearius*, Neue Beschreibung, 28.

³⁷ Ebd., 32.

³⁸ Ebd., 28f.: *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 388, 392, 397.

³⁹ Ebd., 398.

⁴⁰ *Olearius*, Neue Beschreibung, 29.

⁴¹ Ebd., 41.

⁴² *Olearius*, Neue Beschreibung, 42: „Wie er einen Mußquetenschuß geritten / kamen ihm zwene Pristaffen mit des GroßFuersten Pferden / als wie gebræuchlich / entgegen / und hielten so lange zu Pferde biß der Gesandte erst ab-

dings beugte sich der Gesandte des Sultans anschließend dem Moskauer Brauch, auf den Pferden des Großfürsten in die Stadt einzureiten. So saßen die russischen *Pristavy* nach ihrer Ansprache unverzüglich wieder auf, der osmanische Botschafter indes legte größten Wert darauf, nicht vor, sondern gleichzeitig mit den russischen Dienstleuten das Pferd zu besteigen. In diesem Kontext beschreibt Olearius eine Situation, die bei seinen Lesern zumindest leises Schmunzeln, wenn nicht sogar offene Schadenfreude ausgelöst haben dürfte. Dem ‚türkischen‘ Botschafter, der nur von „mittelmässiger groesse“ war, sei nämlich ein besonders großes und mit einem hohen Sattel versehenes Reitpferd zugedacht worden, so „daß er viel zu thun hatte / ehe Er auffkommen koente“. Ja, das Pferd hätte sogar mehrfach nach ihm ausgeschlagen, bis er endlich „wie wol nicht ohn Gefahr“ im Sattel saß.⁴³ Dass es sich bei diesem beklagenswerten Gesandten ausgerechnet um den des Sultans handelte, ist wohl ebenso wenig dem Zufall geschuldet wie die Tatsache, dass Olearius diese Geschichte beinahe genussvoll ausbreitet. Zum einen verarbeitete Olearius auf diese Weise den rituellen Vorrang, den die osmanischen Gesandten offensichtlich vor allen anderen Emissären am Moskauer Hof besaßen. Denn immerhin konnten sie es sich leisten, ohne offenen Widerspruch der Gastgeber im Begrüßungszeremoniell zumindest teilweise auf ihren eigenen Gepflogenheiten zu beharren. Zum anderen ist nicht zu vergessen, dass das Bild, das man sich in Europa von den Osmanen machte, im Angesicht der vielbeschworenen ‚Türkengefahr‘ überaus negativ ausfiel. Der ‚mittelgroße‘ Botschafter, der sich auf ein viel zu groß geratenes und widerspenstiges Pferd mühte, ist daher eine Projektionsfläche dieser stereotypen Vorstellungen.⁴⁴

Gesandte im höfischen Zeremoniell Moskaus

In Moskau selbst hatten sich die westlichen Gesandten jedoch nicht nur an den Botschaftern der anderen Mächte zu messen, sondern sich ebenso in das dortige höfische Zeremoniell zu integrieren. Einen wertvollen Einblick bieten in diesem Zusammenhang etwa die Erlebnisse Herbersteins an der großfürstlichen Tafel. Denn dem habsburgischen Gesandten kam

gestiegen / hingegen die Tuercken / ob schon bey nennung des GroßFuersten die Russen ihre Muetzen abnahmen / liessen sie doch / nach ihres Landes arth und gewohnheit ihre Bünde auff den Koepfen stehen / gaben auch sonst kein Zeichen der Ehrerbietung von sich.“

⁴³ Ebd., 42.

⁴⁴ *Grothaus*, Erbfeind, 99–113; *Höfert*, Feind beschreiben; *Petrisch*, Der Türke, 406–425. Zu den bereits im Mittelalter verbreiteten Vorstellungen vgl. *Rando*, Antitürkendiskurs, 31–52; *Sarnowsky*, Europa und Osmanen, 21–38.

die besondere Auszeichnung zu, mit Vassilij III. und seinen Brüdern speisen zu dürfen. Es überrascht keineswegs, dass er minutös das Tisch- und Speisezeremoniell dokumentiert.⁴⁵ Zunächst notierte er die räumliche Anordnung der Tische: Der Großfürst saß gemeinsam mit seinen Brüdern und den Räten an einer langen Tafel. Die habsburgische Gesandtschaft nahm am Tisch gegenüber Platz. Alle übrigen Gäste wurden um dieses Ensemble herum gruppiert.⁴⁶ Doch nicht nur die Anordnung der Tische, sondern auch die Verteilung der einzelnen Sitzplätze visualisierte die politischen und sozialen Strukturen. An der Tafel des Großfürsten saßen neben dem Herrscher zu seiner Rechten und seiner Linken jeweils einer seiner Brüder, und zwar so dicht, „das er den mit der hand geraichen möcht (...).“ Neben der Herrscherfamilie wurde ein Stuhl freigelassen, und erst danach folgten die Räte.⁴⁷ Gleiches galt auch für den Tisch der Gesandten, denn Herberstein betont, dass er selbst direkt neben Graf Lienhard von Nugarol platziert wurde und erst mit deutlichem räumlichen Abstand die übrigen Mitglieder seiner Delegation folgten. Auf diese Weise wurde ebenso die Hierarchie an den einzelnen Tischen präsentiert.⁴⁸

Auch der Ablauf des Mahls war von Zeichen und Gesten bestimmt, die deutlich die Hierarchie der Anwesenden anzeigen. Das Tafelzeremoniell sah vor, dass der Großfürst seinen Gästen in einer überaus aufwendigen Prozedur die Speisen zuwies. Zunächst ließ er sich die Schüsseln vortragen und wählte etwa vom gebratenen Fleisch das besonders milde und zarte aus. Danach nahmen die Truchsesse die Platten mit sich, zer teilten die Stücke in kleine Portionen und setzten diese auf separaten Tellern der Tischgesellschaft vor. Nicht ohne Stolz notiert Herberstein folgende Ordnung: „(...) die Druchsassen tragen dan die schüssln (...) / und setzen dem Fürsten derselben die nit groß sein / vier oder fünff für / und dan seinen Brüdern / seinen eltern Räthen / dan der Potschafft / und furter den andern.“⁴⁹ Die Reihenfolge der Bewirtung

⁴⁵ Zur rituellen Bedeutung des Mahls in der Vormoderne vgl. *Althoff*, Charakter des Mahles, 13–25; *Vökel*, Öffentliche Tafel, 10–21; *Rahn*, Herrschaft der Zeichen, 22–31; *Vökel*, Tisch des Herrn, 83–102; *Stollberg-Rilinger*, Ordnungsleistung, 103–122; *Löwenstein*, Tafelzeremoniell, 266–279.

⁴⁶ *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 409f.: „Der Fürst saß sambt seinen gebrüdern und mehrern thail der Räthe zu Tisch (...) Gegen des Großfürsten Tafl über ward auf uns die Tafl beraidt (...) So waren auch noch ander zwei Tafln besetzt / also die gantz Stuben in der runde mit Tafln besetzt was (...).“

⁴⁷ Ebd., 410: „(...) nach demselben Brueder was aber ain lärer platz gelas sen / darnach sassen die eltisten Räthe (...).“

⁴⁸ Ebd., 410: „Neben dem Graffen saß ich / und nach mir ward sovil platz gelassen / als ob zwen hetten mügen sitzen / darnach seind unsere freund und andere die mit uns gezogen (...).“

⁴⁹ Ebd., 413.

symbolisierte den Rang der Anwesenden. Die habsburgischen Gesandten wurden direkt nach der großfürstlichen Familie und den einflussreichen Bojaren noch vor allen anderen Adligen bedient, so dass ihnen eine herausgehobene Stellung zukam. Doch das Servieren der Teller vor den Gästen stellte keineswegs den Abschluss des Tafelzeremoniells dar. Denn nun schnitt der Großfürst von seinem eigenen Fleisch jeweils kleine Stücke ab, legte sie wiederum auf separate Teller und ließ diese den Anwesenden in einer festgelegten Reihenfolge zukommen: zunächst seinen Brüdern, anschließend seinen Räten und schließlich den Gesandten.⁵⁰ Jeder einzelne der so Bedachten hatte sich zu erheben und mit kurzem Kopfnicken in Richtung des Gastgebers zu bedanken. Gleichzeitig hatten alle anderen Anwesenden zur Ehrung des Bewirten ebenfalls aufzustehen.⁵¹ Diese Prozedur wiederholte sich mehrfach und hatte zur Folge, dass sich die Tischgemeinschaft permanent erhob und wieder Platz nahm. So entstand nicht nur Unruhe, sondern die Geduld der Gäste wurde strapaziert.⁵²

Da auch Herberstein auf diese Weise seine Speisen erhielt, hatte er sich ebenfalls mehrfach zu erheben. Alle anderen Personen standen zwar gemeinsam mit ihm auf, doch die Brüder des Großfürsten blieben auf ihren Plätzen sitzen. Daher rührte sich Herberstein ebenfalls nicht, als die Runde wieder an die großfürstlichen Brüder kam. Als er ermahnt wurde, sich zu erheben, ließ er die Anwesenden wissen: „(...) wer mein Herrn ehrt / den ehore ich auch / pillich / wer aber mein Herrn nit ehrt den sol ich auch nit ehren (...).“⁵³ Dies zeigt einmal mehr, dass es – modern formuliert – als ‚Schlüsselqualifikation‘ vormoderner Gesandter zu bezeichneten ist, dass sie die regionalen Ritualpraktiken an den fremden Höfen dechiffrierten und sich in Stellvertretung ihres Herrn in diesem System behaupteten. Dies war in den Situationen vergleichsweise einfach, in denen die Zeichen und Gesten denen der eigenen Welt glichen. Dass die Anordnung der Tische und Sitzplätze die politische Hierarchie widerspiegelte, war ein dem habsburgischen Betrachter vertrauter Befund, denn

⁵⁰ Ebd., 413f.: „(...) der Fürst suecht aber die mörbe / und schneidt ye von ainem / und ruefft seinen Tisch diener / gibt jme ain schüssel / damit er die seiner gebüeder ainem gebe / aber aine seinen eltisten Räthen / dan der Potschafft (...).“

⁵¹ Ebd., 414, berichtet über die Speisen, die der Großfürst den Gästen an seiner Tafel zukommen ließ: „(...) welchem dan ain solches zuegeschickht wirdet / der stehet auf / und die andern al stehen dem selben zu ehrn auf / der danckht dem Fürsten / und den andern / mit naigung des khopffs / so geschickt doch das schickhen mit merer zierligkheit (...).“

⁵² Ebd., 414: „(...) mit solchen verehrungen die hin und wider geschickht / und so offt aufgestanden mueß werden / das fürwar ainer mued wirdt (...).“

⁵³ Ebd., 415.

diese Symbolsprache war auch an anderen europäischen Höfen ein zuverlässiger Indikator von Rang und Einfluss.⁵⁴

Doch trotz der Schnittmenge einer gemeinsamen Ritualsprache existierten am Moskauer Hof ebenfalls Verhaltensformen, die den westlichen Gästen unbekannt waren und die daher in den Berichten ausführlich geschildert wurden. Ein wenig überspitzt könnte man formulieren: Je befremdlicher ein zeremonieller Brauch den Beobachtern erschien, desto detaillierter präsentierten sie ihn ihren Lesern. So galten im Angesicht des Moskauer Herrschers verschiedene Verhaltensregeln, die sich in einigen Details von den diplomatischen Gepflogenheiten Mittel- und Westeuropas unterschieden. Besonders befremdlich erschien westlichen Gesandten der Gestus des sogenannten ‚Hirn-‘ oder ‚Stirnschlagens‘. Dies war die konventionelle Begrüßung, die die Gesandten an den Tag zu legen hatten. In diesem Falle wurde der Begriff allerdings nur metaphorisch verwendet und in die Begrüßungsrede eingebaut: „(...) grosser Herr / Khüng und Herr aller Reissen / Leonhard Graff / schlecht oder naigt dir sein hiern (...).“⁵⁵ Da diese Formulierung im Westen nicht geläufig war, klärt Herberstein seine Leser ebenfalls über ihre Form und Provenienz auf. So war das ‚Hirnschlagen‘ (Čelobit‘e) am Moskauer Hof die adäquate Art und Weise, dem Großfürsten Anliegen vorzutragen.⁵⁶ Je nach dem Umfang seines Gesuchs neigte sich der Bittsteller entweder mit dem Kopf tief zur Erde oder er fiel sogar zu Boden und berührte mit der Stirn den Boden „und rürt oder schlecht das hiern an die Erden / da heer khumbt das man spricht mit dem hirn schlahren.“⁵⁷ Vermutlich stammt dieser Gestus aus dem mongolischen Herrschaftszeremoniell, in das die Moskauer Fürsten seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zur Befreiung vom sogenannten ‚Tartarenjoch‘ eingebunden waren. Noch im 15. Jahrhundert hatten die Moskauer Großfürsten diese Geste vor dem Khan oder seinen Gesandten zu vollziehen.⁵⁸ Einer Verneigung oder dem Niederwerfen zu Boden als Geste der Unterordnung kann sicherlich universelle Gültigkeit attestiert werden. Der spezifischen Ritualpraxis des

⁵⁴ Vgl. dazu die Angaben in Anm. 45 sowie *Haslinger*, Kaiser en public, 48–57. Nicht nur das Tafelzeremoniell, sondern auch die Bedeutung des ‚rechten Platzes‘ zählt zu den Konstanten vormoderner Ritualkultur, entsprechende Konflikte lassen sich bis ins Frühmittelalter zurückverfolgen. Dazu *Goetz*, Der rechte Sitz, 11–35; *Stollberg-Rilinger*, Zeremoniell, 91–132; *Neuhau*s, Streit, 281–302; *Helmrath*, Generalkonzilien, 139–173; *Peltzer*, Reich ordnen, 93–111.

⁵⁵ *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 405.

⁵⁶ Art.: Čelobit‘e, 40f. *Givens*, Chelobitnaia, 226 ff.

⁵⁷ *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 406.

⁵⁸ *Croskey*, Diplomatic Forms, 257–269. *Hecker*, Khan, 153–174.

Moskauer Reichs war jedoch ihre Performanz und die Einbindung in das höfische Zeremoniell geschuldet.

Ähnliches galt auch für die Formen der Eidleistung, die sich im russischen Reich von denen im übrigen Europa unterschieden. Während im lateinischen Westen der Eid zumeist auf Reliquien oder die Heilige Schrift durch die Berührung mit der rechten Hand geleistet wurde, erfolgte der Schwur im Osten Europas durch den ‚Kreuzkuss‘.⁵⁹ Weil Herberstein und seinen Lesern der Ablauf des Kreuzkusses fremd war, skizzierte er minutiös, wie der Großfürst einen Vertrag mit den litauischen Gesandten auf diese Weise bekräftigte. Zu Beginn bekreuzigte sich der russische Herrscher dreimal nach orthodoxer Sitte, indem er mit drei Fingern Kopf und Brust sowie die rechte und linke Schulter berührte. Danach neigte er sich so tief zum Kreuz, dass er mit der rechten Hand fast den Boden berührte, und bewegte die Lippe, als spräche er ein Gebet. Schließlich spie er aus, wischte sich den Mund ab und küsste das Kreuz. Am Schluss trat er zurück, schlug wiederum das Kreuz und deutete mit leichtem Kopfnicken das Ende des Vorgangs an.⁶⁰

Die einzelnen Sequenzen dieses Rituals waren den westlichen Beobachtern durchaus geläufig. Das Berühren des Kreuzes mit der Schwurhand stellte im Westen eine Form des Eides dar.⁶¹ Ebenso verbreitet war der Kuss als Zeichen des Friedens und des positiven Einvernehmens, dem in diesem Zusammenhang eine ebenso verpflichtende wie bindende Wirkung zukam.⁶² Doch die spezifische Kombination von Kuss und Kreuz als konventionelle Eidesleistung war fremd.⁶³ Dies zeigt, dass die Funktionen und die Bedeutung des Eids identisch waren, ebenso die Tatsache, dass man sich zu seiner Ausführung sakraler Gegenstände bediente. Gleichermaßen vertraut war die friedens- und konsensstiftende Signal-

⁵⁹ *Prodi*, Der Eid, VII–XXIX; *Esders/Scharff*, Eid und Wahheitssuche; *Holenstein*, Rituale, 229–250.

⁶⁰ *Herberstein*, Rerum Moscoviticarum commentarii, 435 f.: „(...) dann so schaut der Großfürst das Creutz an / zaichend sich dreymal mit dem Creutz / nach jrem sitten / mit dreyen fingern beruert das haubt und prust / die recht und zu letzt die linck Achsel / naigt sich mit den Khopf gegen dem Creutz / mit der rechten hand / nahend an die Erd ruerend / Tritt nächner zu dem Creutz / ruerdt die Lepsen / als ob er was gebettet / wischt mit dem Thuech seinen mund / spüertz zuvor aus / und khüst das Creutz / und beruert das mit dem Khopf / und darnach mit baiden augen / trit hinder sich / und creutzt sich widerumb / und naigt den Khopf wievor.“

⁶¹ *Gerwing*, Eid, 1673–1692.

⁶² *Schreiner*, Kuss des Mundes, 89–132; *Schreiner*, Gerechtigkeit, 37–86; *ders.*, Osculum, 165–203; *Frijhoff*, The kiss, 210–236; *van Eickels*, Kuss und Kinngriß, 134–159.

⁶³ Vgl. jedoch die sakral konnotierte Handlung: *Richter*, Instrumenta, 117–139.

wirkung des Kusses. In der spezifischen Kombination dieser Elemente und der sich aus ihr ableitenden Performanz hingegen existierten regionale Varianzen.

Rituale von Rang und Ehre aus interkultureller Perspektive – der Versuch einer Bestandsaufnahme

Die Berichte der westlichen Beobachter zeigen, dass die von beiden Seiten ausgesandten Zeichen einer Ritualsprache entstammten, die von russischen wie westlichen Akteuren gleichermaßen verstanden wurde. Dies ist insofern bemerkenswert, da die russischen Gebiete nach der Eroberung durch die Mongolen in der Mitte des 13. Jahrhunderts politisch wie kulturell vom übrigen Europa nahezu abgeschnitten waren und bis zum frühen 16. Jahrhundert nur sporadische Kontakte zum Westen existierten. Doch wie die präsentierten Berichte zeigen, existierten offensichtlich Signale, die über Grenzen hinweg aussagekräftig genug waren, um einen groben, allgemein verständlichen Kommunikationsrahmen zu schaffen. Um die Fremden dann mit den Einzelheiten der regionalen Praxis vertraut zu machen, ließ man sie von Experten – den *Pristavy* – begleiten. Diese wiesen die auswärtigen Gesandten bei Bedarf auf die spezifischen Verhaltensmuster hin, die in Moskau üblich waren. Die Schnittmenge ritueller Verhaltensformen ermöglichte gleichzeitig auch den ‚Wettkampf‘ auf diplomatischer Ebene. Nur wenn es ein entsprechendes Zeichenreservoir gab, das von beiden Seiten gleich oder zumindest ähnlich gedeutet wurde, konnten die Diplomaten überhaupt in diesen Wettkampf treten.⁶⁴

Diese Aktivitäten waren keinesfalls ein nebensächliches Element diplomatischer Kontaktspflege. Denn wer im Zeremoniell die Oberhand hatte, machte gleichzeitig größeren Einfluss seines Herrn geltend. Dass dabei namentlich die russischen Beauftragten aus westlicher Sicht besonders intensiv auf Vorrang bedacht waren, betont vor allem Adam Olearius. Er bezeichnet es als Unsitte diplomatischer Gepflogenheiten in Russland, dass die *Pristavy* diese Gesten grundsätzlich zuerst von den Gästen einfordern würden: „Die Pristaffen (...) schaemen sich nicht / öffentlich zu begehren / daß die Gesandten ehe / als die Russen die Huete abnehmen und von den Pferden steigen sollen. (...) Und meinen / sie wuerden ihrem Herrn und der ganzen Nation ein grosses versehen (...).“⁶⁵ Auch an anderer Stelle vermerkt er, dass namentlich die Moskauer Beauftragten aus

⁶⁴ Ähnliche Befunde gelten auch für den Gabentausch als Ausdruck des diplomatischen Zeremoniells zwischen Ost und West. Dazu Althoff/Garnier, Gaben.

⁶⁵ Olearius, Neue Beschreibung, 189 f.

westlicher Sicht besonders intensiv auf ihren Vorrang bedacht waren. Er vermerkt, dass sie Rang und Würde „sonderlich gegen die Fremden / nicht subtil / sondern öffentlich mit Gebaehrden / Worten und Werken zu erkennen geben“.⁶⁶ Doch Olearius bringt ebenso deutlich zum Ausdruck, dass dies weniger der Eitelkeit der russischen Dienstleute, sondern vielmehr der Strenge ihres Herrn geschuldet war. Denn sie mussten bei Nachlässigkeiten mit drastischen Konsequenzen bis hin zu körperlichen Züchtigungen rechnen.⁶⁷ Wenngleich dieses Verhalten aus westlicher Sicht als spezifisch russische Eigenschaft erscheint, so dürfte diese einseitige Zuschreibung doch eher perspektivistischer Natur sein. Denn auch Sigismund von Herberstein berichtet nicht ohne Stolz von derartigen Erfolgen. Das Ziel, den eigenen Vorrang zu unterstreichen, war demnach auf westlicher wie östlicher Seite gleichermaßen ausgeprägt.

Doch die präsentierten Episoden werfen zwangsläufig die Frage nach dem Quellenwert der Texte auf. Denn gerade Berichte über die eigene Mission dienten nicht zuletzt der Selbstdarstellung der Gesandten. Sie entfalteten den Lesern zwar ein vielfältiges Panorama der fremden Welt und dokumentieren die diplomatischen Gepflogenheiten und Gebräuche jenseits der Grenzen. Doch für den entsprechenden Emissär waren sie ebenso ein Medium, seine eigene Person in ein möglichst vorteilhaftes Licht zu rücken. Ausführliche Beschreibungen der eigenen Gesandtschaft publizierte wohl nur derjenige, der auf Erfolge verweisen konnte. Daher dokumentierten die Berichte nicht zuletzt auch die eigenen Leistungen, die sich vor allem daran bemaßen, ob und wie der Gesandte die Würde seines Herrn in der Fremde gewahrt hatte. Was lag in diesem Fall näher, als die eigene Qualifikation durch entsprechende Erfolge auf der rituellen Ebene zu untermauern? Es ist daher alles andere als eine nebensächliche Feststellung, wenn Herberstein betont, dass er in Moskau seinem Herrn, dem Kaiser, „sein Achtperkhait bey den wilden Leuten zu erhalten“ versuchte.⁶⁸ In der argumentativen Logik der „Rerum Moscoviticarum“ gelang ihm dies vor allem auf zwei Ebenen. Entweder ver-

⁶⁶ Ebd., 189.

⁶⁷ Ebd., 127: „Solche Gegbräuche muessen des Großfuersten fuernehmste Bediente / sonderlich die Pristaffen (...) ihres Herren halber / so viel ihnen mueglich / genaw in acht nehmen / so ferne sie nicht wollen in Ungnaden kommen oder mit der Knutpeitsche bestraft werden.“ Auch *Herberstein*, *Rerum Moscoviticarum commentarii*, 397, legt den *Pristavy* eine entsprechende Bemerkung über die Strenge ihres Herrn in den Mund. Als ihm ein Bote voller Schweiß entgegengeritten war und sich Herberstein nach der Ursache für seine Eile erkundigte, habe dieser geantwortet: „Sigmund es ist vil ain andere mainung meinem Herrn zudienen / weder dem deinen (...)“ Vgl. dazu die Hinweise bei *Hennings*, „A Perfect Relation of the Reception ...“ (in diesem Band).

⁶⁸ *Herberstein*, *Rerum Moscoviticarum commentarii*, 387f.

suchte er seinem Gegenüber einen rituellen Fallstrick zu legen, um seine zeremonielle Dominanz zu beweisen, oder er intervenierte, wenn ihm nicht die gebührende Reverenz erwiesen wurde.

Diese Fragen bestimmten den gesamten Aufenthalt der Gesandten im russischen Reich: vom Empfang an der Grenze über den Reiseweg nach Moskau bis hin zum Aufenthalt in der Residenz des Herrschers. In Moskau angelangt, hatten sich die Emissäre auf unterschiedlichen Ebenen zu behaupten. Hier ging es nicht nur um die Beziehungen ihres Herrschers zum Großfürsten, sondern sie wurden ebenso mit Botschaftern aus anderen Ländern konfrontiert. Auch an ihnen hatten sich die westlichen Gesandten zu messen und über diesen Vergleich den eigenen Status zu evaluieren. So war für Adam Olearius die Tatsache offenkundig, dass der osmanische Botschafter in Moskau einen höheren Status besaß als die Gesandten aus dem Westen, und dass sich seine Dominanz nicht zuletzt im Empfangszeremoniell niederschlug. Ähnlich wie der Bericht Herbersteins dient auch die „Moscovitische und Persische Reise“ der Selbstdarstellung ihres Verfassers. Indem Olearius in seiner Beschreibung den Botschafter des Sultans der Lächerlichkeit preisgibt, verarbeitet er gewissermaßen seine eigene, im Vergleich inferiore Position.

Desgleichen hatten sich die Emissäre im höfischen Zeremoniell Moskaus zu positionieren, das die Binnenstruktur der russischen Gesellschaft ebenso widerspiegelte wie die Zwischen-Mächte-Beziehungen. Ihre Aufgabe bewegte sich dabei zwischen unterschiedlichen Polen. Zunächst hatten sie das Moskauer Zeichensystem in seinen Einzelheiten zu dechiffrieren, um sich danach in dieser Ordnung zu positionieren. So war auch hier das primäre Ziel, dem eigenen Herrn seine „Achtperkhait“ zu erhalten. Denn im Gegensatz zur Gegenwart konstituierten diese rituellen Ausdruckformen die politische Realität, sie waren kein bedeutungsloses Beiwerk inhaltsleerer Repräsentation, sondern sie generierten Macht und Einfluss. Daher stellte das diplomatische Kräftemessen um den zeremoniellen Vorrang mit all seinen Finessen keine bloße Spielerei dar, sondern es war Ausdruck ernsthafter Bemühungen um politische Dominanz. In dieser Funktion unterscheiden sie sich fundamental von der Gegenwart. Denn heute nimmt niemand Anstoß daran, dass etwa im Jahr 2003 der damalige Hamburger Bürgermeister Ole von Beust Königin Silvia von Schweden bei ihrem Besuch des Matthiae-Mahls nicht auf der Treppe entgegenkam. Zumaldest provozierte dieses Verhalten weder einen Eklat noch stiftete es politische Dissonanzen. Heute erscheint es als ‚bloße Etikette‘ längst vergangener Tage, auf die man in Hamburg allenfalls aufgrund ihrer langen Tradition verweist, nicht aber aufgrund ihrer dahinter stehenden inhaltlichen Botschaften.

Abstract

**Struggling for Rank and Honour.
The Practice of Ritual at the Court in Moscow
from the Perspective of Western Envoys**

In contrast to the present age, in the societies of pre-modern Europe ritual forms of expression in diplomatic exchange constituted political reality. Far from being insignificant means of representation lacking in content, ritual forms of expression generated influence and power. The diplomatic struggle for ceremonial precedence with all its tricks and finesse, therefore, was not a mere game but an expression of serious endeavours for political dominance. The accounts of Western observers show that the language of ritual was understood by Russian and Western protagonists alike. Certain significant signals which were understood across cultural boundaries evidently existed and served to establish a universally comprehensible framework of communication. At the same time this intersection of ritual forms of expression enabled competition on a diplomatic level. Only the existence of a set of signals which were interpreted in the same or at least in a similar way by both parties made it possible to even enter in said competition.

However, the bias of the source material must be taken into account: Particularly the envoys' written accounts of their assignments often served their own self-representation. Therefore, the accounts tend to focus on the envoy's achievements which were mainly measured by his ability to uphold the dignity of his lord in a foreign environment.

Quellen

Herberstein, Sigismund von, Rerum Moscoviticarum commentarii. Synoptische Edition der lateinischen und der deutschen Fassung letzter Hand, hrsg. v. Hermann Beyer-Thoma, München 2007.

Olearius, Adam, Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen vnd persischen Reyse. Repr. der Ausgabe Schleswig 1636, hrsg. v. Dieter Lohmeier (Deutsche Neudrucke. Reihe Barock, 21), Tübingen 1971.

Literatur

Althoff, Gerd, Der friedens-, bündnis- und gemeinschaftsstiftende Charakter des Mahles im frühen Mittelalter, in: Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit, hrsg. v. Irmgard Bitsch, Sigmaringen 1987, 13–15.

Althoff, Gerd/Claudia Garnier (Hrsg.), Die Sprache der Gaben. Die Regeln der symbolischen Kommunikation in Europa 1000–1700 (Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, 63. Themenband), Regensburg 2015.

Althoff, Gerd/Barbara Stollberg-Rilinger, Rituale der Macht in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Die neue Kraft der Rituale, hrsg. v. Axel Michaels, Heidelberg 2007, 141–177.

Art. Čelobit'e, in: Real- und Sachwörterbuch zum Altrussischen, hrsg. v. Karla Günther-Hielscher/Victor Glötzner/Helmut Wilhelm Schaller (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 20), neu bearb. von Ekkehard Kraft, Wiesbaden 1995, 40f.

Backmann, Sibylle (Hrsg.), Ehrkonzepte in der Frühen Neuzeit (Colloquia Augustana, 8), Berlin 1998.

Basile, Giovanni Maniscalco, The Image of Muscovite political power in Sigmund von Herberstein's „Rerum Moscoviticarum Commentarii“, in: 450 Jahre Sigismund von Herbersteins Rerum Moscovitarum Commentarii. 1549–1999 (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 24), hrsg. v. Frank Kämper/Reinhard Frötschner, Wiesbaden 2002, 173–201.

Burkhart, Dagmar, Ehre. Das symbolische Kapital, München 2002.

– Eine Geschichte der Ehre, Darmstadt 2006.

Croskey, Robert M., The Diplomatic Forms of Ivan III's Relationship with the Crimean Khan, in: Slavic Review 42 (1984), 257–269.

Deutinger, Roman, Mißverständnisse um ein Mißverständnis, in: Deutsches Archiv 60 (2004), 97–133.

Eickels, Klaus van, Kuss und Kinngriff, Umarmung und verschränkte Hände. Zeichen personaler Bindung und ihre Funktion in der symbolischen Kommunikation des Mittelalters, in: Geschichtswissenschaft und „performative turn“. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, hrsg. v. Jürgen Martschukat/Steffen Patzold (Norm und Struktur, 19), Köln 2003, 134–159.

Esders, Stefan/Thomas Scharff (Hrsg.), Eid und Wahrheitssuche. Studien zu rechtlichen Befragungspraktiken in Mittelalter und früher Neuzeit, Frankfurt am Main 1999.

Frijhoff, Willem, The kiss sacred and profane: Reflections on a cross-cultural confrontation, in: A cultural history of gesture. From antiquity to the present day, hrsg. v. Jan Bremmer/Herman Roodenburg, Cambridge 1991, 210–236.

Frötschner, Reinhard, Freiherr Sigismund von Herberstein und die „Entdeckung“ Russlands in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur, hrsg. v. Petersburger Dialog e.V., Berlin 2012, 98–107.

Garnier, Claudia, Die Kultur der Bitte. Herrschaft und Kommunikation im mittelalterlichen Reich, Darmstadt 2008.

– „Welcher massen die Potschafften emphangen und gehalten werden“. Diplomatisches Zeremoniell und Ritualpraxis am Moskauer Hof aus der Perspektive westlicher Gesandter im 16. und 17. Jahrhundert, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturtkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, Köln/Weimar/Wien 2014, 57–80.

Geier, Wolfgang, Russische Kulturgeschichte in diplomatischen Reiseberichten aus vier Jahrhunderten. Sigmund von Herberstein, Adam Olearius, Friedrich Christian Weber, August von Haxthausen (Studien der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, 37), Wiesbaden 2004.

- Gerwing*, Manfred, Art. Eid, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 3, München/Zürich 1983, 1673–1692.
- Görich*, Knut, Friedrich Barbarossa. Eine Biographie, München 2011.
- Goetz*, Hans-Werner, Der ‚rechte‘ Sitz. Die Symbolik von Rang und Herrschaft im Hohen Mittelalter, in: Symbole des Alltags – Alltag der Symbole. Festschrift für Harry Kühnel zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Gertrud Blaschitz, Graz 1992, 11–35.
- Grothaus*, Maximilian, Vom Erbfeind zum Exoten. Kollektive Mentalitäten über die Türkei in der Habsburger Monarchie der frühen Neuzeit, in: Auf den Spuren der Osmanen in der österreichischen Geschichte, hrsg. v. Inanc Feigl (Wiener Osteuropa Studien, 14), Frankfurt am Main 2002, 99–113.
- Guillaume*, Jean, L’escalier dans l’architecture de la Renaissance, Paris 1985.
- Haslinger*, Ingrid, „Der Kaiser speist en public“. Die Geschichte der öffentlichen Tafel bei den Habsburgern vom 16. bis ins 20. Jahrhundert, in: Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900, hrsg. v. Hans Ottomeyer/Michaela Völkel, Wolfratshausen 2002, 48–57.
- Hecker*, Hans, Khan und Großfürst. Inszenierung und Ritual der Begegnung, in: Inszenierung und Ritual in Mittelalter und Renaissance, hrsg. v. Andrea von Hülsen-Esch (Studia humaniora, 40), Düsseldorf 2005, 153–174.
- Helmrath*, Johannes, Rangstreite auf Generalkonzilien des 15. Jahrhunderts als Verfahren, in: Vormoderne politische Verfahren, hrsg. von Barbara Stollberg-Rilinger (Zeitschrift für historische Forschung Beih., 25), Berlin 2001, 139–173.
- Höfert*, Almut, Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das osmanische Reich 1450–1600, Frankfurt am Main 2003.
- Holenstein*, André, Rituale der Vergewisserung. Der Eid als Mittel der Wahrheitsfindung und Erwartungsstabilisierung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Edgar Bierende/Sven Bretfeld/Klaus Oschema, Berlin 2008, 229–250.
- Iseler*, Maritta, Der Treppenaufgang am Rathaus in Görlitz. Ein Bauwerk bürgerlicher Repräsentation, in: Umění 6 (2004), 474–489.
- Kämpfer*, Frank, Das Rußlandbuch Sigismunds von Herberstein. Rerum Moscoviticarum commentarii. 1549–1999, Hamburg 1999.
- Kämpfer*, Frank/Reinhard Frötschner (Hrsg.), 450 Jahre Sigismund von Herbersteins Rerum Moscovitarum Commentarii. 1549–1999 (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 24), Wiesbaden 2002.
- Kemper*, Hans-Georg, „Denkt, daß in der Barbarei / Alles nicht barbarisch sei!“. Zur Muscovitischen vnd Persischen Reise von Adam Olearius und Paul Fleming, in: Beschreibung der Welt. Zur Poetik der Reise- und Länderberichte. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 8. bis 13. Juni 1998 an der Jus-tus-Liebig-Universität Gießen, hrsg. v. Xenja von Ertzdorff-Kupffer (Chloe. Beiträge zum Daphnis, 31), Amsterdam 2000, 315–344.

Kesper-Biermann, Sylvia/Ulrike Ludwig/Alexandra Ortmann (Hrsg.), Ehre und Recht. Ehrkonzepte, Ehrverletzungen und Ehrverteidigungen vom späten Mittelalter bis zur Moderne, Magdeburg 2011.

Kleßmann, Eckhart, Geschichte der Stadt Hamburg, Hamburg 1981.

Knoll, Martin, Fließende Grenzen. Zur Rolle von Flüssen bei der Repräsentation historisch-topographischer Räume in der Frühen Neuzeit, in: Grenzen und Grenzüberschreitungen. Bilanz und Perspektiven der Frühneuzeitforschung, hrsg. v. Christine Roll/Frank Pohle/Matthias Myrczek (Frühneuzeit-Impulse, 1), Köln 2010, 109–129.

Liszkowski, Uwe, Adam Olearius' Beschreibung des Moskauer Reichs, in: Russen und Russland aus deutscher Sicht. 9.–17. Jahrhundert, hrsg. v. Mechtild Keller (West-östliche Spiegelungen. Russen und Russland aus deutscher Sicht und Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht, A 1), München 1985, 223–247.

Löwenstein, Uta, Voraussetzungen und Grundlagen von Tafelzeremoniell und Zeremonientafel, in: Zeremoniell als höfische Ästhetik in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Jochen Berns/Thomas Rahn (Frühe Neuzeit, 25), Tübingen 1995, 266–279.

Lotz, Wolfgang, Die Spanische Treppe. Architektur als Mittel der Diplomatie, in: Politische Architektur in Europa von Mittelalter bis heute. Repräsentation und Gemeinschaft, hrsg. v. Martin Warnke, Köln 1984, 175–223.

Mielke, Friedrich, Die Geschichte der deutschen Treppen, Berlin 1966.

Neuhaus, Helmut, Der Streit um den richtigen Platz. Ein Beitrag zu reichsständischen Verfahrensformen in der Frühen Neuzeit, in: Vormoderne politische Verfahren, hrsg. von Barbara Stollberg-Rilinger (Zeitschrift für historische Forschung Beih., 25), Berlin 2001, 281–302.

Peltzer, Jörg, Das Reich ordnen. Wer sitzt wo auf den Hoftagen des 13. und 14. Jahrhunderts, in: Politische Versammlungen und ihre Rituale. Repräsentationsformen und Entscheidungsprozesse des Reichs und der Kirche im späten Mittelalter, hrsg. v. Jörg Peltzer (Mittelalter-Forschungen, 27), Ostfildern 2009, 93–111.

Petrisch, Ernst, „Der Türke“ als Feindbild? Zu den diplomatischen Beziehungen zwischen Habsburgern und Osmanen, in: Krieg in der europäischen Neuzeit, hrsg. v. Thomas Kohlberger, Wien 2010, 406–425.

Pferschy, Gerhard (Hrsg.), Siegmund von Herberstein. Kaiserlicher Gesandter und Begründer der Rußlandkunde und die europäische Diplomatie (Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives, 17), Graz 1989.

Poe, Marshall, Herberstein and the Origin of the European Image of Muscovite Government, in: 450 Jahre Sigismund von Herbersteins Rerum Moscovitarum Commentarii. 1549–1999, hrsg. v. Frank Kämpfer/Reinhard Frötschner (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 24), Wiesbaden 2002, 131–171.

Prodi, Paolo, Der Eid in der europäischen Verfassungsgeschichte, in: Glaube und Eid. Treueformeln, Glaubensbekenntnisse und Sozialdisziplinierung zwischen Mittelalter und Neuzeit, hrsg. v. dems. (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 28), München 1993, VII–XXIX.

- Rahn*, Thomas, Grenz-Situationen des Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Die Grenze. Begriff und Inszenierung, hrsg. v. Markus Bauer/Thomas Rahn, Berlin 1997, 177–206.
- Herrschaft der Zeichen. Zum Zeremoniell als „Zeichensystem“, in: Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900, hrsg. v. Hans Ottomeyer/Michaela Völkel, Wolfratshausen 2002, 22–31.
- Rando*, Daniela, Antitürkendiskurs und antijüdische Stereotypen. Formen der Propaganda im 15. Jahrhundert am Beispiel Trient, in: Pirckheimer-Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung 20 (2005), 31–52.
- Richter*, Thomas, Instrumenta pacis. Der Kuss von Kunstwerken und Reliquien im Friedensritus der Heiligen Messe, in: Riten, Gesten, Zeremonien. Gesellschaftliche Symbolik im Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. v. Edgar Bierende/Sven Bretfeld/Klaus Oschema, Berlin 2008, 117–139.
- Sarnowsky*, Jürgen, Das spätmittelalterliche Europa und die Osmanen, in: Die Türkei und Europa, hrsg. v. Gabriele Clemens (Studien zur neueren europäischen Geschichte, 1), Hamburg 2007, 21–38.
- Scheidegger*, Gabriele, Von altrussischen Hüten und internationalen Staatsaffären, in: 450 Jahre Sigismund von Herbersteins Rerum Moscovitarum Commentarii. 1549–1999, hrsg. v. Frank Kämpfer/Reinhard Frötschner (Schriften zur Geistesgeschichte des östlichen Europa, 24), Wiesbaden 2002, 263–291.
- Schneider*, Ulrich, Das doppelte Antlitz Russlands. Adam Olearius und seine „Vermehrte Neue Beschreibung der Muscowitischen und Persischen Reyse“ von 1656, in: Russen und Deutsche. 1000 Jahre Kunst, Geschichte und Kultur, hrsg. v. Petersburger Dialog e.V., Berlin 2012, 120–127.
- Schreiner*, Klaus, „Er küsse mich mit dem Kuss des Mundes“ (Osculetur me osculo oris sui, Cant. 1,1), in: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, hrsg. v. Redda Ragotzky/Horst Wenzel, Tübingen 1990, 89–132.
- „Gerechtigkeit und Frieden haben sich geküßt“ (Ps. 84, 11). Friedensstiftung durch symbolisches Handeln, in: Träger und Instrumentarien des Friedens im hohen und späten Mittelalter, hrsg. v. Johannes Fried (Vorträge und Forschungen, 43), Sigmaringen 1996, 37–86.
 - Osculum pacis. Bedeutungen und Geltungsgründe einer symbolischen Handlung, in: Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention, hrsg. von Claudia Garnier/Hermann Kamp, Darmstadt 2010, 165–203.
- Schreiner*, Klaus/Gerd Schwerhoff (Hrsg.), Verletzte Ehre. Ehrkonflikte in Gesellschaften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar 1996.
- Spiess*, Karl-Heinz, Kommunikationsformen im Hochadel am Königshof im Spätmittelalter, in: Formen und Funktionen öffentlicher Kommunikation im Mittelalter, hrsg. v. Gerd Althoff (Vorträge und Forschungen, 51), Stuttgart 2001, 261–290.
- Stollberg-Rilinger*, Barbara, Ordnungsleistung und Konfliktträgtheit der höfischen Tafel, in: Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in

- den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter-Michael Hahn/Ulrich Schütte (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 3), Berlin 2006, 103–122.
- Zeremoniell als politisches Verfahren. Rangordnung und Rangstreit als Strukturmerkmale des frühneuzeitlichen Reichstags, in: Neue Studien zur frühneuzeitlichen Reichsgeschichte, hrsg. von Johannes Kunisch (Zeitschrift für historische Forschung Beih., 19), Berlin 1997, 91–132.
- Torke, Hans-Joachim, Artikel: Rangplatzordnung (mestničestvo), in: Lexikon der Geschichte Russlands, München 1985, 311f.
- Untermann, Matthias, Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009.
- Völkel, Michaela, Der Tisch des Herrn. Das gemeinsame Zeichensystem von Liturgie und Tafelzeremoniell in der Frühen Neuzeit, in: Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter-Michael Hahn/Ulrich Schütte (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 3), Berlin 2006, 83–102.
- Die öffentliche Tafel an den europäischen Höfen der frühen Neuzeit, in: Die öffentliche Tafel. Tafelzeremoniell in Europa 1300–1900, hrsg. v. Hans Ottomeyer/Michaela Völkel, Wolfsratshausen 2002, 10–21.

**„A Perfect Relation of The Reception, Audience, and
Dispatch, of All Ambassadors from Foreign Princes, sent
unto The Emperour of All Russia“: *Pristav, Master of
ceremonies* und die Dokumentation des frühneuzeitlichen
Gesandtschaftsrituals in vergleichender Perspektive¹**

Von Jan Hennings

Wer sich mit dem Gesandtschaftszeremoniell in der Frühen Neuzeit beschäftigt, stößt unweigerlich auf das Amt der Zeremonienmeister sowie auf die umfangreichen Notizen und Protokolle, die jene in unterschiedlichen Formaten hinterlassen haben. Schon die Amtsbezeichnung am französischen Hof, *Introducteur des ambassadeurs*, lässt auf das Aufgabenspektrum schließen: der Empfang und die Betreuung von Gesandten am Hof.² Auch in England organisierte und verwaltete ein *Master of the ceremonies* das diplomatische Ritualwesen.³ Nicht alle Höfe überließen die Eingeleitung fremder Diplomaten und die komplizierten Präzedenzstreitigkeiten einem eigens eingerichteten *Introducteur*. Manche wiesen die für einen Botschaftsempfang notwendigen Ausrichtungen verschiedenen Hofämtern zu oder beauftragten ad hoc einen Audienzkommissar, wie etwa in Wien;⁴ oder integrierten das diplomatische Zeremoniell in das Aufgabenspektrum eines Oberzeremonienmeisters, der nicht nur für Botschafter, sondern für das Hofzeremoniell insgesamt verantwortlich war, wie zum Beispiel in Brandenburg-Preußen, Schwe-

¹ Mein Dank gilt der Cottrell-Dormer Familie, die mir Zugang zu den Akten der englischen *Master of ceremonies* in ihrem Privatarchiv gewährt hat, sowie Roderrick Clayton, der mich bei der Veröffentlichung des anhängenden Manuskripts beraten hat. Antje Girndt danke ich für die Hilfe beim Erstellen des Texts und Tracey Sowerby für eine kritische Lektüre der Arbeit. Der vorliegende Beitrag beruht in Teilen auf überarbeiteten Unterkapiteln meiner Dissertation, die demnächst als *Hennings, Russia* erscheint.

² Vergleichend zum Amt *Boppe*, *Les introducteurs des ambassadeurs; Loomie, The conducteur des ambassadeurs*, 333–356; *Duindam, Ceremonial staffs*, 369–388.

³ Zum diplomatischen Protokoll am Hof Karls II. siehe *Clayton, Diplomats*, 187–206. Ich verwende hier das heute gebräuchlichere *Master of ceremonies*.

⁴ *Duindam, Vienna and Versailles*, 193–197; *Hengerer, Zeremonialprotokolle*, 76–93.

den und Dänemark.⁵ In Russland gab es bis zur Einführung der Rangtabelle unter Peter I. (1722) und der Einrichtung des Zeremonialdepartments im neu gegründeten Kollegium für Auswärtige Angelegenheiten keinen Zeremonienmeister oder *Introducteur*.⁶ Aber diplomatische Begegnungen waren auch in Russland in ein elaboriertes Zeremoniell eingebettet.⁷ Und dies musste organisiert und dokumentiert werden.

Für den Vergleich greife ich hier zwei Überlieferungsstränge heraus – den englischen und den russischen. Ich möchte anhand der Organisation und der Dokumentation des Gesandtschaftszeremoniells zeigen, dass die heute geläufige Gegenüberstellung von ‚Russland und dem Westen‘ einer Neubewertung bedarf,⁸ auch wenn die Beschreibung kultureller Unterschiede in den Russland-Diskursen der frühneuzeitlichen Reiseliteratur eine deutliche Unterscheidung zwischen europäischer Diplomatie auf der einen und der diplomatischen Praxis eines östlich-despotischen Zarenreichs auf der anderen Seite suggeriert.⁹

Auf den ersten Blick bestätigen auch die Berichte der Zeremonienmeister sowie jene der Gelehrten in diplomatischer Theorie und Praxis das Bild vom „Rude and barbarous kingdom“.¹⁰ So finden sich in den Aufzeichnungen der *Master of ceremonies* etwa Bemerkungen über die „brutishness“ und das „strange behaviour“ eines russischen Gesandten, der drohte, sich zu erhängen, wenn man ihn daran hinderte, dem König das diplomatische Beglaubigungsschreiben persönlich zu überreichen,¹¹

⁵ Einen Überblick über die verschiedenen Höfe gibt bereits *Lünig*, *Theatrum Ceremoniale*, Bd. 2, 1317–1322. Für Wien vgl. *Pecar*, Ehre, 202. Für Preußen siehe *Johann von Besser*, Schriften. Allgemein zum Gesandtschaftszeremoniell *Krischer*, Souveränität.

⁶ Zum russischen Gesandtschaftszeremoniell im 18. Jahrhundert grundlegend *Ageeva*, *Diplomaticeskii tseremonial*, dort besonders das erste Kapitel zu den Neuerungen unter Peter I.

⁷ Dazu demnächst ausführlich: *Hennings*, Russia.

⁸ Zum Gegensatz ‚Russland und der Westen‘ in der Frühen Neuzeit siehe *Rowland*, *Architecture*, 62. Zusammenfassend für die Geschichte der internationalen Beziehungen *Neumann*, The East, 65–112.

⁹ Grundlegend zur Reiseliteratur und den frühneuzeitlichen ethnographischen Russland-Diskursen *Poe*, Slavery.

¹⁰ So der Titel einer bekannten Edition englischer Reiseberichte: *Berry/Crummey*, *Rude & barbarous kingdom*.

¹¹ So aufgezeichnet in einer Kompilation kopierter Notizen der englischen Zeremonienmeister von 1660 bis 1710 (erstellt im Mai 1830), The National Archives (TNA), LC 5/2, 135 sowie in den Notizen des *Master of Ceremonies*, Charles Cottrell, Rousham Park, Steeple Aston (Rousham), MC 6, 174. Cottrells Aufzeichnungen zu Russland sind auszugsweise abgedruckt in *Vinogradoff*, Russian missions, 36–72.

oder über die „ceremonious stomacks“ der Russen „whose Nation stands so much on Ceremony“.¹² Auch Abraham de Wicquefort, Verfasser des bekannten diplomatischen Handbuchs „L’ambassadeur et ses fonctions“, unterstellt den Repräsentanten des Zaren in zeremoniellen Angelegenheiten „une arrogance presque bestiale“.¹³

Doch scheinen diese kulturellen Lesarten des Gesandtschaftszeremoniells eher dem zeitgenössischen Barbarendiskurs als der diplomatischen Praxis geschuldet.¹⁴ Derlei Deutungen und kulturelle Konflikte waren nicht notwendigerweise bestimmend für die Organisation von Gesandtschaftsempfängen und das gegenseitige Verständnis höfischer Repräsentationsformen in der russisch-europäischen Diplomatie.¹⁵ Tatsächlich eignen sich gerade die Beschreibungen der *Master of ceremonies* sowie die Aufzeichnungen des russischen Hofs nur wenig zur Erforschung von Stereotypen oder sonstigen kulturellen Bezügen – und dies obwohl die Zeremonienmeister die face-to-face-Zusammenkünfte mit den hohen Repräsentanten aus dem Ausland verhandelten und organisierten und somit im Epizentrum eines potentiellen Kulturkonflikts standen.¹⁶ Die Dokumentationen des Gesandtschaftsrituals lassen sich somit als hervorragendes Korrektiv zum zeitgenössischen russlandspezifischen Diskurs lesen. Als begleitendes Beispiel aus dem 17. Jahrhundert ist im Anhang zu diesen Ausführungen eine Beschreibung des russischen Gesandtschaftszeremoniells aus englischer Perspektive beigefügt.

In England wurde das Amt des *Master of Ceremonies* 1603 unter James I. eingerichtet. Die ersten Amtsinhaber, Sir Lewis Lewkenor und Sir John Finet, bekleideten die Position nacheinander bis 1641.¹⁷ „To

¹² Finett, Finetti Philoxenis, 46. Vgl. Anderson, Modern diplomacy, 61.

¹³ Wicquefort, L’ambassadeur, Bd. 1, 475.

¹⁴ Wicquefort etwa beruft sich auf den englischen Botschafter Charles Howard, earl of Carlisle, dessen Reisebericht den Misserfolg des Diplomaten nicht zuletzt hinter abfälligen kulturellen Deutungen und den Leitmotiven des Barbarendiskurses versteckte. Zar Aleksei reagierte seinerseits mit der Kritik, der englische Botschafter hätte sich lieber damit beschäftigt, zeremonielle Streitigkeiten zu provozieren, als sich im Interesse der zwei Monarchen um dringende Staatsangelegenheiten zu kümmern. Siehe die Beschwerde des Zaren an Karl II. (Juli 1664, Russisch), Bodleian Library, MS Barlow 52, abgedruckt in *Konovalov*, England and Russia, 95–104. Vgl. dazu Hennings, Failed gift, 91–110.

¹⁵ Grundlegend zum russischen Zeremoniell vor Peter I. Iuzefovich, Put’ posla. Zuletzt Roll, Europäische Gesandtschaften, 30–55; Schwarcz, Zeremoniell, 265–286; Schaub, Incidents protocolaires, 323–336; Garnier, Symbolische Kommunikationsformen, 27–51.

¹⁶ Vgl. Scheidegger, Perverses Abendland, 16.

¹⁷ Zu den Anfängen des Hofamts am Hof der Tudors siehe Loomie, Notebooks, 20–25. Für Finets Laufbahn ebd., 8–11.

entertayne and receave sutch foreyn ambassadours as shal repayre into this realme to do his majesty honor and service“ – darin bestand neben der Bereithaltung aller Notwendigkeiten für die diplomatischen Verhandlungen ihre Hauptaufgabe.¹⁸ Während des Bürgerkriegs im Exil und seit der Restauration der Stuarts (1660) am englischen Königshof war der *Master of ceremonies* bis zum Jahr 1818 in den Händen der Cottrell bzw. Cottrell-Dormer Familie.¹⁹ Der Zeremonienmeister unterstand dem *Lord Chamberlain* und nicht den für die Außenpolitik zuständigen *Secretaries of state*. Ihm waren ein *Assistant of ceremonies* sowie ein *Marshall of ceremonies* beigeordnet, und er bekam ein fixes Gehalt.²⁰ Der *Master of ceremonies* war also mit der außenpolitischen Repräsentation des Königs innerhalb des königlichen Haushalts beauftragt. Die Anweisungen an englische Diplomaten im Ausland, wie im Zeremoniell zu verfahren sei, kamen hingegen von einem der *Secretaries of state*, die wiederum mit dem *Master* in Kontakt standen. Der Zeremonienmeister kontrollierte den Zugang zum König und überwachte die Rangordnung unter den Diplomaten, um Konflikte am Hof zu vermeiden. Dies gelang nicht immer, wie die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den spanischen und französischen Repräsentanten während des Einzugs des schwedischen Botschafters am Londoner Hof 1661 und eine anschließende Kriegsandrohung Ludwigs XIV. an Philip IV. von Spanien bezeugen.²¹ In einer Beschreibung des Hofamts schreibt dessen Inhaber, wie wichtig es sei, die Einhaltung der „Policy which is used in other Countryis“ zu beachten, „[and] not to allow a greater freedom to theyr Ambassadors here then those of England in other places“, so dass „the order & decency of the Court may be preserved“.²² Damit war nicht zuletzt die symbolische Ordnung des Zeremoniells gemeint, die es durch das Reziprozitätsprinzip zu bewahren galt. Am Abend vor seiner Krönung legte Karl II. Charles Cottrell in Anerkennung seines Amtes und seiner Verdienste während des Exils eine Goldkette mit einer Medaille um den Hals.²³ Die Prägungen – das Motto James I., „Beati pacifici“, auf der einen Seite, und das „Embleme of Warre with Dieu et Mon Droit“ auf der anderen – mochten daran erinnern, dass das diplomatische Ge-

¹⁸ So Lewis Lewkenor in seiner Amtsbeschreibung, zit. n. ebd., 23.

¹⁹ Bucholz, Dependent sub-departments, 112–114.

²⁰ Concerning the Reception of Ambassadors, Envoyés, etc. in the Court of England (ca. 1672–1674), Rousham, MC box 1, fol. 1.

²¹ Dazu zusammenfassend Roosen, Louis XIV, 181–182.

²² Reasons to confirme the Mr. of the Ceremonyes Claims (n.d. nach 1660), Rousham, MC box 1 (n.p.).

²³ The Master of the Ceremonyes Reasons for his Claims (n.d. nach 1660), Rousham, MC box 1 (n.p.). Lünig erwähnt die Medaille in Theatrum Ceremoniale, Bd. 2, 1320.

schäft, der Empfang von Diplomaten und die Verhandlung des Rangs einem Seiltanz zwischen Krieg und Frieden gleichkam, wie es Cottrells Zeitgenosse James Howell um 1664 ähnlich formulierte: „What a ticklish and tremendous Task it is to treat of *Kings*, who have power of Life and Death; Ther must be as much *Caution* as *Care* usd therin; It is as *perilous* as it is *painful*: It is as walking upon the Ridg of a high House, or dancing upon a Rope, where unless one be well counterpoizd, he is in danger to break his Neck“.²⁴

Um so wichtiger war es, das rituelle Geschehen schriftlich festzuhalten, damit das Protokoll bei der Vorbereitung der nächsten diplomatischen Begegnung als Bürge für die Botschaft des an den flüchtigen Moment gebundenen Rituals konsultiert werden konnte. Was Jeroen Duindam für die französische Überlieferung festgestellt hat – dass nämlich die Aufzeichnungen der *Introducteurs* trotz oder gerade wegen ihrer umfangreichen Fülle keine stringente Systematik aufweisen, außer in der Chronologie und thematischen Ordnung innerhalb einzelner Schriften²⁵ – gilt auch für die englischen Überlieferungen, die sich bis heute im Privatbesitz der Familie Cottrell-Dormer auf Rousham House in England befinden.²⁶ Nichtsdestotrotz übten diese Dokumentationen einen großen Einfluss auf die Entstehung einer übergreifend bekannten Symbolsprache in Europa aus, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich viele Zeremonialwissenschaftler in ihren Erörterungen und Leitfäden zum Hofzeremoniell auf jene Schriften beriefen.²⁷

Im Archiv auf Rousham House befinden sich Geschenklisten, Listen der Kreditive, Auflistungen entsandter und empfangener Botschafter, mehrere dickbändige Manuskripte mit Protokolleinträgen, die von Beschreibungen von Gesandtschaftsempfängen bis zu Auslieferungsbescheiden für Wildbret reichen, sowie viele lose nebeneinander liegende Einzelnotizen. Diese Bestände wurden nicht für eine Behörde zusammengestellt und

²⁴ Howell, *Proedria* (To the discerning reader).

²⁵ Duindam, Vienna and Versailles, 192. Für Wien vgl. Hengerer, Zeremonialprotokolle. Zur Dokumentation am französischen Hof siehe zuletzt Sternberg, Manipulating information, bes. 241–247 und ferner *ders.*, Status.

²⁶ Eine Ausnahme bildet die zweibändige, selektive Abschrift von Charles Cottrells Aufzeichnungen im TNA (wie Anm. 11).

²⁷ *Rousset de Missy*, *Cérémonial diplomatique*, beruft sich im „avertissement“ seines Werks auf die unveröffentlichten Aufzeichnungen von Nicolas de Sainctot (*Introducteur* 1691–1709). Zu Sainctot vgl. *Nguyen*, Les grands maîtres, 66–68. Sainctots Schriften waren auch in England, Preußen und Sachsen bekannt, siehe *Kugeler*, *Le parfait ambassadeur*, 255. *Wicquefort*, *L'ambassadeur* und *Leti*, *Il ceremoniale*, zitierten Finets Notizen aus Howells Ausgabe, siehe *Loomie*, Notebooks, 13.

fein säuberlich abgeheftet, sondern folgten in ihrer Entstehung den Notwendigkeiten des Moments. Sie orientierten sich am Versuch des Amtsinhabers, das Geschehen in verschiedensten Formaten abzubilden und festzuhalten.

Auch dem russischen Hof war daran gelegen, die diplomatischen Begegnungen zu dokumentieren. In Russland gab es, wie bereits erwähnt, bis zur Einrichtung der Rangtabelle unter Zar Peter I. kein Amt des Zeremonienmeisters. Die 1722 neu geschaffene Position *Ober-tseremoniimeister* blieb unbesetzt, bis sie 1725 der Piemontese Graf Francesco (Frants Matveevich) Santi übernahm – Santi hatte schon vorher unter Peter als *Geroldmeister* gedient. Baron Georg von Habichtsthal bekleidete das Amt von 1727 bis zu seinem Tod 1730. Nach längerer Vakanz und Übergabe der Amtsaufgaben an den *Ober-gofmarshal* übernahm es der zeitweise in Ungnade gefallene und inzwischen aus dem Exil zurückgekehrte Santi (1742–1764). Während dieser Zeit wurden die Ämter für das Hofzeremoniell in das Kollegium für Auswärtige Angelegenheiten (*Kollegia inostrannykh del*) als Zeremonialabteilung (*Tseremonial'naia chast'*) integriert. Der *Ober-tseremoniimeister* koordinierte alle wichtigen zeremoniellen Anlässe wie Krönungen, Heiraten, Trauerperioden und diplomatische Empfänge.²⁸ Das Gesandtschaftszeremoniell war also nur einer seiner vielen Aufgabenbereiche. Noch zum Ausgang des 18. Jahrhunderts berichtete der damalige Amtsträger Petr Stepanovich Valuev davon, dass seine Aufgaben kaum fest definiert worden waren, vor allem in Abgrenzung zum ebenfalls eingerichteten *Tseremoniimeister*.²⁹

Bis in das erste Viertel des 18. Jahrhunderts oblag die Organisation und Durchführung des Zeremoniells also nicht einem spezialisierten Hofamt, sondern dem für die Außenpolitik Moskaus verantwortlichen Botschaftsamt (*Posol'skii prikaz*). So trifft man im Russischen auf verschiedene Bezeichnungen für Personen, welche Aufgaben wahrnahmen, die jenen des *Master of ceremonies* bzw. des *Introducteurs* entsprachen. Die Russen hielten dafür generische Begriffe wie *Vstrechnik* („jener, der trifft“) oder *Tseremonchik* („Zeremoniebeauftragter“) parat.³⁰ Der zentrale Begriff war jedoch der des *Pristav* (Plural: *Pristavy*). *Pristav* – oder „Vorsteher“ wiederum konnte in verschiedenen Kontexten auftreten, etwa als Gerichtsdienner. Im diplomatischen Kontext handelte es sich um einen vom russischen Hof ad hoc eingesetzten Gesandtschaftsbegleiter, der die Kommunikation zwischen dem Botschafter und dem *Posol'skii*

²⁸ Ageeva, Diplomaticeskii tseremonial, 51–59, 63–72.

²⁹ Mnenie o dolzhnosti ober-tseremoniimeistera, tseremoniimeistera (n.d., 1795?), Arkhiv Vneshnei Politiki Rossiiskoi Imperii (AVPRI), f. 2, op. 2/6, d. 5552, l. 1.

³⁰ Beispiele bei Sergeev, Terminologija, 122–124.

prikaz verantwortete. Im Unterschied zum *Master of ceremonies* hatte er selbst keine Fachkompetenz in Zeremoniellfragen, sondern setzte lediglich die Vorgaben aus der Behörde um. Das Wissen, die Kompetenz und die Umsetzung des Zeremoniells lief also in Russland anders als etwa in England oder Frankreich nicht in der Person eines Hofbeamten zusammen, sondern war geteilt zwischen der behördlichen Struktur des *Posol'skii prikaz* und einer eigens eingesetzten Person außerhalb des *Prikaz*, da dieser den zu Repräsentationszwecken nötigen höheren sozialen Status inne haben konnte als die Schreiber des *Prikaz*, um das von letzteren vorgeschriebene Ritual durchzuführen.³¹

Dabei handelte es sich nicht immer nur um eine Person. Für den Empfang einer Gesandtschaft wechselten meist mehrere *Pristavy* auf dem Weg der Gesandtschaft von der Landesgrenze zum Hof, wobei sich deren Rang in Abhängigkeit zur Nähe zum Hof erhöhte. Dennoch erfüllte der *Pristav* jene Funktionen im Ritual, die man am ehesten mit einem Zeremonienmeister assoziiert. So wird der Begriff *Pristav* in der Zeremonialliteratur, z.B. bei Lünig, auch mit „Zeremonienmeister“ übersetzt,³² und in den russischen Beschreibungen taucht der *Master of ceremonies* als „*Pristav*“ auf.³³

Zwar kam dem *Pristav* in der Ausführung des Rituals eine vergleichbare Funktion zu wie dem Zeremonienmeister in England, doch hatte der *Pristav* kein spezialisiertes, permanentes Hofamt inne mit einem mehr oder minder definierten Aufgabenspektrum und einem geregelten Einkommen, dem Prestige eines Hofranges, einem Stab und der Möglichkeit, über die Jahre hinweg das notwendige Ritualwissen zu verschriftlichen und zu monopolisieren. Somit fehlte ihm auch das institutionelle Selbstbewusstsein als Funktionsträger innerhalb des Hofstaats, und es sind keine Quellen zur Selbstbeschreibung seiner Aufgaben erhalten, wie sie auf Rousham House zu finden sind. Der *Pristav* handelte das Zeremoniell mit den Botschaftern vor Ort aus, aber er hatte weder die Autorität noch das Wissen, Lösungen für Konfliktfälle in Eigenregie zu erörtern und flexibel anzuwenden. Herr und Gebieter über das diplomatische Protokoll in Russland war das *Posol'skii prikaz* und innerhalb dessen Struktur ein Schreiber, der wiederum nicht die Spezialisierung eines zugewiesenen Amts besaß, sondern im Einzelfall die überlieferte Dokumen-

³¹ Zum *Posol'skii prikaz* und den einzelnen Ämtern grundlegend *Rogozhin*, *Posol'skii prikaz*.

³² *Lünig*, *Theatrum Ceremoniale*, Bd. 2, 1320.

³³ Zum Empfang einer russischen Botschaft 1662/3 in London heißt es: „К великим послам присягали Приставы Чарльзы и говорили ...“ (Zu den Großbotschaftern kam der Pristav Charles [Charles Cottrell] und sagte ...“. Rossiiskii Gosudarstvennyi Arkhiv Drevnikh Aktov (RGADA), f. 35, op. 1, d. 8, l. 193.

tation auf Präzedenzen prüfte, um damit das Zeremoniell vorzubereiten. Weil der *Pristav* kaum Entscheidungsgewalt über Abweichungen vom vorgegebenen Text besaß, war er auch strenger an das aufgeschriebene Protokoll gebunden. Auch der *Master of ceremonies* in England war nicht gänzlich frei in seinen Entscheidungen, da er dem *Lord Chamberlain* und schließlich dem Monarchen selbst gegenüber verantwortlich zeichnete. Dennoch handelte er in eigenem Verantwortungsbereich und konnte flexibler mit Problemlagen umgehen. Als Funktionäre im Ritualwesen sind der *Pristav* und der *Master of ceremonies* deshalb durchaus vergleichbar, aber eine Gegenüberstellung zeigt, dass die Integration des *Pristav* in das Hofleben und den Haushalt des Zaren eine gänzlich andere war.

Wie gestaltete sich die Dokumentation von Ritualen in Russland? Wie in Russland und anderswo war die Dokumentation von Ritualen, also die Verschriftlichung von performativen Handlungen, notwendig, um die flüchtige, auf den Moment ihrer Ausführung begrenzte Botschaft in ein beständiges Argument der Suprematie umzuwandeln. Das Aufschreiben von Zeremonien war selbst ein Teil des Rituals, indem sich die Ansprüche, die in dem Text festgehalten wurden, in dem Aushandeln und der Ausführung zukünftiger Rituale fortsetzte; das geschriebene Wort stellte selbst eine soziale Realität her.³⁴ Die Zeremonialwissenschaftler waren sich dessen nur allzu bewusst und betonten deshalb stets, dass ihre Arbeiten keinerlei Präzedenzordnung vorwegnahmen, zumal sie lediglich den Status quo zu beschreiben suchten.³⁵

Die russische Diplomatie war ein Teil des westlichen Zeremonialdiskurses.³⁶ Die Russen selbst aber nahmen an diesem Diskurs nicht teil, indem sie etwa eine eigene Zeremonialwissenschaft hervorgebracht hätten.³⁷ Grundlegend für Zeremonialfragen waren ausschließlich jene Dokumente, die das *Posol'skii prikaz* im Zuge eines Gesandtschaftsempfangs in Moskau bzw. einer Entsendung von Botschaftern an einen fremden Hof anlegte.

Anders als in England flossen in Russland alle Informationen zu einer Gesandtschaft bzw. zu einem Gesandtschaftsempfang zusammen und wurden an einem zentralen Ort durch die Schreiber des *Posol'skii prikaz* systematisiert und archiviert. In England erhielt der *Secretary of state* die Gesandtschaftsberichte, während Informationen zum Zeremo-

³⁴ Vgl. Krischer, Rituale; Sternberg, Status, 23.

³⁵ Vec, Zeremonialwissenschaft, 245–264.

³⁶ Siehe demnächst Hennings, Balance of Power.

³⁷ Kotoshikhin, O Rossii, gibt sehr ausführlich über das russische diplomatische Zeremoniell Auskunft, konnte jedoch schon aufgrund der späten Veröffentlichung von Kotoshikhins Manuskripts nicht rezipiert werden.

niell vom *Master of ceremonies* gesammelt wurden. Pointiert, wenn auch modernistisch formuliert, könnte man im Falle Russlands von Behördenwissen sprechen; im Falle Englands von Erfahrungswissen, ja Familienwissen, zumal die Zeremonialkompetenz hier nicht wie in Moskau bei der Institution des außenpolitischen Apparats, sondern bei einer Dynastie von Amtsträgern lag. Der russische Hof begann bereits zum Ende des 15. Jahrhunderts mit dem systematischen Archivieren von außenpolitischen Dokumenten. Tatsächlich machen die diplomatischen Akten, von denen ein Großteil den Zeremoniellbeschreibungen gewidmet ist, einen der umfangreichsten und am besten erhaltenen Archivbestände der russischen Frühen Neuzeit aus. Alle Papiere, die im Verlauf von diplomatischen Verhandlungen in Moskau oder an einem fremden Hof entstanden, wurden sortiert, in chronologische Ordnung gebracht und als Sammelbestand von Schriftrollen (*Stolbtsy*) kollationiert. In diesem Bestand finden sich alle denkbaren Formen diplomatischer Korrespondenzen, Kostenaufstellungen, Geschenklisten, Instruktionen, Kreditive, Protokolle usw. Am Ende einer Mission wurden die für zukünftige Gesandtschaften wichtigsten Dokumente in Reinschrift kopiert und als Gesandtschaftsbuch (*Posol'skaia kniga*, Plural: *Posol'skie knigi*) gebunden.³⁸

Die *Posol'skie knigi* dienten zur Vorbereitung darauf folgender Missionen und bildeten die Informationsbasis für die Moskauer Diplomatie. Nikolai Rogozhin hat sämtliche Bestände gesichtet und kommt für die Zeit vom Ende des 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts auf insgesamt 766 Bücher (darunter 47 Kopien). 588 Exemplare handeln von Beziehungen mit westlichen Mächten; der Rest behandelt die diplomatischen Kontakte mit östlichen Nachbarn, d.h., dass sich 610 Bücher mit Beziehungen zu insgesamt 17 „souveränen Staaten“ befassen und die übrigen 156 Bücher den Beziehungen zu den Völkernschaften innerhalb des expandierenden russischen Reichs gewidmet sind.³⁹ Für den Vergleich ist es wichtig zu wissen, dass die Zaren und das *Posol'skii prikaz* nicht in direkter Verbindung mit ihren Diplomaten standen, wie dies allgemein in Europa dank regulärer Korrespondenzen der Fall war. So befinden sich in den *Posol'skie knigi* auch keine Gesandtschaftsberichte, wie wir sie im europäischen Kontext kennen. Stattdessen wurden die Diplomaten angewiesen, eine Art Gesandtschaftstagebuch, das *Stateinyi spisok*

³⁸ Ähnlich wie in Wien, wo neben dem Bestand „Ältere Zeremonialakten“ parallel die Zeremonialprotokolle ab 1652 geführt wurden (Hengerer, Zeremonialprotokolle, 78–85), kam es zwischen den *Posol'skie knigi* und den *Stol'btsy* zu thematischen Überlappungen und Doppelungen.

³⁹ Rogozhin, Obzor. Siehe dort auch die Beschreibung der einzelnen Dokumententypen, die Eingang in die Gesandtschaftsbücher fanden, 3–15.

(Plural: *Stateinye spiski*), zu führen, aus dem die genaue Umsetzung der Vorgaben aus Moskau ersichtlich werden sollte.⁴⁰ Dieses Tagebuch galt es am Ende der Mission abzuliefern, um es in Hinsicht auf die Befolgung der Instruktion zu prüfen und wiederum in ein neu erstelltes *Posol'skaja kniga* einfließen zu lassen. So ergeben dann auch die Instruktionen (*nakaz*, Plural: *nakazy*) und die *Stateinye spiski* die große Masse, die an Material in die Bücher eingegangen ist. Die Instruktionen sind ein herausstechendes Beispiel für den Detailreichtum der Gesandtschaftsbücher.

Die Instruktionen kamen direkt aus dem *Posol'skii prikaz*, wo die Schreiber den Auftrag der Mission genau formulierten und bestimmten, wie sich die Diplomaten im Ritual während der verschiedenen Stationen ihrer Reise verhalten sollten. Den Gesandten wurde das Wort förmlich in den Mund gelegt, da sie genau angewiesen wurden, was sie an welcher Stelle wie zu sagen und wann sie zu schweigen hatten. Die Grundlage für diese rituelle Blaupause bildeten wiederum vorhergehende Instruktionen aus älteren Gesandtschaftsbüchern, die mit den darauf folgenden Gesandtschaftstagebüchern abgeglichen wurden. In den Papiere zur Vorbereitung einer Gesandtschaft finden sich deshalb lange Zitate aus älteren Büchern, die gleichsam die Basis für die Organisation des Zeremoniells darstellten.⁴¹ Das heißt, dass eine Zeremonie das Muster der nächsten vorausnahm, wobei Abweichungen im Sinne des reziproken Tauschs von Ehre registriert und, wenn auch selten und nach schwierigen Verhandlungen, berücksichtigt wurden. Zeremonielle Normen, die im zwischenhöfischen Austausch geprägt wurden, wurden durch den Akt der Verschriftlichung und ständiger Reiteration verstetigt, eine Praxis, die am Ende der Bewahrung der sogenannten *Starina* diente, also der Bewahrung des ‚Herkommens‘, wie es im Deutschen oder des ‚Precedent‘, wie es im Englischen heißt. Im Streit um einzelne Elemente des Rituals verwies der russische Hof gern auf konkrete Präzedenzen gemäß der in seinen Büchern verbürgten *Starina* oder ließ verlauten, dass ihre Forderungen der üblichen Praxis in allen christlichen Staaten entsprächen. Der Kaiser in Wien reagierte auf letzteres Argument mit dem Hinweis, dass die Praxis anderer Staaten kein Beispiel für den obersten Herrscher der Christenheit sei, da dieser die Ord-

⁴⁰ Die Gesandtschaftstagebücher wurden seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geführt. *Khoroshkevich*, *Rossia*, 14.

⁴¹ So geben die Schreiber des *Posol'skii prikaz* im Gesandtschaftsbuch über den Empfang des englischen Botschafters, Charles Howard Earl of Carlisle (1663/4), einen längeren Abschnitt über die Ankunft der drei russischen Botschafter in London 1662/3 an, um das Zeremoniell in Moskau mit dem in London in zentralen Aspekten abzugleichen. RGADA, f. 35, op. 1, d. 11, ll. 170–78.

nung seines Hofs nach altem Herkommen eingerichtet hätte.⁴² Ähnlich argumentierten russische Botschafter ihrerseits bei zeremoniellen Streitigkeiten in Wien 1654, indem sie auf ihre eigenen Vorgaben in den Instruktionen beharrten und Zugeständnisse an den Wiener Hof ablehnten.⁴³ Dies war also nicht eine Frage kultureller Identität oder gar ein Zeichen für die Selbstisolation der Moskowiter und deren Misstrauen gegenüber westlichen Formen diplomatischer Praxis. Die Bezugnahme auf die eigene Tradition im Gesandtschaftszeremoniell manifestierte gerade keine nationalen Kontinuitäten *sui generis*, anhand derer sich die Höfe unterschiedlichen Kulturreihen zuordnen ließen; vielmehr war der Bezug auf das eigene Herkommen selbst Teil einer übergreifenden zeremoniellen Logik, die im zwischenhöfischen Dialog sehr ähnliche Strukturen, Verfahrensweisen und Argumentationsstrategien aufwies.

Dabei hatten russische Diplomaten freilich weniger Spielraum für eigenmächtige Veränderungen und Kompromisse im Ritual als ihre europäischen Kollegen. Nicht zuletzt aufgrund der großen geographischen Distanz zwischen Moskau und anderen Höfen standen sie mit dem Zaren nicht durch briefliche Korrespondenz in regulärem Austausch, sondern hatten sich an die rigorosen Vorgaben in den Instruktionen zu halten. Das *Posol'skii prikaz* hatte also keinerlei Mittel, in den Verlauf der Verhandlungen oder des Zeremoniells einzugreifen. So scheint es nicht von ungefähr, dass dem Moskauer Hof daran gelegen war, jeden Handlungsschritt seiner Diplomaten im vornherein festzulegen, ohne Toleranz für Abweichungen, um erstens dem Ehrverlust des Zaren durch etwaige, unvorhersehbare Verstöße gegen das Zeremoniell vorzubeugen, und zweitens, um den Verhandlungsverlauf im Interesse des Zaren vorauszubestimmen. Dieses Verfahren, das nach außen hin rigide erscheinen mag, garantierte ein Minimum an Kontrolle, auch wenn oder gerade weil die Zaren nicht direkt in das Geschehen eingreifen konnten. Das Verhalten der Diplomaten und deren Handlungen waren bis ins kleinste Detail vorausgeplant und ebenso minutiös zu befolgen. Daraus ergaben sich die scheinbare Inflexibilität und das strenge formale Design der Dokumentation.

Bei diesen Unterschieden wäre es jedoch irreführend, dem europäischen Zeremoniell ein russisches gegenüberzustellen. Die neuere Forschung zu Moskowien spricht sich dagegen aus, Moskowien als isoliertes Land zu betrachten, dessen Vertreter sich kaum für andere Kulturen inter-

⁴² Z.B. während des Aufenthalts der Großen Gesandtschaft Peters I., die noch nach altem moskowitischen Muster organisiert war, in Wien 1698: *Pamiatniki diplomaticeskikh snoshenii* (PDS), Bd. 8, 1380.

⁴³ So bei zeremoniellen Streitigkeiten in Wien, als eine russische Gesandtschaft die Nachricht über die Thronbesteigung Aleksei Mikhailovichs (1645) überbrachte und den Hof über den Krieg mit Polen informierte, PDS, Bd. 3, 198.

ressierten und das hinter dem expandierenden und der Neuen Welt zugewandten Europa zurück blieb.⁴⁴ Zwar bilden die russischen Gesandtenberichte hauptsächlich die Aktivitäten der Diplomatie gemäß den Instruktionen ab und enthalten weitaus weniger Informationen zu den Ländern, in denen sie sich aufhielten, so dass uns in den Überlieferungen zahlreiche Details zum Zeremoniell, aber wenig bis keine ‚ethnographischen‘ Beobachtungen begegnen, wie sie der europäischen Reiseliteratur zu entnehmen sind.⁴⁵ Doch die russische Fokussierung auf das Zeremoniell mit ethnographischer Blindheit gleichzusetzen und den russischen Gesandtschaftsbüchern die europäischen Reiseberichte entgegenzustellen, täuscht darüber hinweg, dass sich ein europäischer Reisebericht – auch wenn von einem Mitglied einer Gesandtschaft verfasst – erheblich von der direkten Korrespondenz mit dem Monarchen unterscheiden konnte.⁴⁶ Europäische Gesandtschaftsberichte gingen bekanntlich ebenso detailverissen mit zeremoniellen Fragen um wie die russischen *Stateinye spiski*. Während eine Reisebeschreibung nach dem Exotischen in dem Gastland sucht, richtet sich der Gesandtschaftsbericht auf den Autor, d.h. den Diplomaten und seine Handlungen. Die Intention solcher Berichte war, die Gesamtaktivität des Diplomaten zu beschreiben und nicht eine vollständige ethnographische Beschreibung des fremden Landes zu geben.⁴⁷

So sind auch die Zeremoniellbeschreibungen relativ frei von dem in der Reiseliteratur ubiquitären Barbarendiskurs. Das hier angehängte Dokument aus dem Archiv des englischen *Master of ceremonies*, „A Perfect Relation of The Reception, Audience, and Dispatch, of All Ambassadors from Foreign Princes, sent unto The Emperour of All Russia etc.“, gibt einen Einblick in die englische Sicht auf das russische Zeremoniell. Der Bericht ist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts vom *Master of ceremonies* auf Grundlage von Gesandtschaftsberichten in einer beinahe technisch anmutenden Sprache, die kulturelle Eigenarten oder Kuriositäten gänzlich außer Acht lässt, verfasst worden. Die Unterschiede des Zeremoniells an den unterschiedlichen Höfen sind deskriptiver Natur und lassen sich zwischen Paris und Moskau ebenso feststellen wie zwischen Frankreich und Preußen. Es finden sich keine Hinweise auf Verhaltensmuster, die Europäer allzu gern als ‚asiatisch‘ stigmatisierten, kein orientalisches Gepräge. Diese Aufzeichnungen filterten den Barbaren-

⁴⁴ Die angebliche Selbstbezogenheit und Indifferenz des moskowitischen Hofs gegenüber allem Fremden ist ein auch in der Historiographie immer wiederkehrender Topos, siehe Kivelson, Tsardom, 1–2 für eine kritische Diskussion. Siehe auch Kotilaine, Trade, viii; Kotilaine/Poe, Modernizing Muscovy; Torké, Russische Reich.

⁴⁵ Die beste Analyse dieser Stereotypen ist Poe, Slavery.

⁴⁶ Dazu Picard, Gesandtschaftswesen, 129–146.

⁴⁷ Scheidegger, Perverses Abendland, 36–38.

diskurs. Deshalb scheint es wichtig, zwischen ethnographischem Diskurs und zeremonieller Praxis und deren Dokumentation zu unterscheiden und die spezifischen Genres sowie deren Strategien genau zu untersuchen, bevor man sich über russisch-europäische Diplomatie ein Urteil bilden kann.

So sind die Unterschiede an der Oberfläche der Organisation und Dokumentation des Zeremoniells unverkennbar, sowohl was die Verbreitung von Informationen als auch die Stellung des Personals innerhalb des Hofstaats betrifft. Wenn aber Diplomaten von der besonderen Strenge, mit der ein *Pristav* das Zeremoniell überwachte, berichteten, so hing das nicht mit einem genuin russisch orthodoxen Ritualismus und der ihm zugeschriebenen Rigidität zusammen, sondern ergab sich aus der Verwaltung des Zeremoniells und der Stellung des *Pristav* innerhalb des rituellen Geschehens. Dem Zeremonienmeister in England und seinem Archiv stand in Russland eine, wenn man so will, anonyme Behörde gegenüber, deren institutionelles Wissen über die Jahre in fortlaufenden Protokollen gesammelt, systematisiert und verwaltet wurde. Dieses im Verschriftlichungsprozess klar strukturierte Wissen bildete für die wechselnden Mitarbeiter des *Posol'skii prikaz* über zwei Jahrhunderte die Grundlage für die Organisation des Zeremoniells. Was für die Russen im Zeremoniellstreit zählte, war die im Text zusammengefasste Erfahrung der Behörde und nicht die Kraft eines Hofamts zugewiesene Autorität eines Einzelnen, der das Ritualwissen gewissermaßen verkörperte und somit situativ entscheiden konnte. Die Abweichung vom Wort (Präzedenz) war gleichsam ein Verstoß gegen das Zeremoniell selbst. In England hingegen lag die Art und Weise, wie Diplomaten empfangen wurden, im Verantwortungsbereich einer Dynastie von Zeremonienmeistern, die das Wissen und den Erfahrungsschatz immer wieder neu anpassten und unter sich weitergaben – in Form von nur wenig formalisierten Notizen. Im Vergleich erscheint das moskowitische Zeremoniell als ‚selbstreferentiell‘, d.h. es bezog sich ausschließlich auf jene Ritualereignisse, die in der eigenen Dokumentation das ausgehandelte Zeremoniell in den Beziehungen Russlands zu anderen Höfen festhielten. Zwar war auch das Zeremoniell in England sowie in anderen europäischen Staaten Präzedenz-basiert, aber es folgte nicht nur der eigenen Dokumentationsmaschine. Im Vergleich zu Russland war es ‚relational‘ und folgte eher dem Gebot der Reziprozität, indem auch die Praktiken an anderen Höfen sowie das umfangreiche Korpus der Zeremonialliteratur und diplomatischer Handbücher berücksichtigt wurden.⁴⁸

⁴⁸ Vgl. die Korrespondenz zwischen Ludwig XIV. und seinem Botschafter am englischen Hof, Le Comte de Comminges, zu dem Empfang eines russischen Gesandten 1662 in London. *Jusserand*, French ambassador, 194–196.

Aus diesen Gründen liefern jene Unterschiede kein Argument für das abweichende Verständnis des russischen Hofs hinsichtlich der Funktionen des Rituals oder für die Inkompatibilität unterschiedlicher diplomatischer Kulturen, die zwischen Ost und West nur zu Missverständnissen führen konnten, wie uns ein Großteil der Reiseliteratur oft glauben machen möchte – gerade wenn westliche Diplomaten an den hohen Statusforderungen des Zaren scheiterten. Im Vergleich dessen, was an Informationen zur Begründung von Prestige und zeremoniellem Rang gesammelt wurde, wie Präzedenzfälle zitiert und welche Argumente bei Zeremoniellstreitigkeiten ins Feld geführt wurden, offenbaren sich eher grundsätzliche Ähnlichkeiten. Diplomaten aus Russland und Europa partizipierten an einer kulturellen Praxis; Konflikte ergaben sich oftmals gerade aus dem übereinstimmenden Verständnis von symbolischer Konkurrenz zwischen Monarchen. Die Unterschiede waren Variationen innerhalb eines transkulturellen Kontinuums sozialer Praktiken und begründen keine klare Trennung zwischen europäisch-westlicher auf der einen und russischer Diplomatie auf der anderen Seite. Die russische Strenge im Umgang mit zeremoniellen Fragen war gleichsam eine Reaktion auf die Bedeutung des Zeremoniells in der frühneuzeitlichen Diplomatie.

**A Perfect Relation of The Reception, Audience, and Dispatch,
of All Ambassadors from Foreign Princes,
sent unto The Emperour of All Russia etc.***

All Foreign Princes especially Those adjoining to The Russian Empire (as Those of Poland, Sweden etc.) doe first give notice of such Their Ambassadors by Their Letters sent to The Emperour by an Envoyé etc.

And upon such notice Order is taken by the Emperour; to His Governors of such Citties nearest to His Confines, for the receiving of All such

* Papers Relating to matters of Ceremony of Forreign Courts, Rousham, MC 15, 140–149. Die vorliegende Quelle ist eine Abschrift der in der Regierungszeit Karls II. (1660–1685) entstandenen Aufzeichnungen von Sir Charles Cottrell (*Master of ceremonies* 1660–1686). Dessen Enkel, Clement Cottrell (*Master of ceremonies* 1710–1758), hatte sich vorgenommen, die losen Notizen seiner Vorgänger zu kopieren und in ein Buch einzutragen: „Having long since determin'd to Copy the following loose Papers, I found amongst my Grandfathers, and Fathers Collections; into a Book, altogether; for Their better Preservation; I now set about that work.“ (Februar 1733). Darunter befinden sich neben der Beschreibung des vorpetrinischen Gesandtschaftszeremoniells ebenso detaillierte Schilderungen des Zeremoniells am französischen, preußischen und dänischen Hof sowie diverser diplomatischer Empfänge in Venedig, Genua, Florenz und Pisa. Das Original ist mit der Kopie bis auf orthographische Abweichung identisch und befindet sich als loses Dokument in Rousham box 4.

Ambassadors, otherwise All Ambassadors coming to The Borders of The Emperours Country, (noe former Notice being given of Them as aforesaid) doe first give advertisement of Themselves Their Quality, and from what Prince They doe come, by Their Letters to Such of The Emperours Governours of Cittyes nearest unto Them, which Letters the said Governours (after Perusal) send Post to The Emperour for Orders. In the meantime The Ambassadors continue upon The Place, till a Return coming from The Emperour for Their Reception. And Orders coming The Ambassadors are desired by The Governours to set forwards, where on the Confines a Gentleman attends His Approach (Who is appointed to be His Preistave, (or Guardian) being accompanied with twenty Horsemen, or more, (according to The Quality of The Ambassadors) or The Prince from whence They come) these Horsemen being for Their Guard to convey Them to The City of Mosco. and The aforesaid Preistave takes care for all provisions, and also for Carriages, and Horses, at the Emperours Charge: both for the conveying The Ambassadors, Their Followers, and Baggage all along, till Their Arrival at The aforesaid City of Moscow, and coming within ten miles, (or thereabouts) The said Preistave there makes a Halt, and adviseth of Their Approach into The Office for Foreign Affairs of State, (call'd The Office of Ambassadors[]).

Then by Order from The Emperour; care is taken (out of the said Office) for The Ambassadors Reception into The City. His lodgings being provided by The said Office and fitted with all necessaryes both of Provisions and what else needfull, which They doe by Presidents; according to The Quality of The Ambassadors, and Prince from Whom They are sent.

And all things being in a readiness, and the day appointed for The Ambassadors Entrance into The City, by command of The Emperour The Militia of The City (which is constantly fifteen or sixteen Regiments) of foot; together with All the Gentry of The City on Horseback in several Troops, Who are sumptuosly apparell'd, and also Their Horses, with rich trappings, march out of The City, and within a mile, three, or four, there They attend The Ambassadors approach, Who coming on rides between the Ranks of the aforesaid Horse, and Foot, till about half a mile from the City, where He is met by two Other Preistaves (or Guardians) Who are appointed to receive The Ambassadors, and to wait upon Them, all the time of Their aboad in The City, and to see that They want for nothing. And to carry all Messages between The Emperours Officers, and The Ambassadors. The said Preistaves are attended by a Great Number of Gentry, richer both in Apparel and horse Furniture than The Former: and making a stop, These Preistaves send to The Ambassadors to alight of Their Horses, or out of Their Coaches; Themselves sitting on Horseback: upon This Ceremony Great Contests doe arise, especially between The Russ, and Polish

Ambassadors, which often continue two or three hours, And in case They cannot bring The Ambassadors to alight first, They then agree to alight jointly, where great observation and care is taken by The Russ, that He be not forwarder than The Ambassadors in setting His foot to the ground. but that being over, They embrace each other, and making a little stand, The said Preistaves, first repeating The Emperours Titles, make known The Ambassadors Their own Qualityes; and that They are sent from The Emperour to attend upon Them as Their Preistaves (or Guardians) and to convey Them to Their lodgings, with all advising The Ambassadors that The Emperour hath sent Them His Own Saddle Horses, and others for Their Gentlemen, which done, They All get on Horseback, and ride into The City. before Whom ride All the Gentry of The Nation in good Order two by two, then follow The Ambassadors Gentlemen, and then The Ambassadors riding between Their said Preistaves, after Them Their Meniall Servants. and then followeth The Ambassadors Bagage, or Cariages which for safety a Soldier attends on each Cart. The way They ride through the streets to The Ambassadors House, Foot Soldiers stand on each side of the way, four deep, with Their Arms, and Colours flying to keep the streets clear, from the Throng of People, besides the Multitude of Spectators out of the Houses on both Sides of the way as They pass.

Thus being brought to Their Lodging, The aforesaid Preistaves for the present take Their leaves of Them, leaving a Guard of Soldiers, to keep watch, that no Person whatsoever may have any Access to Them, nor are any of The Ambassadors Followers permitted to goe without The doors, till such time as The Ambassadors have Their Audiences of The Emperour, which usually is within four or five dayes, after Their Arrivall.

In the mean time, and so all along till Their departure, The said Preistaves give Them Visits twice or thrice a day, to see that there be nothing wanting of Their Provisions. and if any thing more required by The Ambassadors then Their allowance, The said Preistaves advise thereof. and present Order is given to have the same sent them.

In the time of Their restraint The Ambassadors fitt Themselves for the day of Audience. And The Office prepares in writing the manner of the Cerimonyes to be used on the said day. which said writing directs the L[ord] Chancellor of the said Office what to say, Who then and at all other Times of Audiences, is the mouth of the Emperour.

The day and hour being appointed for Their Audience, The Preistaves give The Ambassadors notice a day before thereof; demanding if They have any Presents from Their Prince or Themselves to The Emperour, and how many Men They suppose They shall have need of to carry the same with all; demanding a List of the particulars which The Preistave car-

ryes, into the said Office: and are at the time of Audience read by The Lord Chancellor in The Presence of The Emperour in form, as shall be hereafter declared.

The day prefix'd for The Audience being come, the streets are then lin'd with severall Regiments of Foot Soldiers, whith Their Arms, and Colours flying, from The Gate of The Ambassadors House to The Court of The Emperour, an Hour before, (and which is alwayes before dinner) there are sent Them, if it is Summer, The Emperours Horses to ride upon, having Rich Trappings of embroidered work, with Gold, Silver, and Pearl; else, if it is Winter, The Emperours Own Sledds, All covered with Crimson Velvet, are sent for The Ambassadors.

All things being in a readyness, The Preistaves being sumptuously array'd, come, to convoy The Ambassadors, to The Emperours Presence, and taking horse, They all ride, after this following Order.

First goeth The Present, being born by Several of The Emperours Soldiers, going One before The Other in Good Order, before Whom rides One of The Ambassadors Gentlemen.

Then follow forty or fifty Gentlemen of The Emperours Court on Horseback, well accoutred and riding Two and Two.

After Them ride The Ambassadors Gentlemen in The Same Order.

After Them The Ambassadors Secretary, with The Letter to The Emperor; which He carryes in His Right Hand somewhat advanc'd and of from His Body, and if the weather will permitt, He rideth bare headed, holding The Letter in His Hand in a peice of Damask which hangs down under The Letter.

Than follow The Ambassadors riding between Their Two Preistaves, on both sides, and behind, The Ambassadors, follow Their Livery Men, on foot; and in This Order They All continue, till such time as, They come to The Emperours Court.

And being there come They All alight at The foot of The Steps Leading up to The Church of The Salutation of The Blessed Virgin, soe going along The Churches Gallery on foot, in Good Order as aforesaid to The Emperours Lodgings, and coming to the door of The Presence Chamber; there The Ambassadors are mett, by Two Person of Quality, and making a Stop, Those Persons first uttering The Emperours Titles, tell the Ambassadors Their Own Quality. And the Commands which They have received from The Emperour, to Convoy Them to His Presence, so passing The said Chamber (which is kept very free from any Crowd of People) only on the seats which are round The Room, sit severall Grave Personages, All in Cloth of Gold, and Silver; very stately and Rich. And coming near The

Door of The Room of State, where The Emperour sitts, The Ambassadors Gentlemen divide Themselves on Both Sides, to let The Ambassadors pass through Them, and at The Door Another Person of Honour meets Them, Who complements as aforesaid. And coming into The Emperours Presence at a distance, The Cheif of Them, takes The Letter; from The Secretary, into His Own Hand. And at a distance The Ambassadors begin Their Reverences, which being thrice done, still advancing, They are spoken to at a near distance to make a Stop, where standing bare headed, They make a Speech according to Their Instructions, as Their Own Genius directs Them. And then present Their Letter to The Emperour: at Whose Right Hand stands The Lord Chancellor, and clasps His Hand in between the Letter and The Emperours Hand, to receive the Letter; if the Ambassador will permit it, else The Emperour receives it with His own Hands.

The Letter being receiv'd by The Emperour, He delivers it instantly over to The said Lord Chancellor; and standing up from His Chair of State, inquires of The Ambassadors of The Health of His Brother Their Prince, saying how doth My Brother (King Charles) or what Name The Prince hath from Whom The Ambassadors are sent) to which The Ambassadors make answer accordingly, withall giving The Emperour Notice of The Present sent by Them from Their Prince: and also what They Present from Themselves, All which Presents pass by The Sight of The Emperour, The said Lord Chancellor naming each particular to The Emperour as They pass. which being done The Lord Chancellor asks The Ambassadors in The Emperours Name, of The Health of Themselves, and The Kings Gentlemen whith Them: then Chairs are set opposite to The Emperour: and The Ambassadors are desir'd to sit down, which They doe, putting Their Hats on Their Heads; then The Gentlemen and Servants of Quality of The Ambassadors, are permitted to goe up and kiss The Emperours Hand; which being done The said Chancellor, speaking to The Ambassadors in The Emperours Name, (Who then stand up and uncover. (The Chairs being then taken away) that The Letters from Their Prince The Emperour hath lovingly receiv'd , and will cause Them to be interpreted, after which will appoint a Committee out of His Privy Counsell to Treat with Them. and so for the present They are dismiss'd, and return after the same manner as They came: but first They are advertiz'd by The Lord Chancellor, in The Emperours Name, that The Emperour graceth Them with His Table of meat; which will be sent Them to Their Lodgings, which is accordingly done; and a Person of Honour sent therewith to treat Them; which is very Magnificent, and sometimes They drink largely at such Treatments; for not many years since, A Persian Ambassador was so treated, and drinking freely of Their double and treble distill'd waters, aquavitæ, was found the next morning dead in His Bed. The Person of

Honour Who officiated, had like thereby to have been in disgrace with The Emperour, had not The Ambassadors own Attendants given Their Testimony that He was no wayes faulty, but that it was The Ambassadors Own Desire to drink so much as He did of that liquor.

The Room of State where The Emperour sitts to give Audience, is a very large Room built with Stone, richly painted and guilt within, with many Figures of The Old Testament The Floor is cover'd all over with rich Carpets, at the upper end of The room towards the middle, is a Rich Chair of State, made of Silver; with three ascents or steps part guilt, and set with rich stones in divers places; In it sitts the Emperour in Rich Robes of Cloath of Gold, besett with Pearls, and rich Jewells, having on His Head a very Rich Crown, or Diadem; On His Right Hand upon a Table of Silver, and part guilt, besett with Precious Stones, lyeth His Scepter and Globe, on each Side of The Emperour stand One before the Other, Cloathed in white with chains of Gold about Their necks, and high white furr'd Capps on Their Heads, four Handsome Proper Gentlemen with Battle Axes on Their Shoulders, standing in a Posture to strike if any affront be offer'd by Any Who comes neer The Emperour. On The Emperours Left Hand on Benches close up to The Wall sitt The Nobility according to Their Rank. being richly habited in Their Robes of Cloath of Gold, besett with Precious Gems, and high black fox Capps on Their Heads, Who move not, unless The Emperour riseth up as aforesaid to ask The Health of His Brother The Prince, from Whom The Ambassadors come; then The said Nobles stand up also observing The Emperours Motion, and This Form of State is always used upon all occasions of Audiences given to The Ambassadors so often as shall be required.

At the time of Audience little is said but what is formal, all things else are committed to The Commissioners aforesaid, Who make report thereof to The Emperour; and on all dayes of Treatyes, The like Guard stands in the streets, and Their Order is for going on, and the same as when They have Their First Audiences; likewise the same is used when The Ambassadors take Their Leaves of The Emperour:

If The Emperour please to have The Ambassadors dine with Him, in His Presence (which commonly is done on the day They take Their leave of The Emperour[]). The Ambassadors then first retire into a Room apart to repose Themselves. and The Emperour into His Lodgings, till such time all things be in readyness. This Treatment is usually kept in a Large Four Square Room built of stone, or Banqueting House, where stands a very Rich Chair of State, before which is a Table for The Emperours Person Alone to eat at. on the left hand of which at a distance, stands a Table for The Ambassadors. On The Right Hand of The Emperour downwards to-

wards The door, is a Table for The Nobility. And opposite to Them on The Emperours Left Hand stands a Table for The Ambassadors Gentlemen. In The midst of The Room is a four Square Pillar which supports the Arch of The Room, On three of which Squares, are eight or ten Ascents, whereon stands all manner of Silver, and Gold Plate of Great Largeness, On the fourth Square in The Emperours sight, are many Vessels of Pure Gold, among which are severall of Chrystall de Roche, Jasper, Onyx, and of Agate Stones, all which are very beautifull to behold. and thus all things being in a readyness, The Emperour first comes in, and takes His Seat. Then come The Ambassadors Who are desired to take Their Seats. Then sitt down The Nobility on Their Side. and The Ambassadors Gentlemen on Theirs. Thus being sett, a small Cup of aquavitæ of Great Strength is presented to The Ambassadors, and so to All The Company, by Order from The Emperour, Who commonly drinks One Himself. then comes in the meat; which is first served on The Emperours Table. next The Ambassadors. then to The Nobility. and lastly to The Ambassadors Gentlemen. Those that serve at The Emperours Table, are Most of Them Noblemens Young Sons (and Those of The Properest) richly attired with Chains of Gold about Their necks, The Other Table by Persons of Less Dignity. Great Order is kept at all times of any Ambassadors Audience, and more particulary, at Such Feasts; ten Healths are drank, except The Emperours, and Princes from Whom The Ambassadors are sent, The Emperour Himself being a very Temperate Prince drinkes little; but calleth by Name severall Single Persons of His Nobility up from Their Table, commanding Them to entertain The Ambassadors, and Others to Their Gentlemen. This Treatment dureth well six hours, which causeth sometimes by The time it is well ended many to have large portions, yea often The Ambassadors Themselves; and if any thing happen not beseeming Their Qualties, it is not taken notice of; being done in time of mirth, and out of the Verge of State Affairs. After which The Emperour riseth, and The Ambassadors take Their Leaves, and return to Their Lodgings, being on Their way often not so silent, as when They went out.

At the Time of The Ambassadors last Audience, They are presented from The Emperour with severall Sables to a Good value. being usually double the value, of what, The Ambassadors presented The Emperour from Themselves. and the Presents are brought into The Emperours Presence, where The Lord Chancellor there reads the particulars to The Ambassadors, for which thankes are returned by The Ambassadors, the things being the same day brought home to The Ambassadors House, by the Emperours Servants, Who expect to have from The Ambassadors a feeling of The Emperours Bounty to Them. After this All things being in a readyness, for Their Journey. They are then conducted back to the Con-

fines of The Emperours Country after the same manner as when They had Their first Reception, and all at The Emperours Cost, and Charges.

Enter'd August y^e. 18th 1733

Abstract

„A Perfect Relation of The Reception, Audience, and Dispach, of All Ambassadors from Foreign Princes, sent unto The Emperour of All Russia“. *Pristav, Master of ceremonies and the Documentation of Early Modern Diplomatic Ceremonial in Comparative Perspective*

Diplomatic ceremonial at princely courts required and generated different types of expertise and documentation. This study explores some aspects of the organisation and record keeping of ambassadorial ceremonies at both the English and Russian courts in the early modern period. The similarities and differences revealed in the comparison – rather than supporting conclusions about cultural incommensurability drawn from contemporary travel literature – call for a reinterpretation of Russian diplomatic practice. Forms differed, but functions were shared in intercultural ritual practices.

Archivalische Quellen

- Arkhiv Vneshnei Politiki Rossiiskoi Imperii (AVPRI), f. 2, op. 2/6, d. 5552.
Rossiiskii Gosudarstvennyi Arkhiv Drevnikh Aktov (RGADA), f. 35, op. 1, d. 8, 11.
Rousham Park, Steeple Aston (Rousham), MC 6, MC 15, MC box 1, 4.

Gedruckte Quellen

- Berry, Lloyd E./Robert O. Crummeay (Hrsg.), Rude & barbarous kingdom. Russia in the accounts of sixteenth-century English voyagers, Madison 1968.
- Besser, Johann von, Schriften, Bd. 3: Ceremonial-Acta, hrsg. v. Peter Michael Hahn/Knut Kiesant, Heidelberg 2009.
- Finett, John, Finetti Philoxenis. Some choice observations of Sr. John Finett knight and Master of the ceremonies of the two last kings, touching the reception, and precedence, the treatment and audience, the puntillios and contests of forren ambassadors in England, hrsg. v. James Howell, London 1656.
- Howell, James, Proedria vasiliike a discourse concerning the precedency of kings, London 1664.
- Jusserand, Jean J., A French ambassador at the court of Charles the Second. Le comte de Cominges, London 1892.
- Konovalov, Sergei, England and Russia. Three Embassies. 1662–5, in: Oxford Slavonic Papers 10 (1962), 95–104.

- Kotoshikhin*, Grigorii K., O Rossii v tsarstvovanie Alekseia Mikhailovicha. Text and commentary, hrsg. v. Anne E. Pennington, Oxford 1980.
- Leti*, Gregorio, Il ceremoniale historico e politico, Amsterdam 1685.
- Lünig*, Johann Christian, Theatrum Ceremoniale Historico-Politicum, oder historisch- und politischer Schauplatz aller Ceremonien, 2 Bde., Leipzig 1719–1720.
- Pamiatniki diplomaticeskikh snoshenii drevnei Rossii s derzhavami inostrannymi, 10 Bde., St. Petersburg 1851–1871.
- Rousset de Missy*, Jean, Le cérémonial diplomatique des cours de l'Europe, hrsg. v. Jean Dumont (Corps universel diplomatique du droit des gens, Supplementbde. 4–5), Amsterdam/Den Haag 1739.
- Vinogradoff*, Igor, Russian missions to London. 1569–1687. Seven accounts by the Masters of the Ceremonies, in: Oxford Slavonic Papers, New Series 14 (1981), 36–72.
- Wicquefort*, Abraham de, L'ambassadeur et ses fonctions, 2 Bde., Den Haag 1681.

Literatur

- Ageeva*, Ol'ga G., Diplomaticheskii tseremonial imperatorskoi Rossii. XVIII vek, Moskau 2012.
- Anderson*, Matthew S., The rise of modern diplomacy, 1450–1919, London 1993.
- Boppe*, Auguste, Les introducteurs des ambassadeurs. 1585–1900, Paris 1901.
- Bucholz*, Robert O., Dependent sub-departments. Ceremonies 1660–1837, in: Office-holders in modern Britain 11 (überarb.). Court officers. 1660–1837, London 2006, 112–114, URL: <http://www.british-history.ac.uk/report.aspx?compid=43790>. Letzter Zugriff: 18.01.2014.
- Clayton*, Roderick E., Diplomats and diplomacy in London. 1667–1672, DPhil dissertation, University of Oxford 1995.
- Duindam*, Jeroen, Ceremonial staffs and paperwork at two courts. France and the Habsburg monarchy ca. 1550–1720, in: Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der Frühen Neuzeit (15.–18. Jh.). Société de cour et courtisans dans l'Europe de l'époque moderne (XVe–XVIIIe siècle), hrsg. v. Klaus Malettke/Chantal Grell/Petra Holz (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge, 1), Münster 2001, 369–388.
- Vienna and Versailles. The courts of Europe's dynastic rivals, 1550–1780 (New Studies in European History), Cambridge 2003.
- Garnier*, Claudia, „Wer meinen Herrn ehrt, den ehre ich billig auch“. Symbolische Kommunikationsformen bei Gesandtenempfängen am Moskauer Hof im 16. und 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte 7 (2005), 27–51.
- Hengerer*, Mark, Die Zeremonialprotokolle und weitere Quellen zum Zeremoniell des Kaiserhofes im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv, in: Quellenkunde der Habsburgermonarchie (16.–18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch, hrsg. v. Josef Pauser/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Mitteilungen des

Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 44), Wien/München 2004, 76–93.

Hennings, Jan, „Balance of Power“ und „Theatrum Praecedentiae“. Russland im Spiegel der Zeremonialliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Das europäische System der Balance of Power und die österreichisch-russischen Beziehungen am Anfang des XVIII. Jahrhunderts, hrsg. v. Iskra Schwarcz u.a., Münster i.E.

- Russia and courtly Europe. Ritual and the culture of diplomacy, 1648–1725 (New Studies in European History), Cambridge i.E.
- The failed gift. Ceremony and gift-giving in Anglo-Russian relations (1662–1664), in: International diplomacy, Bd. 1, hrsg. v. Iver B. Neumann/Halvard Leira (Sage library of international relations), London u.a. 2013, 91–110.

Iuzefovich, Leonid A., Put' posla: russkii posol'skii obychai. Obikhod. Etiket. Tseremonial. Konets XV – pervaia polovina XVII v., St. Petersburg 2007.

Khoroshkevich, Anna L., Rossiiia v sisteme mezhdunarodnykh otnoshenii serediny XVI veka, Moskau 2003.

Kivelson, Valerie A., Cartographies of tsardom. The land and its meanings in seventeenth-century Russia, Ithaca, NY 2006.

Kotilaine, Jarmo/Marshall Poe (Hrsg.), Modernizing Muscovy. Reform and social change in seventeenth-century Russia, (RoutledgeCurzon Studies on the History of Russia and Eastern Europe, 1), London 2004.

- Russia's foreign trade and economic expansion in the seventeenth century. Windows on the world, (The Northern World, 13), Leiden/Boston 2005.

Krischer, André, Können Rituale gesammelt werden? Vormoderne Aufschreibesysteme für symbolisches Handeln in außereuropäischen Gesellschaften, in: TRANS. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften 15 (2004), URL: http://www.inst.at/trans/15Nr/06_2/krischer15.htm. Letzter Zugriff: 11. Februar 2014.

- Souveränität als sozialer Status: zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Diplomaticsches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Ralph Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 1–32.

Kugeler, Heidrun, „Le parfait ambassadeur.“ The theory and practice of diplomacy in the century following the Peace of Westphalia, DPhil dissertation, University of Oxford 2006.

Loomie, Albert J., Ceremonies of Charles I. The notebooks of John Finet 1628–1641, London/New York 1987.

- The conducteur des ambassadeurs of seventeenth-century France and Spain, in: Revue belge de philologie et d'histoire 52 (1975), 333–356.

Neumann, Iver, Uses of the Other. „The East“ in European identity formation, Manchester 1999.

Nguyen, Marie-Lan, Les grands maîtres des cérémonies et le service des cérémonies à l'époque moderne 1585–1792, Mémoire de maîtrise, Université de Paris-IV, Sorbonne 1999.

- Pečar, Andreas*, Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740) (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Studien zur Geschichte, Literatur und Kunst, 5), Darmstadt 2003.
- Picard, Berthold*, Das Gesandtschaftswesen Ostmitteleuropas in der frühen Neuzeit. Beiträge zur Geschichte der Diplomatie in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nach den Aufzeichnungen des Freiherrn Sigmund von Herberstein, Graz 1967.
- Poe, Marshall*, A people born to slavery. Russia in early modern European ethnography, 1476–1748, Ithaca, NY/London 2000.
- Rogozhin, Nikolai M.*, Obzor posol'skikh knig iz fondov-kollektsii, khania-shchikhsia v TsGADA (konetz XV–nachalo XVIII v.), Moskau 1990.
- Posol'skii prikaz: kolybel' rossiiskoi diplomati, Moskau 2003.
- Roll, Christine*, Europäische Gesandtschaften am Zarenhof. Zeremoniell und Politik, in: Zarensilber: Augsburger Silber aus dem Kreml, hrsg. v. Christoph Emmerdörffer/Christof Trepesch, München 2008, 30–55.
- Roosen, William J.*, The age of Louis XIV. The rise of modern diplomacy, Cambridge, MA 1976.
- Rowland, Daniel*, Architecture, image, and ritual in the throne rooms of Muscovy, 1550–1650. A preliminary survey, in: Rude & barbarous kingdom revisited: essays in Russian history and culture in honor of Robert O. Crumme, hrsg. v. Chester S. L. Dunning/Russel E. Martin/Daniel Rowland, Bloomington, IN 2008, 53–71.
- Schaub, Marie-Karine*, Comment régler des incidents protocolaires? Diplomates russes et françaises au XVIIe siècle, in: L'incident diplomatique (XVIe–XVIIe siècle), hrsg. v. Lucien Bély/Géraud Poumarède, Paris 2010, 323–336.
- Scheidegger, Gabriele*, Perverses Abendland, barbarisches Russland. Begegnungen des 16. und 17. Jahrhunderts im Schatten kultureller Missverständnisse, Zürich 1993.
- Schwarcz, Iskra*, Die kaiserlichen Gesandten und das diplomatische Zeremoniell am Moskauer Hof in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Ralph Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 265–286.
- Sergeev, Fedor P.*, Russkaia diplomaticheskaia terminologija XI–XVII vv., Kishinev 1971.
- Sternberg, Giora*, Manipulating information in the ancien régime. Ceremonial records, aristocratic strategies, and the limits of the state perspective, in: Journal of Modern History 85 (2013), 239–279.
- Status interaction during the reign of Louis XIV, Oxford 2014.
- Torke, Hans-Joachim (Hrsg.)*, Von Moskau nach St. Petersburg. Das russische Reich im 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2000.
- Vec, Miloš*, Zeremonialwissenschaft im Fürstenstaat. Studien zur juristischen und politischen Theorie absolutistischer Herrschaftsrepräsentation (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte, 106), Frankfurt am Main 1998.

„No Ambassadour Ever Having the Like“. Die Übertretung der diplomatischen Rituale und die Stellung der Gesandten am osmanischen Hof

Von *Florian Kühnel*

„If I should repeate in particular, the extraordinary honors and favours done unto me, by the Grand Signior himself, and his Vizereyes, I might be thoaght to speake arrogantly, and in reciting the truth might seeme vaine glorious.“¹

Thomas Glover, zwischen 1607 und 1611 englischer Botschafter im Osmanischen Reich, war es nach eigenem Bekunden unangenehm, wie ehrenvoll und vor allem wie außergewöhnlich ehrenvoll er vom Sultan und dessen Wesiren behandelt worden sei. Unangenehm war ihm, dass für seine Person die normal gültigen – und sonst offenbar unumstößlichen – rituellen Regeln angeblich permanent überschritten worden waren. Schon bei seiner Ankunft in Konstantinopel am 28. Dezember 1606 hätten ihn zwei Würdenträger des Sultans empfangen und ihm zwei goldene Ehrengewänder, den mitgereisten Kaufleuten jeweils ein silbernes Ehrengewand überreicht – „w[h]ich I doe insure yo[u]r L[ordshi]p to be an extraordinarye favour, yea more then is their usuall custome“. Anschließend sei er von mehreren osmanischen Würdenträgern und einigen hundert Janitscharen in einer großen Prozession zu seinem Botschaftspalast eskortiert worden.² Neben diesem Empfang im Namen des Sultans, der „contrary to all his former customes“ gewesen sei, sei ihm für seinen Haushalt eine Ausstattung zugestanden worden, „as none of my predecessors, nor any forrayne Ambassador even had at their entrance, but only upon their departure“.³ Doch bei dieser Sonderbehandlung sei es nicht geblieben. Auch die Antrittsaudienz beim Sultan habe alles bisher Dagewesene in den Schatten gestellt. So seien ihm und seiner Gesandtschaft

¹ The National Archives, London (im Folgenden TNA), SP 97/5, fol. 102–104, Thomas Glover an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 14.02.1607.

² TNA, SP 97/5, fol. 89 f., Thomas Glover an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 29.12.1606.

³ Ebd., fol. 102–104, Thomas Glover an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 14.02.1607. Eine wortgleiche Beschreibung der Audienz schickte Glover am 16. April 1607 auch an die Levant Company (TNA, SP 105/109, fol. 24r–25v).

beim Festmahl mit dem Großwesir 30 Schalen mit Fleisch aufgetischt worden, „more then ordinary custome for all other Amb[assado]rs“. Beim Empfang im Audienzpvillon, bei dem Glover die Hand des Sultans küsst, habe ihn dieser erneut mit besonders vielen Ehrbezeugungen behandelt, „yea reather more then to unto any other Amb[assado]rs“.⁴

Keinen Zweifel ließ Glover also daran, dass die normalerweise gültigen rituellen Regeln bei verschiedenen Gelegenheiten verletzt worden seien. Doch Glover war kein Einzelfall. Nahezu jeder Botschafter verwies mit Nachdruck darauf, von den Osmanen mit mehr Ehren als üblich behandelt worden zu sein. So hob einer der Nachfolger Gloves, der in interkultureller Kommunikation erfahrene Diplomat Thomas Roe,⁵ ebenfalls die „extraordinary courtesy“ hervor, mit der er vom Sultan empfangen worden sei: „I have had audience with as good respect, or better, then is usuall“.⁶ Roe war zuvor bereits Botschafter am Hof des Großmoguls in Indien gewesen und hatte auch schon von dort berichtet, ehenvoller behandelt worden zu sein als üblich: „The King neuer vsed any Ambassadour with so much respect.“ Der Mogulherrscher habe ihn behandelt „with more fauour and outward grace [...] then euer was showed to any Ambassador, eyther of the Turke or Persian, or other whatsoeuer“⁷

Sehr oft berichteten die Gesandten, der Sultan habe während der Audienz das Wort an sie gerichtet – allerdings nie, ohne zu betonen, dass dies vorher noch niemals vorgekommen sei. Dies war etwa bei Edward Barton, Henry Lello oder Sackville Crowe so.⁸ Thomas Bendish gab an,

⁴ Ebd.

⁵ Roe wurde 1622 englischer Botschafter in Konstantinopel. Zuvor, zwischen 1615 und 1618, war er Botschafter am Mogulhof. Dort hatte er ganz erhebliche Schwierigkeiten, die symbolische Kommunikation – etwa in Bezug auf Geschenke oder Schriftlichkeit – zu entschlüsseln. Siehe hierzu *Flüchter*, Sir Thomas Roe.

⁶ Thomas Roe an George Calvert, Konstantinopel 08.03.1621 und ders. an König James I., Konstantinopel 09.03.1621, in: The Negotiations of Sir Thomas Roe, 21–23.

⁷ Zitiert nach *Flüchter*, Sir Thomas Roe, 129, siehe außerdem 133 sowie *dies.*: Den Herrscher grüßen?, 136 f.

⁸ Bereits über den zweiten englischen Botschafter Edward Barton wurde dies geschildert, dann aber sofort darauf hingewiesen: „it is not the maner of the Turkish emperor familiarly to confer with any Christian ambassador“. Der Bericht stammt von einem Begleiter Bartons namens Richard Wrag. *Ders.*, A description, 306. Auch Bartons Nachfolger Henry Lello gab an, der Sultan habe während der Audienz mit ihm gesprochen, „w[h]ich hath not ever bin used (as is reported) to any Christian prince’s ambassador“. Henry Lello an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 21.10.1599, in: Early Voyages, xii–xv; das Original befindet sich in TNA, SP 97/4, fol. 52–55. Dasselbe berichtete Sackville Crowe, ab 1639

ihm sei bei seiner Ankunft in Konstantinopel eine „attendance“ entgegen gebracht worden, „no Ambassadour heretofore ever having the like“. In der Audienz habe sich der Sultan vor ihm verbeugt, „which was never seen before“, und habe außerdem mit ihm gesprochen, „which was never known to any Ambassadour before“.⁹ Schon vorher wären er und seine Begleiter außerdem mit zwei Ehrenroben mehr als gewöhnlich eingekleidet worden.¹⁰ Ähnliches erklärte der auf Bendish folgende Botschafter Heneage Finch, der dritte Earl of Winchilsea.¹¹

Obwohl also nahezu alle Botschafter über die Übertretung der rituellen Regeln am osmanischen Hof berichteten, zeigte sich William Trumbull 1688 und damit über hundert Jahre nach dem ersten Empfang eines englischen Gesandten überrascht, dass dies bei ihm angeblich ebenfalls so war. Zwar sei auch er von zwei Paschas an den Armen vor den Sultan geführt worden, allerdings hätten ihm diese nicht, wie sonst üblich, den Kopf auf den Boden gedrückt.¹² Als er sich dann selbstständig verbeugte, habe ihm dies der Sultan gleichgetan, um ihn anschließend direkt anzublicken und das Wort an ihn zu richten. „I hope it may be allowd me to say without vanitie, th[at] there appeares in no accoun[t] (I have met with) any reception of a christian amb[assador] like this; and th[at] I have been the first, who went to the G[rand] Sign[o]rs presence like a free-man“. Kurz aus der Fassung gebracht, habe sich Trumbull dann aber schnell wieder gefangen: „this was altogether un-usuall, & consequently being unexpected had little surprizd me, yet I im[m]ediately recollected my self“.¹³

Der Verweis auf die Übertretung der diplomatischen Rituale am osmanischen Hof durfte im Bericht eines englischen Botschafters demnach

englischer Botschafter an der Hohen Pforte, der außerdem von einer ungewöhnlich großen Menge osmanischer Würdenträger empfangen worden sei, „neere double the former proportion“. TNA, SP 97/16, fol. 231–235, Sackville Crowe an Francis Windebank (Secretary of State), Konstantinopel 14.09.1639.

⁹ Newes from Tvrkie, 17.

¹⁰ Ebd., 16.

¹¹ Er berichtete, ein Gewand mehr als üblich bekommen zu haben, „as a mark of more honour and favour“. A Narrative of the Success of the Voyage, 8f.

¹² Dies war offenbar wirklich unüblich, wie etwa über Heneage Finch berichtet wurde: „the two Cappagee Bashaws took him by each hand and brought him into the Presence about the middle of the roome, laying their hands upon his head, made him bow untill he had almost touched the Carpets with his fore-head, and then raising him again, they retired with him backward unto the furthest part of the room“. Ebd., 10.

¹³ British Library, London [im Folgenden BL], Add. MS 72555, Narrative by Trumbull concerning his embassy in Constantinople; 1688–1689.

ebenso wenig fehlen wie die Versicherung, dass dies vorher noch nie vorgekommen sei. Dabei spielte es offenbar keine Rolle, dass verschiedene Elemente – wie etwa das persönliche Gespräch mit dem Sultan – wiederholt angeführt wurden. Folgerichtig war es unter den Diplomaten in Konstantinopel anscheinend auch ein offenes Geheimnis, dass das in der Audienz Erlebte für die diplomatischen Berichte ausgeschmückt wurde. So sprach etwa William Trumbull explizit von den „fictions“, mit denen der französische Botschafter seinen Audienzbericht ausgeschmückt habe – nicht ohne mit der Behauptung, bei ihm selbst seien diese dann alle Wirklichkeit geworden, erneut auf seine Sonderbehandlung zu verweisen.¹⁴

Vor diesem Hintergrund erscheint es fraglich, ob sich tatsächlich so klar sagen lässt, dass das höfische Zeremoniell in Konstantinopel einer „inflationären Logik“ folgte, nach der den Westeuropäern im Laufe der Zeit immer größere rituelle Zugeständnisse gemacht wurden und sich die Osmanen insgesamt immer stärker an den Formen der westlichen Diplomatie orientierten.¹⁵ Zumindest in den Erlebnisberichten der westlichen Botschafter erscheint der permanente Verweis auf die rituelle Sonderbehandlung durch die Osmanen stattdessen doch eher als Topos. Dabei stellt sich die Frage, was die Verwendung dieses Topos über die Deutung der diplomatischen Rituale an der Hohen Pforte aussagt. Welche soziale Logik kam ihm zu und an wen richtete er sich?

Diplomatie in Konstantinopel und die höfische Öffentlichkeit

Die Art der höfischen Kommunikation in Konstantinopel unterschied sich in gewisser Hinsicht von der der meisten Höfe in Westeuropa. Während etwa die englischen Monarchen die ausländischen Gesandten, die sich an ihrem Hof aufhielten, relativ häufig sahen,¹⁶ gab es in Konstantinopel keinen höfischen Kommunikationsraum, an dem die Diplomaten der verschiedenen Mächte miteinander – und mit dem Herrscher – interagierten.¹⁷ Paul Rycaut, der zwischen 1661 und 1678 im Osmanischen

¹⁴ Ebd.

¹⁵ So z.B. *Vogel*, Gut ankommen, bes. 167, 169, 177. Ähnlich *Petritsch*, Zeremoniell, bes. 315–322; *Goffman*, The Ottoman Empire, 105–109.

¹⁶ *Black*, A System of Ambition?, 12.

¹⁷ So *Mansel*, Constantinople, 207; *Rudolph*, The Ottoman Empire, 176 f. Den Unterschied in Bezug auf die höfische Kultur hob etwa der französische Botschafter Pierre Girardin explizit hervor. *Vogel*, Gut ankommen, 167. Vor allem im Laufe des 17. Jahrhunderts wurde der Sultan zunehmend unsichtbar und dem höfischen Leben entrückt, weshalb etwa auch der Zugang zum Herrscher über Favoriten – vor allem die Großwesire, die Chefunuchen und die Herrscherfamilie – eine sehr

Reich diplomatisch aktiv war, beschrieb diesen Umstand wie folgt: „access to the Eastern Princes was always difficult, and not permitted with the same similarity as hath been practised amongst the Romanes, and at present with us, where the sight of the King is his own glory, and the satisfaction of his Subjects“.¹⁸ Die Gesandten sahen den Sultan nur bei ihrer Antrittsaudienz, manchmal noch ein weiteres Mal, wenn sie ihr Amt an ihren Nachfolger übergaben. Und auch andere politische Verhandlungen, etwa solche mit dem Großwesir, fanden in aller Regel in Form von Audienzen statt, bei denen nur selten die Gesandten der anderen Mächte anwesend waren.¹⁹

Dennoch fanden die politischen Rituale keineswegs unter Ausschluss der ‚Öffentlichkeit‘ statt, vielmehr wurde der Verlauf jeder Audienz in der diplomatischen Gemeinschaft genau registriert. Die Botschafter beschrieben in ihren Berichten daher auch regelmäßig, wie aufmerksam Abweichungen vom Ritual gerade von den Konkurrenten vor Ort zur Kenntnis genommen wurden. Dass etwa der Großwesir Edward Barton bei seiner Audienz umarmt und ihm anschließend persönlich ein Ehrengewand umgelegt habe, so ist zu lesen, sei von allen Christen mit großer Bewunderung wahrgenommen worden. Besonders der französische und der venezianische Botschafter hätten in ihren kühnsten Träumen nicht gewagt, sich eine solche Behandlung auszumalen.²⁰ William Trumbull berichtete wiederum, nach seiner Audienz seien zunächst die osmanischen Würdenträger auf ihn zugekommen und hätten ihm zu seiner außergewöhnlich ehrenvollen Behandlung durch den Sultan gratuliert. Der französische Botschafter hingegen habe die Nachricht über diese Ehrung nur schwer ertragen und sie als eine „eclypse to his vanity“ angesehen. Zwar habe er Trumbull anschließend seine Aufwartung gemacht, dabei sei ihm sein „dissembled envie“ aber deutlich ins Gesicht geschrieben gewesen.²¹

viel größere Bedeutung besaß als in Westeuropa. *Börekçi/Peksevgen*, Court and Favorites; *Börekçi*, Factions and Favorites. Siehe außerdem *Goffman*, The Ottoman Empire, 60–64.

¹⁸ *Rycaut*, The Present State, 85.

¹⁹ Wenn mehrere Gesandte eine Audienz beim Großwesir hatten, konnte es ebenfalls zu handfesten Symbolkonflikten kommen, wie etwa zwischen Thomas Bendish und seinem französischen Kollegen Jean de la Haye. Dazu *Kühnel*, Ein Königreich.

²⁰ „[T]o the no small admiration of all Christians who had heard of it, especially of the French and the Venetian ambassadors, who never in the like case against the second person in the Turkish Empire durst haue attempted so bold an enterprise with hope of so friendly audience, and with so speedy redress.“ *Wrag*, A description, 305.

²¹ BL, Add. MS 72555, Narrative by Trumbull concerning his embassy in Constantinople; 1688–1689.

Der Wettstreit um die osmanischen Ehrbezeugungen hatte für die westlichen Gesandten einen einfachen Grund: Für sie spiegelte ihre Behandlung die Stellung wider, die ihr Herkunftsland an der Hohen Pforte einnahm. So wies etwa Henry Lello zufolge der „good success“ seiner Audienz deutlich auf die „reputation“ Elisabeths I. im Osmanischen Reich hin, „countinge hir frindshipp before that of any other Christian Prince“.²² William Trumbull berichtete, dass seine osmanischen Gesprächspartner ihm versichert hätten, sein ehrenvoller Empfang durch den Sultan „was a signe o[f] the distinction & value for the friends[hi]p of the English abouve all others“.²³ In dieser Logik stellte der Topos der beispiellosen Übertretung des Rituals ein probates Mittel dar, um die symbolische Herausgehobenheit des eigenen Landes zu verdeutlichen. Erneut Paul Rycaut: „Of all the Princes [...] none amongst this people, stands in better account then His Majesty of Great Brittain [...]: And this esteem and honour the Sultan bears towards His Majesty, hath been evidenced in several particulars, and by none more then by the security and freedom his Merchants live in, in these Dominions, and a readiness always in every reasonable request to gratifie His Majesties Embassadors“²⁴

Dass die Gesandten davon ausgingen, ihre eigene Behandlung würde auf die Stellung ihres Herkunftslandes verweisen, war im westeuropäischen Diplomatieverständnis begründet. Botschafter waren demnach nicht lediglich Interessenvertreter ihrer Regierungen, sondern gewissermaßen Stellvertreter oder ‚Abbilder‘ ihrer Herren.²⁵ Wenn sie miteinander verhandelten, dann geschah das unter der Fiktion, dass sich hier die repräsentierten Herrscher selbst gegenüber standen. Symbolisch war ein Botschafter ein Herrscher, und so musste ihm „in denen Visiten, bey der Audienz und anderen Gelegenheiten eben so viel Ehre und Respect erwiesen werden, als wenn sein hoher Principal selbst zugegen wäre“, so der Zeremonialwissenschaftler Johann Christian Lünig 1720.²⁶ Zeremonielle Herabsetzungen waren zugleich immer auch Angriffe auf den repräsentierten Fürsten, weshalb es wenig verwunderlich ist, dass ein Gesandter stets peinlich darauf bedacht war, der Stellung seines Landes gemäß behandelt zu werden bzw. „Angriffe auf seine zeremonielle Stel-

²² Henry Lello an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 21.10.1599, in: Early Voyages, xii–xv.

²³ BL, Add. MS 72555, Narrative by Trumbull concerning his embassy in Constantinople; 1688–1689.

²⁴ Rycaut, The Present State, 91f.

²⁵ Krischer, Souveränität, 10; Köhler, Strategie und Symbolik, 159.

²⁶ Zit. nach Krischer, Gesandtschaftswesen, 202 f.

lung agonal zu verteidigen“.²⁷ Im Gegenzug verwies die rituelle Sonderbehandlung eines Botschafters auf die herausgehobene Stellung des von ihm repräsentierten Fürsten.²⁸ Ganz der Logik der ‚symbolischen Kommunikation‘ folgend war das höfische Zeremoniell eben nicht nur äußerer Schein oder unnützer Pomp, sondern manifestierte und reproduzierte die bestehenden politischen Machtverhältnisse – d.h. es stellte sie performativ her.²⁹

Es konnte daher zu handfesten Problemen kommen, wenn der Sultanspalast das westeuropäische Präzedenzrecht missachtete.³⁰ Im September 1639 waren zufälligerweise gleich mehrere Gesandte in Konstantinopel, die der Sultan alle am selben Tag empfangen wollte:³¹ Erst – weil er ein Moslem war – den persischen „Internuntio“, dann den kaiserlichen „Internuntio“, dann den französischen Botschafter, dann erst den englischen Botschafter Sackville Crowe und danach noch die Gesandten der osmanischen Vasallenstaaten Siebenbürgen und Ragusa. Erst an vierter Stelle empfangen zu werden, empfand Crowe natürlich als unzumutbar, und so setzte er alle Hebel in Bewegung, dies zu verhindern. Ein glücklicher Zufall wollte es, dass der persische Gesandte eine gesonderte Audienz erhielt – „w[i]th little or noe great ceremonie or respect“ – und der französische Botschafter sich gerade doch nicht in Konstantinopel aufhielt. Das Problem der „precedencie“ stellte sich daher nur noch mit dem Gesandten des Kaisers, das Crowe aber mit einer List zu lösen verstand. Mit Hilfe des *Kaymakam*, also des Vertreters des Großwesirs, ließ er dem kaiserlichen Gesandten in der Nacht vor der Audienz ausrichten, der Empfang durch den Sultan wäre auf einen anderen Tag verlegt worden. Damit hatte er Erfolg: Der kaiserliche Gesandte erschien nicht zur Audienz und Crowe wurde als erster empfangen.

Obwohl also die Diplomatie in Konstantinopel weit entfernt von der westeuropäischen höfischen Gesellschaft stattfand,³² maßen die beteilig-

²⁷ Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*, 488 f.; ähnl. auch Anderson, The Rise, 57 f.; Frey/Frey, The History of Diplomatic Immunity, 208–112.

²⁸ Z.B. Roosen, The Functioning, bes. 330.

²⁹ Zu diesem Verständnis von ‚symbolischer Kommunikation‘ grundlegend Stollberg-Rilinger, Symbolische Kommunikation; Windler, Symbolische Kommunikation.

³⁰ Berridge, The Origins, 20. Vgl. allgemein zur Bedeutung des Zeremoniells im frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesen Stollberg-Rilinger, Höfische Öffentlichkeit; dies., Die Wissenschaft der feinen Unterschiede; dies., Honores regii; Krischer, Souveränität; Köhler, Strategie und Symbolik.

³¹ Diese Episode wird berichtet in TNA, SP 97/16, fol. 231–235, Sackville Crowe an Francis Windebank (Secretary of State), Konstantinopel 14.09.1639.

³² Vgl. hier Vogel, Der Marquis, 231 f.

ten Akteure dort Rangfolge und zeremoniellem Handeln dieselbe Bedeutung zu wie an den Höfen in Westeuropa. Das lag vor allem daran, dass die dortigen Ereignisse auf verschiedenen Wegen Eingang in das gesamteuropäische Gedächtnis fanden:³³ So bestand etwa ein Großteil der offiziellen Korrespondenz nach Westeuropa aus genauen Beschreibungen der Zeremonien, die an der Pforte stattgefunden hatten. Jeder Gesandte berichtete seiner Heimatregierung detailliert, mit welchen Ehren jeder seiner Amtskollegen empfangen worden war. Zudem verbreitete sich auch diese Korrespondenz häufig in ganz Europa. Venedig beispielsweise, „das unbestrittene Informationszentrum über die Osmanen in Westeuropa“,³⁴ stellte befreundeten Mächten schon früh Auszüge der Botschafterberichte zur Verfügung (die sogenannten „Avvisi“ oder „Summarien“). Auch die Abschlussberichte der *Baili* („Finalrelationen“) zirkulierten in ganz Europa.³⁵ Ein weiterer Weg, über den sich das Wissen über die Zeremonien in Konstantinopel in Europa verbreitete, waren die zahlreich gedruckten Reiseberichte. Vor allem in Frankreich und im Reich erschienen solche Berichte aus dem diplomatischen Kontext in großer Zahl.³⁶ In aller Regel waren solche Schriften von Angehörigen einer Gesandtschaft verfasst worden, häufig von den sie begleitenden Predigern,³⁷ und oft enthielten sie genaue Schilderungen der osmanischen diplomatischen Rituale.³⁸ Auch die Darstellung in Gemälden war ein klassisches Mittel, die Wirkmächtigkeit dieser performativen Akte auf Dauer zu stellen.³⁹ „Wirksam und politisch bedeutsam war die Zeremonie also weniger als Präsenzmedium, sondern als Distanzmedium“, so hat dies Christine Vogel auf den Punkt gebracht.⁴⁰

³³ Die verschiedenen Wege, auf denen dies passieren konnte, hat John-Paul Ghobrial soeben eindrucksvoll nachgezeichnet. *Ghobrial, The Whispers*. Vgl. dazu außerdem *Vogel, Der Marquis*.

³⁴ *Höfert, Den Feind beschreiben*, 124–128; *Dursteler, Power and Information*.

³⁵ *Höfert, Den Feind beschreiben*, 130–133, 143; *Žontar, Der Kundschafterdienst*, 191–193. Abschriften der Relationen fanden Einzug in verschiedene Bibliotheken, so etwa auch in London oder Oxford, oder erschienen außerhalb Venedigs im Druck.

³⁶ *Höfert, Den Feind beschreiben*, 137.

³⁷ Berühmt sind etwa die Schilderungen Stephan Gerlachs, Salomon Schweiglers oder Reinhard Lubenaus, die alle in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Gesandtschaften nach Konstantinopel begleiteten. Dazu *Yerasimos, Les voyageurs*, 18; *Faroqhi, European Sources*, 113; *Schunka, Die Konfessionalisierung*, bes. 12–19.

³⁸ *Petritsch, Zeremoniell; Berger, Das osmanische Reich*.

³⁹ Zu den bildlichen Darstellungen der Rituale am osmanischen Hof siehe *Linnemann, Visualising „State-Building“*. Zur Verfestigung von Zeremonien in Bild und Text vgl. *Windler, Symbolische Kommunikation*, bes. 167 f.

⁴⁰ *Vogel, Der Marquis*, 234.

Die raum-zeitliche Entfernung wurde medial überwunden und die symbolische Rangordnung an der Hohen Pforte gewissermaßen in die ‚höfische Öffentlichkeit‘⁴¹ Westeuropas ‚eingebettet‘ – so ließe sich in Anlehnung an Anthony Giddens sagen.⁴² Wie an den Höfen Westeuropas, so konnte man also auch in Konstantinopel „den Stand des gemeineuropäischen Beziehungsgeflechts gewissermaßen in verkleinertem Maßstab ablesen“.⁴³ Mit dem Topos der nie dagewesenen Übertretung der Rituale beanspruchten die Botschafter somit vor der gesamteuropäischen höfischen Öffentlichkeit symbolisch die herausgehobene Stellung ihres Landes. Es ist daher nur wenig verwunderlich, wenn William Trumbull angab, der Hof in Versailles habe zu verhindern versucht, dass die französischen Zeitungen über seine ehrenvolle Audienz berichteten.⁴⁴ In Westeuropa war man daran interessiert, mögliche diplomatische Erfolge konkurrierender Mächte in Konstantinopel so klein wie möglich zu halten.

Die diplomatischen Rituale aus westeuropäischer Sicht

Die Konkurrenz zwischen den verschiedenen westlichen Diplomaten in Konstantinopel ging jedoch nicht immer so weit, dass sie sich nicht von Zeit zu Zeit gemeinsam gegen die Osmanen solidarisiert hätten.⁴⁵ Dies war etwa im Jahr 1607 bei der Audienz des polnischen Botschafters der Fall, der das ihm überreichte Ehrengewand zu Boden warf, weil er es für minderwertiger als seine eigene Kleidung hielt. Wie Thomas Glover berichtet, wurde er für diese Aufmüpfigkeit von allen Christen in

⁴¹ Zu diesem Konzept einer „überterritorialen Adelsöffentlichkeit“ der europäischen Höfe, die vor allem durch ein weitverzweigtes und sehr ausdifferenziertes Gesandtschaftssystem hergestellt wurde, siehe *Stollberg-Rilinger*, Höfische Öffentlichkeit.

⁴² Nach Giddens zeichnet sich die Moderne (im Gegensatz zu vormodernen Gesellschaften) durch „Prozesse der Entbettung“ aus. ‚Entbettung‘ (Disembedding) meint dabei „das ‚Herausheben‘ sozialer Beziehungen aus ortsgebundenen Interaktionszusammenhängen und ihre unbegrenzte Raum-Zeit-Spannen übergreifende Umstrukturierung“. Durch verschiedene Mechanismen der „Rückeinbettung“ (Reembedding) werden diese raum-zeitlichen Entfernungen überbrückt an lokale Gegebenheiten angebunden. Siehe dazu *Giddens*, Konsequenzen der Moderne, bes. 28–43, 102–117, Zitat: 33.

⁴³ *Stollberg-Rilinger*, Höfische Öffentlichkeit 155. Dasselbe lässt sich im Übrigen auch für andere Höfe außerhalb Europas, etwa den Mogulhof oder diejenigen in Afrika, feststellen. Für Indien siehe *Flüchter*, Sir Thomas Roe, für Afrika siehe *Brauner*, Ein Schlüssel, bes. 206–210.

⁴⁴ BL, Add. MS 72555, Narrative by Trumbull concerning his embassy in Constantinople; 1688–1689.

⁴⁵ Vgl. *Berridge*, The Origins; *Meienberger*, Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn, 62 f.

Konstantinopel „greatly applauded“.⁴⁶ William Trumbull forderte sogar, die Konkurrenz zwischen den Diplomaten endlich zu beenden. Denn nur wenn alle westlichen Herrscher den Osmanen gegenüber geschlossen auftreten würden, könnte die ihnen zustehende Würde durch die Behandlung ihrer Gesandten angemessen gewahrt werden. Die Osmanen würden den Gesandten dann endlich die Ehre erweisen, die sie eigentlich verdienten, die sie ihnen aber bisher verwehrt hätten.⁴⁷ Ganz Ähnliches hatte kurz zuvor auch der französische Botschafter Pierre Girardin gefordert.⁴⁸

Es war geradezu ein Gemeinplatz im westlichen Denken über das Osmanische Reich, dass Botschafter hier permanent Kränkungen und Ehrverletzungen ausgesetzt seien: „Here is no iustice, all fury, extortion, and corruption“, so beklagte sich der englische Botschafter Thomas Roe über den Posten in Konstantinopel.⁴⁹ Paul Rycaut empfahl den Gesandten daher, bei Angriffen auf ihre Ehre stets gelassen zu bleiben: „Embassadours in this Country have need both of courage and circumspection, wisdom to dissemble with honour, and discreet patience, seemingly to take no notice of Affronts and Contempts, from which this uncivilized people cannot temperate their Tongues“.⁵⁰ Diese unehrenhafte Behandlung durch die Osmanen hatte aus westlicher Sicht einen einfachen Grund: Die Osmanen missachteten die Gepflogenheiten der Diplomatie, weil sie keine Achtung vor dem Völkerrecht im Sinne Hugo Grotius' besaßen und daher nicht von der Gleichheit der Völkerrechtssubjekte ausgingen. Dies stellte etwa Abraham de Wicquefort in seinem grundlegenden Standardwerk zur Diplomatie Ende des 17. Jahrhunderts unmissverständlich fest.⁵¹ Im Gegensatz zu den europäischen Monarchen, so betonte Wicquefort, verlange der Sultan von den ausländischen Botschaftern, wie ein

⁴⁶ TNA, SP 97/5, fol. 178v–180, Thomas Glover an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 10.07.1607.

⁴⁷ „And lastly [...] all the Consequence which I wish may be drawne from it, is this, Thatt all the Christian Princes, who send their Publick Ministers to the Port, would unanimously joine together, to sustaine their owne Dignities in the Persons of their Representans. There being no Doubt, but where there is so much Justice & Reason in their Pretensions, if they were urg'd with Firmenesse & Courage, the Turkes would readily Condescend, & grant their Ambassadors those Honours, which have hitherto either never att all, or else but weakly been insisted on, & therefore Brutishly & Barbarously been refus'd.“ BL, Add. MS 72555, Narrative by Trumbull concerning his embassy in Constantinople; 1688–1689.

⁴⁸ Vgl. Vogel, Gut ankommen, 174 f.

⁴⁹ Thomas Roe an Lord Grandison, Konstantinopel 09.12.1624, in: The Negotiations of Sir Thomas Roe, 320 f.

⁵⁰ Rycaut, The Present State, 89.

⁵¹ Wicquefort, L'ambassadeur II, 148 f.

,orientalischer König‘ verehrt zu werden.⁵² Mit dieser Sichtweise stützte er sich auf die Staatstheorie Jean Bodins, der in seinen ‚Sechs Büchern über den Staat‘ die königlichen Regierungsformen Europas von den „despotischen Monokratien“ des Ostens abgegrenzt hatte. Während die europäischen Herrscher „den natürlichen Gesetzen“ gehorchten, so Bodin, seien die Herrscher in den außereuropäischen Despotien, wie dem Osmanischen Reich, in ihrem Handeln durch keinerlei Gesetze beschränkt.⁵³ Diese Vorstellung von der ‚Orientalischen Despotie‘ existierte schon in der Antike, etwa bei Aristoteles, und sie wurde die gesamte Frühe Neuzeit hindurch immer wieder formuliert.⁵⁴

Auch in der Forschung wird betont, dass die Osmanen grundlegend andere Ordnungsvorstellungen vertraten, als sie in Europa herrschten. Während hier spätestens seit 1648 die Vorstellung von der Gleichheit der Völkerrechtssubjekte Einzug gehalten hat, so wird gemeinhin angenommen, verfolgten die Osmanen weiterhin einen imperialen Universalitätsanspruch. Alle nicht-osmanischen Gebiete waren demzufolge noch nicht-osmanische Gebiete, und es war nur eine Frage der Zeit, bis sie durch Eroberungen in das Reich integriert würden. Der Sultan habe sich als eigentlicher Herrscher der Welt angesehen, weshalb er keinen anderen Herrscher als gleichwertig anerkannte.⁵⁵

Weiterhin wird angenommen, dass auch die diplomatischen Rituale die Unterwerfung der ausländischen Gesandten unter die Oberhoheit des Sultans symbolisierten und alle Elemente dieser Rituale zu diesem Ziel beitrugen – „reciprocity was not an option, submission was“, so etwa kürzlich noch einmal Gerald MacLean.⁵⁶ Die „degrading hospitality“ des Sultans sei etwa darin zum Ausdruck gekommen, dass die Gesandten regelmäßige Zuwendungen („tayin“) in Form von Geld oder Naturalien wie Fleisch, Getreide, Tabak oder Wein erfuhren und so symbolisch in seinem

⁵² „La reverence que les Ambassadeurs font au Grand Seigneur, & la profonde inclination qu'on leur fait faire est forcée, & tirent leur origine de l'adoration, que le Rois Orientaux exigent de ceux qui les approchent“, ebd. I, 535 f.

⁵³ Siehe hierzu v. a. das zweite Buch in *Bodin, Sechs Bücher*, 319–400, bes. 337, 343.

⁵⁴ *Minuti, Oriental Despotism; Grosrichard, The Sultan's Court; Grothaus, Vorbildlicher Monarch.*

⁵⁵ Zu dieser Ordnungsvorstellung der Osmanen siehe *Komatsu, Die Türkei; Yurdusev, The Ottoman Attitude; MacLean, Performing*, bes. 28–32; *Dierks, Übersetzungsleistungen*.

⁵⁶ *MacLean, Performing*, 29 f. „In all such meetings, the aim was to confirm the supreme and timeless authority of the sultan, and this was achieved by a highly elaborate system of ceremonial protocols that would variously placate, cajole or intimidate the petitioner into confirming allegiance to the sultan while insisting that these ceremonies followed tradition.“ (Ebd., 30 f.).

Dienst standen.⁵⁷ Die Osmanen hätten auf diese Weise versucht, „die von ihnen beanspruchte Führungsrolle in Europa zu Schau zu stellen“.⁵⁸ Ähnliches wird für verschiedene Elemente der diplomatischen Rituale an der Hohen Pforte angenommen: Mit dem Überreichen von Antrittsgeschenken in ihrer Audienz hätten sich die Gesandten dem Sultan symbolisch untergeordnet und so ihre Herkunftsländer gewissermaßen zu Vasallenstaaten des Osmanischen Reichs gemacht.⁵⁹ Dieselbe symbolische Bedeutung habe es gehabt, wenn sie bei dieser Gelegenheit außerdem feierlich mit Ehrengewändern eingekleidet worden seien, da der Sultan solche Gewänder etwa auch an besiegte Feinde verlieh, die dann mit der Entgegennahme das Abhängigkeitsverhältnis formal anerkannten.⁶⁰ Schließlich sei auch der persönliche Empfang durch den Sultan ein eindeutiges Unterwerfungsritual gewesen. Das Hingefürtwerden, das Niederknien, die Verbeugung und der Kuss von Hand oder Ärmel, all das habe die Unterordnung der Gesandten – und damit der von ihnen repräsentierten Herrscher – unter den Sultan symbolisiert.⁶¹

Dass schon die Zeitgenossen das osmanische Zeremoniell auf diese Weise deuteten, ist nicht verwunderlich. Da die Gesandten ihrem Selbstverständnis nach ‚Abbilder‘ ihrer Herren waren und diese symbolisch repräsentierten, bedeutete eine Unterordnung unter den Sultan, jedenfalls aus dieser Perspektive, zwangsläufig, dass sich auch ihr Herkunftsland symbolisch dem Sultan unterordnete: „Les trop grandes civilités dégénèrent en des soumissions, qui sont indignes du Ministre Public & du Prince qui l'employe“, so erneut Abraham de Wicquefort.⁶²

Wenn die westlichen Diplomaten also ständig hervorhoben, wie außerordentlich ehrenvoll sie im Rahmen der osmanischen diplomatischen Rituale behandelt worden waren, dann versuchten sie damit ganz dezidiert, sich dieser Deutung der Rituale – als ‚Unterwerfungsrituale‘ – zu entziehen. Stolz gaben sie an, mehr Gewänder als üblich bekommen zu haben – „a sign of the Grand Signiors favour“⁶³, ohne näher auf die symbolische Bedeutung einzugehen. Oder sie betonten, der Sultan habe während der Audienz mit ihnen gesprochen – und schwächten so ihre passive Rolle ab.

⁵⁷ *Eldem, Foreigners*, 119 f.

⁵⁸ So *Rudolph*, Ökonomische Grundlagen, 257 f.

⁵⁹ Zur symbolischen Bedeutung von Geschenken im osmanischen Reich sowie zu den daraus resultierenden kulturellen Missverständnissen siehe *Petritsch*, Tribut oder Ehregeschenk?; *Reindl-Kiel*, Pracht und Ehre; *Burschel*, Der Sultan; *Vogel*, Gut ankommen, 172–176; *Kühnel*, Fascination or Supremacy?

⁶⁰ *Reindl-Kiel*, Der Duft der Macht, 210, 222, 225; *Burschel*, Der Sultan, 418.

⁶¹ *Brummett*, A Kiss; *Dilger*, Untersuchungen.

⁶² *Wicquefort*, L’ambassadeur I, 535.

⁶³ So z.B. *Rycaut*, The Present State, 84.

Die Stellung der Gesandten aus osmanischer Sicht

Doch gingen die Osmanen davon aus, dass die ausländischen Gesandten, indem sie sich ihren rituellen Vorgaben beugten, ihre Herkunftsländer symbolisch zu Vasallen des Sultans machten? Drückte sich, so wie dies in der Forschung angenommen wird, in allen diplomatischen Rituale an der Hohen Pforte der Universalitätsanspruch des Sultans als eigentlicher Herrscher der Welt aus?

Betrachtet man den Umgang des Sultanshofs mit den westlichen Gesandten, so scheint dieser in vielerlei Hinsicht demjenigen mit osmanischen Amtsträgern oder Gesandten aus den islamischen Nachbarländern entsprochen zu haben. Zwar gab es im osmanischen Zeremoniell zum Teil ganz erhebliche Unterschiede in der Behandlung der verschiedenen Statusgruppen, insgesamt orientierte sich aber die Pforte im Umgang mit christlichen Gesandten offenbar am Zeremoniell für Eliten aus der eigenen Verwaltung – etwa in Bezug auf die finanziellen Zuwendungen, die Einkleidung mit Ehrengewändern oder den im Zuge der Audienzen dargebrachten Mahlzeiten.⁶⁴ Insgesamt lässt sich somit schlussfolgern, dass Botschafter an der Hohen Pforte als gewöhnliche Amtsträger bzw. Interessenvertreter angesehen wurden und nicht – wie in der westeuropäischen Diplomatie üblich – als ‚Abbilder ihrer Herren‘.⁶⁵ Eine Zurechnungsfiktion, so „als ob der Repräsentierte selbst zugegen wäre“,⁶⁶ war der osmanischen Diplomatie ganz offenbar fremd. Dies lag wohl maßgeblich daran, dass die Osmanen das westeuropäische System permanenter Gesandtschaften lange ablehnten und daher einige der sich damit entwickelten Vorstellungen nicht teilten. Zwar akzeptierten sie die Stationierung ständiger westlicher Vertreter in Konstantinopel, der Sultan selbst schickte jedoch allein sogenannte ad-hoc-Gesandtschaften, d.h. solche anlässlich eines bestimmten Anlasses und zeitlich begrenzt. Erst im späten 18. Jahrhundert begannen die Osmanen, ständige Gesandtschaften an fremden Höfen einzurichten.⁶⁷ Ganz im Sinne dieser ad-hoc-Logik scheint sich eine zeremonielle Herabsetzung von Gesandten durch den Sultan offenbar auch vor allem gegen das konkrete Ziel dieser Mission gerichtet zu haben.⁶⁸

⁶⁴ So mit Nachdruck (und wohl auch übertrieben) *Ghobrial, The Whispers*, 30, 72 f. Vgl. dazu kritisch die Rezension zu Ghobrials Buch von Emrah Safa Gürkan, in: *Osmanlı Araştırmaları/The Journal of Ottoman Studies* 45 (2015), 410–414. In Bezug auf das rituelle Einkleiden mit Ehrengewändern vgl. *Springberg-Hinsen, Die Hil'a*, bes. 238–243; *Biniok, Osmanische Stoffe*, 245, 251–254.

⁶⁵ Vgl. hierzu auch *Hanß, Udienza*, bes. 175–195.

⁶⁶ *Krischer, Souveränität*, 10.

⁶⁷ *Ari, Bülent, Early Ottoman Diplomacy; Yurdusev, The Ottoman Attitude*.

⁶⁸ So jedenfalls *Murphrey, The Cultural and Political Meaning*, 252.

In Westeuropa hatte die Stellvertreterfunktion von Botschaftern seit Beginn der Frühen Neuzeit jedoch eine immer spezifischere Form angenommen. Nach und nach wurden nur noch Gesandte mit dem Titel eines ‚Botschafters‘ als fähig angesehen, einen Monarchen im Sinne eines Abbilds zu repräsentieren.⁶⁹ Spätestens mit dem Westfälischen Friedenskongress hatte sich diese Entwicklung durchgesetzt und so war es nun sogar ein Zeichen von herrschaftlicher Souveränität, Botschafter zu entsenden. Nur noch gekrönte Häupter (d.h. vor allem Könige) besaßen das ‚droit d’ambassade‘ und gleichzeitig konnten nur noch Botschafter einen König als Stellvertreter repräsentieren.⁷⁰ Mit dieser Entwicklung ging einher, dass nur noch Adlige zu Botschaftern ernannt wurden, weil aus Sicht der Zeitgenossen nur sie aufgrund ihrer ständischen Ehre dazu in der Lage waren, einen souveränen Herrscher im Sinne eines Abbilds zu vertreten. So erklärte beispielsweise Wicquefort: „un homme de basse condition ne peut pas faire la figure d’un grand Prince“.⁷¹ Einzig ein adliger ‚Ambassadeur‘ besaß den ‚character repreasentatitus‘ [sic], d.h. nur er konnte wirklich ‚an Stelle seines Herrn‘ agieren, so etwa Gottfried Wilhelm Leibniz.⁷²

Gleichzeitig entwickelte sich im Laufe des 17. Jahrhunderts eine ausdifferenzierte Gesandtenhierarchie, die neben Botschaftern nach verschiedenen Rängen wie Envoyés, Residenten, Agenten usw. unterschied.⁷³ Diese zweitrangigen Gesandten vertraten ihren Fürsten nur in Sachfragen und bildeten ihn nicht ab, wie etwa der Schweizer Völkerrechtler Emer de Vattel formulierte: „Le Résident ne représente pas la Personne du Prince dans sa Dignité, mais seulement dans ses Affaires.“⁷⁴ Ein Agent etwa war nach Wicquefort ein reiner „faiseur d’affaires“.⁷⁵ Da man bei solchen Gesandten von der Würde des Herrschers abstrahire („on fait abstraction de la Dignité du Constituant“), so wiederum Vattel, würde deren unehrenhafte Behandlung dann auch nicht den vertretenen Herrscher

⁶⁹ Zu den allgemeinen Entwicklungen siehe mit weiterführender Literatur Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*; Externbrink, Internationale Politik. Vgl. außerdem Frey/Frey, The History of Diplomatic Immunity; Black, A History of Diplomacy.

⁷⁰ Siehe hier bes. Krischer, Das Gesandtschaftswesen; ders., Souveränität; Stollberg-Rilinger, Honores regii. Vgl. außerdem Kugeler, „Le parfait ambassadeur“; Frigo, Prudence and Experience.

⁷¹ Wicquefort, L’ambassadeur I, 159.

⁷² Schaede, Stellvertretung, 223–226.

⁷³ Kugeler, „Le parfait ambassadeur“, 140–108; Black, A History of Diplomacy, 71–73; Krischer, Das Gesandtschaftswesen, 201–227.

⁷⁴ Vattel, Le droit des gens II, 306.

⁷⁵ Wicquefort, L’ambassadeur I, 126.

treffen.⁷⁶ Ganz in diesem Sinn erklärte auch Wicquefort: „l’irregularité ne fait point de tort à la dignité du maistre“.⁷⁷ Es war daher üblich, dass westeuropäische Herrscher Gesandte ohne Botschaftertitel entsandten, wenn sie vermeiden wollten, dass deren unehrenhafte Behandlung auf sie selbst zurückfiel, darauf hat etwa André Krischer mit Nachdruck hingewiesen.⁷⁸ Der Umstand also, dass bis auf Botschafter alle anderen Arten von Gesandten ihren Herrn nicht im Sinne eines Abbilds repräsentierten, zeigt deutlich, dass man auch in Westeuropa – ganz so wie im Osmanischen Reich – Gesandte weiterhin als Interessenvertreter ansehen konnte.

Die Osmanen unterschieden nicht zwischen verschiedenen Rängen von Gesandten: „the Turks make no difference in the name between an Ambassadour, Resident, Agent, or any petty Messenger sent or residing upon a publick Affair; the name Elchi, serves them to express all“, so erneut Paul Rycaut.⁷⁹ Als sich der englische Botschafter Edward Harborne bei der osmanischen Führung darüber beschwerte, „that the other Ambassadors go about saying that he is a merchant and not entitled to the rank of Ambassador“, beruhigte man ihn und riet, „that he should let people say what they liked; for him it should be enough that he was recognised as an Ambassador by the Sultan“.⁸⁰ Für die Osmanen spielte es ganz offensichtlich keine Rolle, welchen Titel ein Gesandter hatte und ob er von einem souveränen Herrscher autorisiert war oder nicht. So hatten sie etwa auch keine Probleme damit, Abgesandte republikanischer Gemeinwesen zu empfangen, die in Westeuropa stets um ihre zeremonielle Anerkennung kämpfen mussten.⁸¹ Lange schon verhandelten sie mit den Vertretern der italienischen Städte, besonders natürlich Venedig, und seit dem frühen 17. Jahrhundert auch mit den Niederlanden. Und auch als England zwischenzeitlich eine Republik wurde, änderte sich deshalb nichts an der Stellung des Botschafters – ganz anders etwa als in Westeuropa.⁸²

Wenn aber die Osmanen die fremden Gesandten nicht als Abbilder fremder Herrscher ansahen, dann muss man davon ausgehen, dass auch die diplomatischen Rituale in Konstantinopel nicht das Ziel hatten, die

⁷⁶ Vattel, *Le droit des gens* II, 304–308; siehe auch *Krischer*, Gesandtschaftswesen, 218–220.

⁷⁷ Wicquefort, *L’ambassadeur* I, 111.

⁷⁸ *Krischer*, Das Gesandtschaftswesen, 220.

⁷⁹ Rycaut, *The Present State*, 89.

⁸⁰ Giovanni Francesco Moresini (Bailo) an den Dogen und den Senat, Konstantinopel 12.05.1584 (a. St.), in: CSP Ven. 8, 1581–1591, Nr. 217.

⁸¹ Vgl. Anderson, *The Rise*, 59–61; Stollberg-Rilinger, *Honores regii*, 16f., 20f.; *Krischer*, Souveränität, 14.

⁸² Kühnel, Ein Königreich.

vertretenen Länder symbolisch zu Vasallen zu machen. Denn die Behandlung fremder Gesandter verwies aus osmanischer Sicht eben nicht symbolisch unmittelbar auf den von ihnen repräsentierten Herrscher. Wenn die Gesandten als reine Bevollmächtigte angesehen wurden, die allein die Interessen ihrer Länder an der Hohen Pforte vertraten, dann war es nur folgerichtig, dass sie zeremoniell auch wie reine Amtsträger behandelt wurden – und eben nicht wie fremde Herrscher. Dasselbe galt im Übrigen auch für die Gesandten des ‚zweiten Rangs‘ in Westeuropa, die ebenfalls nicht primär nach dem Rang des Entsenders, sondern vor allem auch nach ihrem jeweiligen eigenen sozialen Status behandelt wurden.⁸³ So erklärte beispielsweise Johann Jacob Moser über den zeremoniellen Empfang von Residenten: „Nachdem der Mann ist, der diesen Charakter führet, nachdem genießt er Ehre.“⁸⁴

Natürlich, so lässt sich sagen, erkannten die Gesandten mit dem Überreichen von Geschenken oder der Annahme von Ehrengewändern die Autorität des Sultans an – genauso wie dies auch die osmanischen Beamten taten. Aus osmanischer Perspektive – und das ist entscheidend – handelten sie dabei aber nicht an Stelle ihres Herrschers – und machten insofern ihr Herkunftsland auch nicht symbolisch zum Vasallen.

Die persönlichen Motive der englischen Botschafter

Für den Topos der Übertretung der diplomatischen Rituale am osmanischen Hof ist bisher allein das Streben der Botschafter genannt worden, die Statusansprüche des von ihnen repräsentierten Herrschers vor der höfischen Öffentlichkeit performativ zu bekräftigen. Anzumerken ist noch, dass für die Botschafter durchaus auch ganz persönliche Motive eine Rolle dafür spielen, auf ihre eigene Sonderbehandlung und damit auf einer erfolgreichen Amtszeit zu beharren.⁸⁵ Ein Ziel bestand sicherlich darin, Informationen über die ungewohnten diplomatischen Praktiken zu liefern, um Rechenschaft über das eigene Handeln abzulegen.⁸⁶ Doch neben den reinen Informationen kommunizierten sie vor allem auch ihre eigenen Interessen, so lässt sich mit Arndt Brendecke sagen.⁸⁷

⁸³ Krischer, Gesandtschaftswesen, 222 f.

⁸⁴ Zit. nach ebd., 223.

⁸⁵ Zu den persönlichen Motiven in den Schreiben westlicher Botschafter im Osmanischen Reich vgl. Faroqhi, European Sources, 113. Vgl. allgemein Antenhofer/Müller, Briefe.

⁸⁶ So Christian Windler über die Diplomatie in der Schweizer Eidgenossenschaft. *Ders.*, Diplomatie als Erfahrung, 43.

⁸⁷ Siehe zu diesem Konzept der „Trennung von Information und Interesse“ Brendecke, Imperium und Empirie, bes. 18 f., 179, 204–208, 302–308.

Allgemein kann über die frühneuzeitliche Diplomatie gesagt werden, dass ein wesentliches Motiv dafür, einen Posten als Gesandter an einem fremden Hof zu übernehmen, in der Möglichkeit bestand, ‚symbolisches Kapital‘ anzuhäufen und anschließend ein einträgliches und ehrenvolles Amt im eigenen Land verliehen zu bekommen.⁸⁸ Der Diplomatendienst wurde häufig eher als Sprungbrett für eine spätere Karriere angesehen denn als eine Karriere an sich.⁸⁹ Die Situation der englischen Botschafter im Osmanischen Reich war dabei allerdings noch komplizierter: Der Impuls, diplomatische Beziehungen mit der Hohen Pforte aufzunehmen, war in England von einer Gruppe von Kaufleuten ausgegangen, die für ihren Orienthandel verlässliche Rahmenbedingungen schaffen und daher ein Handelsabkommen abschließen wollte. Die dazu gegründete „Turkey Company“, später „Levant Company“, war es, die in der Anfangszeit die Botschafter ernannte – und vor allem auch bezahlte.⁹⁰ Weil die Handelskompanie natürlich vor allem ihre wirtschaftlichen Interessen gewahrt sehen wollte, ernannte sie in den ersten Jahren ausschließlich erfahrene Kaufleute. Bei diesen Gesandten handelte es sich ursprünglich also in erster Linie um Bevollmächtigte, die bestimmte (handelspolitische) Interessen vertraten. Allerdings wurden diese Handelsvertreter von Beginn an ebenfalls auch von der englischen Krone als ‚Botschafter‘ autorisiert und so repräsentierten sie gleichzeitig auch ihren Herrscher. Zusätzlich wurden die englischen Botschafter entweder vor ihrer Abfahrt oder nach ihrer Rückkehr zum Ritter geschlagen – das war beispielsweise bei Henry Lello, Thomas Glover, Paul Pindar, Thomas Roe und William Trumbull so. Wie allgemein in der frühneuzeitlichen Diplomatie so stellte also auch in England ein diplomatisches Amt für bürgerliche Gesandte eine Möglichkeit dar, in den Adel aufzusteigen.⁹¹

Als die anglo-osmanischen Beziehungen dann im Laufe des 17. Jahrhunderts einen immer stärker diplomatischen Charakter erlangten, übernahm die Krone zunehmend gegenüber der Levant Company die Kontrolle über die Botschafter.⁹² Gerade während der Wirren des Bürgerkriegs, als England zwischenzeitlich eine Republik war, wurde auch der Botschafterposten in Konstantinopel zu einem wichtigen Werkzeug, mit dem die Regierung in London ihren Anspruch auf Souveränität vor der europäischen Fürstengesellschaft erhob und performativ zu festigen

⁸⁸ Köhler, Strategie und Symbolik, 196–207; Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*, 491.

⁸⁹ Anderson, The Rise, 81f.

⁹⁰ Vgl. Wood, A History; Coulter, The Involvement, 78–81.

⁹¹ In ihrem Verhalten orientierten sie sich daher auch stark an ihren adeligen Amtskollegen. Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*, 495 f.

⁹² Goffman, Britons; Blackwood, Politics.

suchte.⁹³ Im Zuge dessen änderten sich die Anforderungen an die englischen Gesandten an der Pforte, denn da Botschafter jetzt ihren Herrscher repräsentieren sollten, waren einfache Kaufleute für diesen Posten nicht länger angemessen. Nach der Restauration 1660 entsandte der neueingesetzte König Karl II. dann auch folgerichtig zum ersten Mal in der Geschichte einen Adligen ins Osmanische Reich – Heneage Finch, der dritte Earl of Winchilsea, war der erste ‚peer‘ auf diesem Posten.⁹⁴

Gerade für die englischen ‚Diplomaten-Kaufleute‘⁹⁵ brachte der Botschafterposten in Konstantinopel also ganz erhebliche soziale Aufstiegsmöglichkeiten mit sich. Weil das Amt dort zudem offenbar auch im Vergleich mit anderen europäischen Höfen als äußerst prestigeträchtig galt,⁹⁶ bemühten sich Gesandte in aller Regel mit Nachdruck darum. Oft verlief der Übergang von einem Botschafter auf den nächsten daher auch nicht reibungslos, sondern führte zu mehr oder weniger tiefgreifenden Konflikten. Da die englische Regierung über praktisch keinerlei Machtmittel in Konstantinopel verfügte, besaßen die Schreiben, mit denen sie neue Botschafter ermächtigte und alte abberief, nur relativ geringe Bedeutung. Es war daher vor allem an den handelnden Personen vor Ort, ihre Statusansprüche durchzusetzen.⁹⁷ Häufig weigerten sich die amtierenden Botschafter einfach, die Abberufungsschreiben anzuerkennen und ihren Posten zu räumen. Außerdem setzten sie oft alles daran, eine Antrittsaudienz beim Sultan für ihren Nachfolger zu verhindern, da eine solche dessen formale Anerkennung bedeutet hätte.⁹⁸ Zu derartigen Problemen kam es etwa bei Thomas Glover und seinem Vorgänger Henry Lello. Obwohl Glover bereits Ende 1606 in Konstantinopel angekommen war, konnte er Lello erst gut ein halbes Jahr später dazu bewegen, ihm das Feld zu überlassen und zurück nach England zu segeln. Dabei drohte der Konflikt zwischenzeitlich die gesamte englische Kaufmannschaft zu spalten.⁹⁹

Ein weiterer aufsehenerregender Konflikt war der zwischen Sackville Crowe und seinem Nachfolger Thomas Bendish.¹⁰⁰ Auch Crowe weigerte

⁹³ Dazu ausführlich Kühnel, Ein Königreich.

⁹⁴ Diesen Zäsurcharakter betonen etwa Goffman, Britons, 201f.; Blackwood, Politics, 25f.

⁹⁵ Kaiser, Politik und Geschäft, 304f.

⁹⁶ Blackwood, Politics, 22–25, 28f.; Ghobrial, The Whispers, 29f.

⁹⁷ Mather, Pashas, 123–129; Kühnel, Ein Königreich, bes. 130–136.

⁹⁸ Dazu Kühnel, Ein Königreich.

⁹⁹ Zu diesem Konflikt siehe MacLean, The Rise, 56–65; Coulter, The Involvement, 126–132, 140–145; The Travels of John Sanderson in the Levant, xxxii, zahlreiche Quellen ebd., 235–239.

¹⁰⁰ Siehe dazu Kühnel, Ein Königreich, 128–139.

sich hartnäckig, die Authentizität von Bendishs Ernennungsschreiben sowie die seines eigenen Abberufungsschreibens anzuerkennen. Nur weil Bendish die osmanische Führung durch geschicktes Taktieren auf seine Seite brachte, konnte er seine formale Anerkennung als Botschafter erreichen. Im Gegenzug verhinderte er einige Jahre später erfolgreich seine eigene Abberufung, indem er die Antrittsaudienz für seinen designierten Nachfolger Richard Lawrence immer weiter hinauszögerte.¹⁰¹

Neben diesen internen Querelen war der Status der englischen Botschafter allerdings auch permanent Angriffen von außen ausgesetzt, in erster Linie seitens der europäischen Amtskollegen. In den Auseinandersetzungen um die Vorrangstellung an der Pforte wurde dann die wirtschaftliche Dimension der englischen Botschafter betont – besonders von Seiten der Franzosen, die bereits früh Adlige als Vertreter entsandten.¹⁰² So geriet etwa der französische Botschafter Jacques Savary de Lancosme in Rage, als die Sprache auf seinen neuen Kollegen Edward Harborne kam: „Ambassador! why he is a merchant, your master, Ambassador! I know only one Ambassador at the Porte, and that is myself; out of this at once, and tell your master that he had better mind his trade and not usurp titles like these, or I'll have him drummed out of the place.“¹⁰³ Für einen Adligen wie de Lancosme war es äußerst ehrschädigend, gemeinsam mit einem ordinären Kaufmann wie Harborne auf die Stufe eines Botschafters gestellt zu werden.

Diesen Angriffen begegneten die englischen Botschafter in aller Regel, indem sie – trotz ihrer umfassenden handelspolitischen Bemühungen – immer die diplomatische Dimension ihres Amtes hervorhoben. Schon Edward Harborne hatte erklärt, „that he was a great noble, greater than any other Ambassador here“.¹⁰⁴ Und als etwa Henry Lello nach Ende seiner Amtszeit seinen gesamten Hausstand in Konstantinopel verkaufen wollte, sah dessen Nachfolger Thomas Glover dadurch das Ansehen des Amtes in Gefahr. Denn dies böte den Feinden Englands erneut die Möglichkeit, den englischen Botschafter zu behandeln „rather like a merchant than a gentleman that hath byn in so hon[ora]ble an office“.¹⁰⁵ Es

¹⁰¹ Ebd., 148–155.

¹⁰² Mather, Pashas, 135. Zu den Konflikten zwischen Engländern und Franzosen in der Frühzeit der anglo-osmanischen Beziehungen vgl. auch Horniker, Anglo-French Rivalry.

¹⁰³ Lorenzo Bernardo (venezianischer Botschafter in Frankreich) an den Dogen und den Senat, Paris 02.04.1586 (a. St.), in: CSP Ven. 8, 1581–1591, Nr. 336.

¹⁰⁴ Giovanni Francesco Moresini (Bailo) an den Dogen und den Senat, Konstantinopel 12.05.1584 (a. St.), in: CSP Ven. 8, 1581–1591, Nr. 217.

¹⁰⁵ TNA SP 97/5, fol. 127f., Thomas Glover an Robert Cecil (Secretary of State), Konstantinopel 01.04.1607.

war daher wohl ganz maßgeblich auch der außerordentliche Rechtfertigungs- und Erfolgsdruck, der auf den englischen Botschaftern in Konstantinopel lastete, der sie dazu brachte, in ihren Berichten immer auf ihre Sonderbehandlung in den diplomatischen Ritualen hinzuweisen.

Fazit

Nahezu alle englischen Botschafter gaben in ihren Schreiben an, dass bei ihren diplomatischen Kontakten mit den Osmanen die rituellen Regeln in nie dagewesener Weise überschritten worden wären – natürlich stets zu ihren Gunsten, d.h. um sie aus der Gruppe der westlichen Gesandten herauszuheben. Dadurch, dass die diplomatische Gemeinschaft das Geschehen in Konstantinopel stets nach Westeuropa berichtete, wurde es in die dortige höfische Öffentlichkeit ‚eingebettet‘. Da sich die Gesandten als Abbilder ihrer Herren verstanden, gingen sie davon aus, dass ihre Behandlung an der Hohen Pforte unmittelbar auf die Stellung ihres Heimatlandes an der Hohen Pforte bzw. ganz allgemein innerhalb der europäischen Fürstengesellschaft verwies. In den Augen der Beteiligten wurde diese Führungsrolle durch die Übertretung der diplomatischen Rituale performativ hergestellt.

Allerdings gingen die Gesandten gleichzeitig davon aus, dass die Osmanen versuchten, ihren Suprematieanspruch durch diese Rituale zu untermauern und die repräsentierten Länder symbolisch zu Vasallen des Sultans zu machen. Als Abbild seines Herrn hatte ein westlicher Botschafter den Anspruch, auf dieselbe Art und Weise behandelt zu werden „als wenn sein hoher Principal selbst zugegen wäre“. Zwangsläufig bezogen die Gesandten die von ihnen im diplomatischen Ritual geforderte Unterordnung unter die Autorität des Sultans dann auf ihren Herrscher. Mit Verweis auf ihre Sonderbehandlung versuchten sie, sich dieser Deutung der Rituale zu entziehen. Bemerkenswerterweise entzogen sie sich damit jedoch einer Deutung, die aufgrund der unterschiedlichen Gesandtenkonzepte von den Osmanen so gar nicht intendiert war. Denn der osmanischen Diplomatie war die Stellvertreterfunktion von Gesandten fremd und daher galten sie – egal welchen Ranges – als Amtsträger bzw. Interessenvertreter fremder Herrscher; und genauso behandelte man sie auch.

Den Osmanen konnte das Verhalten der westlichen Botschafter im Gegenzug nur als direkte Beleidigung erscheinen, gerade wenn diese versuchten, im Vorfeld mit der Hohen Pforte über den Ablauf des Zeremoniells zu verhandeln. Während nach westlicher Logik in den Ritualen – zumindest symbolisch – zwei Herrscher aufeinandertrafen und es so ge-

wissermaßen um einen Rangstreit unter Ebenbürtigen ging, stellte aus osmanischer Perspektive ein ausländischer Amtsträger unangemessene Ansprüche und weigerte sich, wie ein Amtsträger behandelt zu werden. Dies verstieß ganz grundsätzlich gegen die rituellen Regeln der osmanischen Verwaltung, deren Hierarchie permanent durch rituelle Unterordnung der Amtsträger unter ihre Vorgesetzten performativ hergestellt wurde – das galt für niedere Beamte genauso wie für hohe Würdenträger.¹⁰⁶ Allerdings, so könnte man sagen, war es aus westeuropäischer Perspektive im Prinzip egal, ob man die osmanische Deutung der Rituale verstand oder nicht. Dadurch, dass das Geschehen über die schriftliche Kommunikation in die europäische höfische Öffentlichkeit eingebettet war, wurde es dort bedeutsam und musste nach den dortigen Spielregeln funktionieren.¹⁰⁷ Wenn die Westeuropäer also in ihren Augen einen zeremoniellen Erfolg an der Hohen Pforte verbuchen konnten, so entfaltete dieser Erfolg in der europäischen Fürstengesellschaft performative Wirkung.

Bemerkenswerterweise funktionierte dieses Missverständnis jedoch auch anders herum: Als Sultan Mehmed IV. 1669 Süleyman Ağa nach Paris schickte, war man dort äußerst enttäuscht darüber, dass es sich bei ihm lediglich um ein Mitglied aus dem Haushalt des Sultans handelte.¹⁰⁸ Entsprechend dem gängigen Narrativ deutete man diese Entsendung eines unwürdigen Gesandten als typischen Versuch der Osmanen, den eigenen Anspruch auf Suprematie zu demonstrieren. Da man mit dem feierlichen Empfang eines solchen Gesandten, der nicht über ausreichend Ehre verfügte, die Oberhoheit des Sultans symbolisch akzeptiert hätte, wurde Süleyman Ağa in seiner Audienz sehr herabwürdigend behandelt. Dabei hatte der Sultan ganz im Sinne des osmanischen Gesandtenverständnisses einen hohen Amtsträger aus seiner Verwaltung¹⁰⁹ als seinen Interessenvertreter geschickt und eben nicht als seinen Stellvertreter oder gar sein Abbild. Ironischerweise reagierte man in Paris darauf wiederum mit dessen Herabsetzung im politischen Ritual.

¹⁰⁶ Murphey, *The Cultural and Political Meaning*.

¹⁰⁷ Hierzu mit Nachdruck Vogel, *Der Marquis*, bes. 232–234.

¹⁰⁸ Diese Geschichte berichtet etwa Ghobrial, *The Whispers*, 88–90.

¹⁰⁹ Hohe osmanische Beamte gehörten immer zugleich auch zum Haushalt des Sultans. Dazu Goffman, *The Ottoman Empire*, 60–64.

Abstract

, „No Ambassadour Ever Having the Like“. The Violation of Diplomatic Rituals and the Position of the Envoys at the Ottoman Court

Nearly all English ambassadors to Constantinople reported that during their audiences they were showered with honours like no one before. And as in Western Europe ambassadors acted as proxies of their sovereigns, this exceptional treatment seemed to indicate that England enjoyed an elevated status at the Porte. By describing these ceremonials in their letters, diplomats 'embedded' them into Western Europe's 'courtly public sphere'. At the same time, it was generally assumed that the Ottomans interpreted diplomatic rituals quite differently: Allegedly they saw themselves as superior to all other countries and therefore their ceremonials symbolised the submission of foreign rulers under the authority of the sultan. So, by emphasising that diplomatic rituals were exaggerated, Western ambassadors tried to elude this claim to supremacy. But as my article shows, this assumption was based on a misunderstanding resulting from different concepts of diplomacy. In fact, the Ottomans did not share the European notion of diplomatic representation at all. From their point of view, envoys simply acted as officials or messengers. Thus, when European diplomats participated in Ottoman ceremonies their treatment did not refer to their prince. Consequently, by subordinating themselves in courtly rituals at the Porte envoys were not making their countries vassal states of the Ottoman Empire.

Quellen

Bodin, Jean, Sechs Bücher über den Staat. Buch I–III. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Bernd Wimmer, München 1981.

CSP Ven. = Calendar of State Papers Relating to English Affairs in the Archives of Venice, 39 Bde., hrsg. v. Rawdon Brown u.a., London 1864–1947 [digitalisiert zugänglich unter <http://www.british-history.ac.uk>].

Early Voyages and Travels in the Levant, hrsg. v. J. Theodore Bent, London 1893.

A Narrative of the Success of the Voyage of the Right Honourable Heneage Finch, Earl of Winchelsea His Majesties Ambassador Extraordinary to the High & Mighty Prince Sultan Mamet Han, Emperour of Turkey, from Smyrna to Constantinople; his Arrival There, the Manner of his Entertainment and Audience with the Grand Vizier and Grand Seignior, London 1661.

The Negotiations of Sir Thomas Roe, in his Embassy to the Ottoman Porte, from the Year 1621 to 1628 Inclusive, hrsg. v. Samuel Richardson, London 1740.

Newes from Tvrkie, or, A True Relation of the Passages of the Right Honourable Sir Tho. Bendish, Baronet, Lord Ambassador, with the Grand Signeur at Constantinople, his Entertainment and Reception There, London 1648.

Rycaut, Paul, The Present State of the Ottoman Empire. Containing the Maxims of the Turkish Politie, The Most Material Points of the Mahometan Religion, Their

Sects and Heresies, their Convents and Religious Votaries, In Three Books, London 1667.

The Travels of John Sanderson in the Levant 1584–1602. With his Autobiography and Selections from his Correspondence, hrsg. v. William Foster (Works Issued by the Hakluyt Society, 2nd Ser., 67), Nendeln 1967.

Vattel, Emer de, Le droit des gens, ou Principes de la loi naturelle, appliqués à la conduite et aux affaires des Nations et des Souverains, 2 Bde., London 1758.

Wicquefort, Abraham de, L’ambassadeur et ses fonctions. 2 Bde., Den Haag 1680/81.

Wrag, Richard, A Description of a Voiage to Constantinople and Syria, Begun the 21. of March 1593. and Ended the 9. of August, 1595. Wherein is Shewed the Order of Deliuering the Second Present by Master Edward Barton her Maiesties Ambassador, Which was Sent From her Maiestie to Sultan Murad Can, Emperour of Turkie, in: The Principal Navigations, Voyages, Traffiques and Discoveries of the English Nation Made by Sea or Over-land, to the Remote and Farthest Distant Quarters of the Earth, at Any Time Within the Compasse of These 1600. Yeres, Bd. 2, hrsg. v. Richard Hakluyt, London 1599, 303–307.

Literatur

Anderson, Matthew S., The Rise of Modern Diplomacy, 1450–1919, London/New York 1993.

Antenhofer, Christina/Mario Müller, Briefe in politischer Kommunikation. Einführung, in: Briefe in politischer Kommunikation vom Alten Orient bis ins 20. Jahrhundert. Le lettere nella comunicazione politica dall’Antico Oriente fino al XX secolo, hrsg. v. dens. (Schriften zur politischen Kommunikation, 3), Göttingen 2008, 9–30.

Ari, Bülent, Early Ottoman Diplomacy: Ad Hoc Period, in: Ottoman Diplomacy. Conventional or Unconventional?, hrsg. v. Nuri A. Yurdusev, New York 2003, 36–65.

Berger, Albrecht, Das Osmanische Reich in der Sicht westeuropäischer Reisender, in: Martin Gruneweg (1562–nach 1615). Ein europäischer Lebensweg, hrsg. v. Almut Bues (Quellen und Studien/DHI Warschau, 21), Wiesbaden 2009, 175–189.

Berridge, Geoff R., The Origins of the Diplomatic Corps: Rome to Constantinople, in: The Diplomatic Corps as an Institution of International Society, hrsg. v. Paul Sharp/Geoffrey Wiseman, Basingstoke 2007, 15–30.

Biniok, Ingrid, Osmanische Stoffe und Kostüme, in: Türkische Kunst und Kultur aus osmanischer Zeit, Bd. 2, hrsg. v. Museum für Kunsthhandwerk im Auftrag der Stadt Frankfurt, Dezernat Kultur und Freizeit, Recklinghausen 1985, 240–273.

Black, Jeremy, A System of Ambition? British Foreign Policy 1660–1793, 2. Aufl., Sutton 2000.

– A History of Diplomacy, London 2010.

Blackwood, Maria, Politics, Trade, and Diplomacy: The Anglo-Ottoman Relationship, 1575–1699, in: History Matters 7, 2010, URL: <http://historymatters.app>

- state.edu/sites/historymatters.appstate.edu/files/OttomanTradebyMariaBlackwood_000_0.pdf. Letzter Zugriff: 10.09.2013.
- Börekçi*, Günhan, Factions and Favorites at the Courts of Sultan Ahmed I (r. 1603–17) and his Immediate Predecessors, Diss. phil., Ohio State University 2010.
- Börekçi*, Günhan/Şefik Peksevgen, Court and Favorites, in: Encyclopedia of the Ottoman Empire, hrsg. v. Gábor Ágoston/Bruce Masters, New York 2009, 151–154.
- Brauner*, Christina, Ein Schlüssel für zwei Truhen. Diplomatie als interkulturelle Praxis am Beispiel einer westafrikanischen Gesandtschaft nach Frankreich (1670/71), in: Historische Anthropologie 21 (2013), 199–226.
- Brendecke*, Arndt, Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft, Köln/Weimar/Wien 2009.
- Brummett*, Palmira, A Kiss is Just a Kiss: Rituals of Submission Along the East-West Divide, in: Cultural Encounters Between East and West, 1453–1699, hrsg. v. Matthew Birchwood/Matthew Dimmock, Amersham 2005, 107–131.
- Burschel*, Peter, Der Sultan und das Hündchen. Zur politischen Ökonomie des Schenkens in interkultureller Perspektive, in: Historische Anthropologie 15 (2007), 408–421.
- Burschel*, Peter/Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2014.
- Coulter*, Laura J. F., The Involvement of the English Crown and its Embassy in Constantinople With Pretenders to the Throne of the Principality of Moldavia Between the years 1583 and 1620: With Particular Reference to the Pretender Stefan Bogdan Between 1590 and 1612, Diss. phil., University of London 1993.
- Dierks*, Dennis, Übersetzungsleistungen und kommunikative Funktionen osmanisch-europäischer Friedensverträge im 17. und 18. Jahrhundert, in: Frieden durch Sprache? Studien zum kommunikativen Umgang mit Konflikten und Konfliktlösungen, hrsg. v. Martin Espenhorst (Veröffentlichungen des IEG Mainz. Beihefte, 91), Göttingen 2012, 133–174.
- Dilger*, Konrad, Untersuchungen zur Geschichte des osmanischen Hofzeremoniells im 15. und 16. Jahrhundert (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients, 4), München 1967.
- Dursteler*, Eric R., Power and Information: The Venetian Postal System in the Mediterranean, 1573–1645, in: From Florence to the Mediterranean and Beyond. Essays in Honor of Anthony Molho, Bd. 2, hrsg. v. Diogo Ramada Curto u.a., Florenz 2009, 601–623.
- Eldem*, Edhem, Foreigners at the Threshold of Felicity: The Reception of Foreigners in Ottoman Istanbul, in: Cultural Exchange in Early Modern Europe, Bd. 2. Cities and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700, hrsg. v. Donatella Calabi/Stephen Turk Christensen, Cambridge u.a. 2007, 114–131.
- Externbrink*, Sven, Internationale Politik in der Frühen Neuzeit. Stand und Perspektiven der Forschung zu Diplomatie und Staatsystem, in: Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, hrsg. v. Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas (Historische Zeitschrift. Beihefte. NF, 44), München 2007, 15–39.

Faroqli, Suraiya, European Sources on Ottoman History: The Travellers, in: dies.: Approaching Ottoman History. An Introduction to the Sources, Cambridge 1999, 110–143.

Flüchter, Antje, Sir Thomas Roe vor dem indischen Mogul. Transkulturelle Kommunikationsprobleme zwischen Repräsentation und Administration, in: Im Schatten der Macht. Kommunikationskulturen in Politik und Verwaltung 1600–1950, hrsg. v. Stefan Haas/Mark Hengerer, Frankfurt a.M. 2008, 119–143.

- Den Herrscher grüßen? Grußpraktiken bei Audienzen am Mogulhof im europäischen Diskurs der Frühen Neuzeit, in: Die Audienz, hrsg. von Peter Burschel/Christine Vogel, 17–56.

Frey, Linda S./Marsha Frey, The History of Diplomatic Immunity, Columbus 1999.

Frigo, Daniela, Prudence and Experience: Ambassadors and Political Culture in Early Modern Italy, in: Journal of Medieval and Early Modern Studies 38 (2008), 15–34.

Ghobrial, John-Paul A., The Whispers of Cities. Information Flows in Istanbul, London, and Paris in the Age of William Trumbull, Oxford 2013.

Giddens, Anthony, Konsequenzen der Moderne, Frankfurt a.M. 1995.

Goffman, Daniel, Britons in the Ottoman Empire, 1642–1660, Seattle/London 1998.

- The Ottoman Empire and Early Modern Europe (New Approaches to European History, 24), 8. Aufl., Cambridge 2010.

Grosrichard, Alain, The Sultan's Court. European Fantasies of the East, London 1998.

Grothaus, Maximilian, Vorbildlicher Monarch, Tyrann oder Despot? Europäische Vorstellungen vom Osmanischen Reich zwischen Renaissance oder Aufklärung, in: Frühneuzeit-Info 6 (1995), 181–203.

Hanß, Stefan, Udienza und Divan-ı Hümayun. Venezianisch-osmanische Audienzen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Die Audienz, hrsg. von Peter Burschel/Christine Vogel, 161–220.

Höfert, Almut, Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450–1600 (Campus historische Studien, 35), Frankfurt a.M. 2003.

Horniker, Arthur Leon, Anglo-French Rivalry in the Levant from 1583 to 1612, in: The Journal of Modern History 18 (1946), 289–305.

Kaiser, Wolfgang, Politik und Geschäft: Interkulturelle Beziehungen zwischen Muslimen und Christen im Mittelmeerraum, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. Hillard von Thiessen/Christian Windler (Externa, 1), Köln/Weimar/Wien 2010, 295–317.

Köhler, Matthias, Strategie und Symbolik. Verhandeln auf dem Kongress von Nimwegen (Externa, 3), Köln/Weimar/Wien 2011.

Komatsu, Guido, Die Türkei und das europäische Staatsensystem im 16. Jahrhundert. Untersuchungen zu Theorie und Praxis des frühneuzeitlichen Völkerrechts,

- in: Recht und Reich im Zeitalter der Reformation. Festschrift für Horst Rabe, hrsg. v. Christine Roll, Frankfurt a.M. u.a. 1996, 121–144.
- Krischer*, André, Souveränität als sozialer Status: Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: Diplomatisches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Ralph Kauz/Giorgio Roth/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 1–32.
- Das Gesandtschaftswesen und das vormoderne Völkerrecht, in: Rechtsformen internationaler Politik. Theorie, Norm und Praxis vom 12. bis 18. Jahrhundert, hrsg. v. Michael Jucker/Martin Kintzinger/Rainer Ch. Schwinges (Zeitschrift für historische Forschung. Beihefte, 45), Berlin 2011, 197–239.
- Kühnel*, Florian, Ein Königreich für einen Botschafter. Die Audienzen Thomas Bendishs in Konstantinopel während des Commonwealth, in: Die Audienz, hrsg. von Peter Burschel/Christine Vogel, 125–159.
- Fascination or Supremacy? Technical Devices in Diplomatic Gift Exchange Between Western Europe and the Ottoman Empire, in: Culture of Politics or Cultural Politics: Ambassadors as Cultural Actors in the Ottoman-European Relations, hrsg. v. Suna Suner/Matthias Pernerstorfer (Ottoman Empire and European Theatre, 5) [im Druck].
- Kugeler*, Heidrun, „Le Parfait Ambassadeur“. The Theory and Practice of Diplomacy in the Century following the Peace of Westphalia, DPhil dissertation, University of Oxford 2006.
- Linnemann*, Dorothee, Visualising „State-Building“ in European Ottoman Diplomatic Relations. Visual Ceremonial Descriptions and Conflicting Concepts of Early Modern Governance in the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, in: Structures on the Move. Technologies of Governance in Transcultural Encounter, hrsg. v. Antje Flüchter/Susan Richter, Berlin 2012, 251–269.
- MacLean*, Gerald, The Rise of Oriental Travel. English Visitors to the Ottoman Empire, 1580–1720, Basingstoke 2004.
- Performing at the Ottoman Porte in 1599: The Case of Henry Lello, in: Early Modern Encounters with the Islamic East. Performing Cultures, hrsg. v. Sabine Schütting/Sabine Lucia Müller/Ralf Hertel, Farnham 2012, 27–41.
- Mansel*, Philip, Constantinople. City of the World’s Desire, 1453–1924, London 2006.
- Mather*, James, Pashas. Traders and Travellers in the Islamic World, New Haven/London 2009.
- Meienberger*, Peter, Johann Rudolf Schmid zum Schwarzenhorn als kaiserlicher Resident in Konstantinopel in den Jahren 1629–1643. Ein Beitrag zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und der Türkei in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (Geist und Werk der Zeiten, 37), Bern 1973.
- Minuti*, Rolando, Oriental Despotism, in: European History Online (EGO), 03.05.2012. URL: <http://www.ieg-ego.eu/minutir-2012-en> URN: urn:nbn:de:0159-2012050313. Letzter Zugriff: 16.09.2015.

Murphey, Rhoads, The Cultural and Political Meaning of Ottoman Rituals of Welcome: A Text-Linked Analysis Based on Accounts by Three Key Ottoman Historians, in: *Acta Viennensis Ottomanica. Akten des 13. CIEPO – Symposiums (Comité International des Études Pré-Ottomanes et Ottomanes)* vom 21. bis 25. September 1998 in Wien, hrsg. v. Markus Köhbach/Gisela Procházka-Eisl/Claudia Römer, Wien 1999, 247–255.

Petritsch, Ernst Dieter, Tribut oder Ehrengeschenk? Ein Beitrag zu den habsburgisch-osmanischen Beziehungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: *Archiv und Forschung. Das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in seiner Bedeutung für die Geschichte Österreichs und Europas*, hrsg. v. Elisabeth Springer/Leopoldt Kammerhofer (Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, 20), Wien/München 1993, 49–58.

- Zeremoniell bei Empfängen habsburgischer Gesandtschaften in Konstantinopel, in: *Diplomaticus Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit*, hrsg. v. Ralph Kauz/Giorgio Roth/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 301–322.

Reindl-Kiel, Hedda, Pracht und Ehre. Zum Geschenkwesen im Osmanischen Reich, in: *Das osmanische Reich in seinen Archivalien und Chroniken. Nejat Göyünç zu Ehren*, hrsg. v. Klaus Kreiser/Christoph K. Neumann (Beiruter Texte und Studien, 65/Türkische Welten, 1), Istanbul/Stuttgart 1997, 161–189.

- Der Duft der Macht. Osmanen, islamische Tradition, muslimische Mächte und der Westen im Spiegel diplomatischer Geschenke, in: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 95 (2005), 195–258.

Roosen, William J., The Functioning of Ambassadors under Louis XIV, in: *French Historical Studies* 6 (1970), 311–332.

Rudolph, Harriet, The Ottoman Empire and the Institutionalization of European Diplomacy, 1500–1700, in: *Islam and International Law. Engaging Self-Centrism from a Plurality of Perspectives*, hrsg. v. Marie-Luisa Frick/Andreas Th. Müller (Brill's Arab and Islamic Laws Series, 7), Leiden 2013, 161–183.

- Ökonomische Grundlagen der habsburgisch-osmanischen Diplomatie im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert. Ein Problemaufriss, in: Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Arno Strohmeyer/Norbert Spannenberger (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 45), Stuttgart 2013, 239–263.

Schaede, Stephan, Stellvertretung. Begriffsgeschichtliche Studien zur Soteriologie (Beiträge zur historischen Theologie, 126), Tübingen 2004.

Schunka, Alexander, Die Konfessionalisierung der Osmanen. Protestantische Berichte über den Orient im ausgehenden 16. Jahrhundert, in: *Zeitsprünge* 16 (2012), 8–46.

Springberg-Hinsen, Monika, Die Hil'a. Studien zur Geschichte des geschenkten Gewandes im islamischen Kulturregionen (Mitteilungen zur Sozial- und Kulturgegeschichte der islamischen Welt, 7), Würzburg 2000.

Stollberg-Rilinger, Barbara, Höfische Öffentlichkeit. Zur zeremoniellen Selbstdarstellung des brandenburgischen Hofes vor dem europäischen Publikum, in: Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte N.F. 7 (1997), 145–176.

- Die Wissenschaft der feinen Unterschiede. Das Präzedenzrecht und die europäischen Monarchien vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: *Majestas* 10 (2002), 125–150.
- Honores regii. Die Königswürde im zeremoniellen Zeichensystem der Frühen Neuzeit, in: Dreihundert Jahre preußische Königskrönung. Eine Tagungsdokumentation, hrsg. v. Johannes Kunisch (Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte N.F. Beihefte, 6), Berlin 2002, 1–26.
- Symbolische Kommunikation in der Vormoderne. Begriffe – Thesen – Forschungsperspektiven, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 31 (2004), 489–527.

Thiessen, Hillard von, Diplomatie vom *type ancien*. Überlegungen zu einem Idealtypus des frühneuzeitlichen Gesandtschaftswesens, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. dems./Christian Windler (Externa, 1), Köln/Weimar/Wien 2010, 471–503.

Vogel, Christine, Gut ankommen. Der Amtsantritt eines französischen Botschafters im Osmanischen Reich im späten 17. Jahrhundert, in: *Historische Anthropologie* 21 (2013), 158–178.

- Der Marquis, das Sofa und der Großwesir. Zu Funktion und Medialität interkultureller diplomatischer Zeremonien in der Frühen Neuzeit, in: *Die Audienz*, hrsg. von Peter Burschel/Christine Vogel, 221–245.

Windler, Christian, Diplomatie als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert), in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), 5–44.

- Symbolische Kommunikation und diplomatische Praxis in der Frühen Neuzeit. Erträge neuer Forschungen, in: Alles nur symbolisch? Bilanz und Perspektiven der Erforschung symbolischer Kommunikation, hrsg. v. Barbara Stollberg-Rilinger/Tim Neu/Christina Brauner, Köln/Weimar/Wien 2013, 161–185.

Wood, Alfred C., *A History of the Levant Company*, 2. Aufl., London/Liverpool 1964.

Yerasimos, Stéphane, Les voyageurs dans l'Empire Ottoman (XIVe–XVIIe siècles). Bibliographie, itinéraires et inventaire des lieux habités (Publications de la Société turque d'histoire. Série 7, 117), Ankara 1991.

Yurdusev, Nuri A., The Ottoman Attitude toward Diplomacy, in: *Ottoman Diplomacy. Conventional or Unconventional?*, hrsg. v. dems., New York 2003, 5–35.

Žontar, Josip, Obveščevalna služba in diplomacija avstrijskih Habsburžanov v boju proti Turkom v 16. stoletju – Der Kundschafterdienst und die Diplomatie der österreichischen Habsburger im Kampf gegen die Türken im 16. Jahrhundert (Dela, Slovenska akademija znanosti in umetnosti. Razred za zgodovinske in družebne vede, 18/Institutum historiae universalis et nationalis, 5), Ljubljana 1973.

Der Sonnenkönig an der Hohen Pforte: Herrschaftsrepräsentation und diplomatische Soziabilität im Palais de France in Konstantinopel

Von *Christine Vogel*

Am Nachmittag des 25. August 1676 kam es in Konstantinopel, genauer im Stadtteil Pera, zu einer riesigen Menschenansammlung.¹ Der Palais de France, die ständige Residenz des französischen Botschafters, war mit tausenden Besuchern angefüllt, die sich an Fenstern, Türen und auf Balkonen drängten. Auch an den umliegenden Hängen waren alle Balkone und Fenster voller Schaulustiger, einige waren sogar auf Bäume geklettert, um einen Blick auf den Platz vor dem Palast zu erheischen. Dieser Platz hatte ungefähr die Größe eines Fußballfeldes² und war vom Palais de France und den umliegenden Gebäuden und Gärten wie ein Amphitheater eingerahmt. Richtung Süden gab er den Blick frei auf den Bosporus und das gegenüberliegende Ufer des Goldenen Horns mit dem Topkapı-Palast, der Residenz des Sultans. An einer der beiden Schmalseiten des Platzes ragte ein bunt bemalter Triumphbogen mit einer Festpyramide knapp fünf Meter in die Höhe.³ Franzosen, Venezianer und andere lateineuropäische Bewohner Konstantinopels bestaunten hier gemeinsam mit ihren griechischen, türkischen, armenischen, jüdischen, arabischen und persischen Nachbarn ein merkwürdiges Spektakel: Zwei prächtig geschmückte Reiterstaffeln ritten unter Trompetenfanfare mit bunten Fahnen und geschmückten Schilden auf den Festplatz ein; die eine war nach antiker römischer und die andere nach ‚türkischer‘ Art gekleidet. Nacheinander huldigten sie zunächst dem Gastgeber des Spektakels, dem französischen Botschafter, und dann dessen Ehrengast,

¹ Die Beschreibung folgt dem Bericht des französischen Botschafters Charles de Nointel an seinen zuständigen Minister Arnauld de Pomponne in einem undatierten Schreiben (vermutl. vom 5.9.1676), Paris-La Courneuve, Archives du ministère des affaires étrangères (MAE), Correspondance politique (CP), Turquie 13, fol. 118r–126v; im Folgenden zitiert als *Nointel*, Bericht. Vgl. auch *Vandal*, *Odyssée*, 207–213.

² „[...] elle est longue de quarante six toises et large de vingt [...]“, *Nointel*, Bericht, fol. 119v. Eine toise entspricht knapp zwei Metern.

³ „[...] haute de 15 pieds“, ebd., fol. 123r. 1 pied = ca. 32,5 cm.

dem venezianischen *Bailo*, bevor sie ihr Können in einer Reihe von Reitvorführungen, Turnierspielen und Schaukämpfen unter Beweis stellten, in denen die ‚Römer‘ regelmäßig den siegreichen Part übernahmen. Das multikulturelle⁴ Publikum fühlte sich offenbar gut unterhalten: „[Le] public [...] rivot d'une mesme manière encore que les langues fussent aussi diverses que la Grece, la Turquie, la Perse, l'Armenie, l'Arabie, la Turcomanie [sic] et l'Ebraisme [sic] produisent d'Idiomes differens.“⁵ Bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerten die Vorführungen, und während die erwähnten griechischen, türkischen, persischen, armenischen, arabischen, turkmenischen und jüdischen Einwohner der osmanischen Hauptstadt sich zufrieden und gut unterhalten auf den Heimweg machten, ließen sich Franzosen und Venezianer im großen Audienzsaal des Palais de France zum Festbankett nieder – so zumindest schilderte es der Botschafter Ludwigs XIV., Charles de Nointel, seinen Vorgesetzten in seinem detaillierten Festbericht.

Weder Kosten noch Mühen hatte Nointel gescheut, um dieses aufwändige Fest zu organisieren – und das an einem Ort, der weit entfernt lag von den üblichen Schauplätzen solcher ‚divertissements‘, den europäischen Fürstenresidenzen. Dort waren höfische Feste in all ihren verschiedenen Spielarten und Ausprägungen bekanntermaßen fester Bestandteil adliger Repräsentationskultur.⁶ Ludwig XIV. selbst hatte seit dem Beginn seiner Alleinregierung (1661) eine Reihe prächtiger Feste veranstaltet, die unter anderem dazu dienten, seinen universellen Herrschaftsanspruch auf vielfache Art und Weise symbolisch zur Geltung zu bringen.⁷ So hatte er zum Beispiel im Juni 1662 das berühmte *Carrousel du Louvre*, ein mehrtägiges Reiterspektakel, genutzt, um die Sonne als sein zentrales Herrschaftsemble einzuführen.⁸ Feste wie dieses hatten also eine Kommunikationsleistung zu erbringen, und die Adressaten waren, neben der eigenen Hofgesellschaft, immer auch andere Höfe und Dynastien. Insofern waren Feste ein höfisches Kommunikationsmedium, das seine volle Wirkung erst im Rahmen der höfischen Öffentlichkeit der europäischen Fürstengesellschaft entfalten konnte.⁹

⁴ Den Begriff verstehe ich hier und im Folgenden im Sinne von Andreas Reckwitz „nicht als Multiplikation homogener Gemeinschaften, sondern als eine Konstellation der simultanen Wirkung unterschiedlicher, Lebensformen anleitender Wissensordnungen in der Handlungspraxis der gleichen Akteure“, vgl. Reckwitz, Multikulturalismustheorien, 86.

⁵ Nointel, Bericht, fol. 121r.

⁶ Vgl. zusammenfassend Daniel, Überlegungen; dort auch weiterführende Hinweise auf die einschlägige Forschungsliteratur.

⁷ Solnon, Fêtes, 546; Moine, Fêtes.

⁸ Vgl. Ziegler, Sonnenkönig 24f.; Moine, Fêtes, 28f.

Darüber hinaus hatten Feste, wie Ute Daniel betont hat, eine narrative Grundstruktur: Sie waren eine höfische Erzählform und die im Medium des Festes verbreiteten Erzählungen kündeten in der Regel vom Ruhm eines Herrschers, der Anciennität seiner Dynastie oder der Macht seiner Armee.¹⁰ Dies taten sie, anders als andere zeitgenössische Medien, in synästhetischer Form, mit Hilfe von Klängen, Gerüchen und allerlei visuellen und taktilen Eindrücken: Musikalische und theatralische Elemente gehörten dazu ebenso wie Reden, Predigten und Festmäher, all das gerahmt von einer ephemeren Festarchitektur mit häufig eigens entwickeltem allegorischem Bildprogramm. Jörg Jochen Berns hat darauf hingewiesen, dass all das nicht einfach nur der Überwältigung der Zuschauer in einem barocken ‚Sinnentaumel‘ diente, sondern dass die unterschiedlichen Sinnlichkeitsstrategien höfischer Feste die diversen Festelemente „zugleich soziologisch zurechenbar und adressatenspezifisch differenzierbar“ machten.¹¹ Das Fest konnte also unterschiedliche Adressatenkreise auf je spezifische Art ansprechen und fungierte damit im Rahmen einer hierarchisch ausdifferenzierten ständischen Welt auch als soziales Distinktionsmedium.¹² Als synästhetisches Spektakel war das höfische Fest aber ein flüchtiges, okkasionelles Medium. Um eine längerfristige und breitere Wirkung zu erzielen, musste es dokumentiert werden: Die Festbeschreibung, die in der höfischen Öffentlichkeit Westeuropas in der Regel als gedruckter und reich illustrierter und verzierter Prachtband daherkam, stellte den Versuch dar, die im Fest transportierte ephemere Erzählung zu verstetigen und den Adressatenkreis über die physisch Anwesenden hinaus zu erweitern¹³ – freilich um den Preis der Vereinheitlichung und Verengung des ursprünglichen Bedeutungsspektrums, und damit um den Preis der sozialen Distinktionsfunktion.¹⁴ Das höfische Fest integrierte also eine den einzelnen Hof und das singuläre Ereignis transzendernde höfische Öffentlichkeit und differenzierte zugleich unterschiedliche Adressatenkreise, denen jeweils spezifische Aspekte der durch das Fest verbreiteten Erzählung kommuniziert wurden und die eben dadurch einen besonderen Status zugesprochen bekamen. Feste dienten insofern also auch der Reproduktion und Bestätigung bestimmter (und zumeist keineswegs unumstrittener) sozialer wie politischer Ordnungsvorstellungen.

⁹ Daniel, Überlegungen, 48–53; Zum Begriff der höfischen Öffentlichkeit s. Bauer, Gesellschaft; ders.: Strukturwandel.

¹⁰ Ebd., 45 f.; 65 f.

¹¹ Berns, Festkultur, 303.

¹² Ebd.

¹³ Grundlegend zu dieser Problematik Rahn, Festbeschreibung; ders., Sinnbild.

¹⁴ Vgl. Bauer, Strukturwandel.

Aus dieser komplexen Struktur und Funktionalität höfischer Feste – Öffentlichkeit, Medialität, Narrativität und Synästhesie – ergeben sich für das hier untersuchte, durchaus spezielle Beispiel eine ganze Reihe von Fragen: Wenn die Kommunikationsleistung höfischer Feste sich erst im Rahmen einer höfischen Öffentlichkeit erweisen konnte, die sich als Öffentlichkeit der europäischen Fürstengesellschaft über ein geteiltes System symbolischer Zeichen konstituierte,¹⁵ was passierte dann, wenn die Grenzen jener Fürstengesellschaft überschritten wurden?¹⁶ Oder anders gefragt: Wie funktionierte ein höfisches Fest mit seinen diversen symbolischen und allegorischen Elementen in einem interkulturellen Setting wie dem eingangs geschilderten? Konnte eine ritualisierte Kommunikationsform wie das höfische Fest eine transkulturelle Öffentlichkeit hervorbringen? Wie konnte das Fest in einem derartigen Kontext als höfische Erzählform funktionieren? Was genau wollte (und konnte) Nointel mit seinem Fest eigentlich erzählen und wen sprach er auf welche Weise an? Schließlich stellt sich mit Blick auf die Quelle selbst die Frage nach der spezifischen Funktion dieser Festbeschreibung im Kontext der diplomatischen Praxis vom *type ancien*.¹⁷ Weshalb wählte ein Botschafter, der nach zeitgenössischer westeuropäischer Auffassung auch und vor allem repräsentative Funktionen hatte, das Medium des höfischen Festes, um genau diese Repräsentationsaufgaben zu erfüllen? Welche Rolle spielte in diesem Kontext der Festbericht?

Um diesen Fragen nachzugehen, möchte ich im Folgenden die unterschiedlichen Sinnschichten des Festes herausarbeiten und mit den verschiedenen Adressatenkreisen dieses symbolischen Kommunikationsaktes in Beziehung setzen. Dazu sind zunächst ein paar allgemeinere Bemerkungen zur Bedeutung der französischen Botschaft als Bühne von Herrschaftsrepräsentation und Ort diplomatischer Soziabilität in Konstantinopel nötig (I.). Danach soll der Festverlauf in seinen verschiedenen Etappen nachgezeichnet werden, wobei sich der Blick vor allem auf die jeweils spezifische Konstellation von Akteuren und Publikum richtet (II.). Mit der Analyse des Bildprogramms soll anschließend die von Nointel intendierte Festnarration rekonstruiert werden (III.). Vor diesem Hintergrund können schließlich die adressatenspezifischen Sinnstrukturen des Festes analysiert und seine Kommunikationsleistung im Hinblick auf frühneuzeitliche Praktiken interkultureller Diplomatie beurteilt werden (IV.).

¹⁵ Vgl. Krischer, Souveränität, 8; Stollberg-Rilinger, Honores regii.

¹⁶ Zu dieser Problematik vgl. Vogel, Der Marquis.

¹⁷ Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*.

I.

Frankreich war nach Venedig die zweite christliche Macht, die einen ständig residierenden Botschafter ins Osmanische Reich entsandte. Schon Ende des 16. Jahrhunderts erhielt der französische Botschafter vom Sultan die Erlaubnis, eine eigene Unterkunft zu erbauen¹⁸, und zwar auf der dem Sultanspalast gegenüberliegenden nördlichen Uferseite des Goldenen Horns, im christlich geprägten Vorort Galata-Pera (heute Beyoğlu).¹⁹ Schon in byzantinischer Zeit befand sich hier das Zentrum des von Italienern, Juden und Armeniern dominierten Fernhandels von Konstantinopel. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen handelte es sich, wenn nicht gar um eine eigene Stadt, so doch um einen klar abgegrenzten Teil der Hauptstadt, in dem nicht-muslimische Untertanen des Sultans die deutliche Mehrheit ausmachten: Griechen, Armenier und Juden lebten hier auf engem Raum mit Türken und (überwiegend aus Spanien geflohenen) Arabern zusammen. Dazu kamen die Geschäfte und Handelsniederlassungen der vergleichsweise wenigen lateineuropäischen Kaufleute und Handwerker. Sie waren keine Untertanen des Sultans, sondern genossen als ‚Nationen‘ aufgrund der ihnen vom Sultan gewährten Kapitulationen (*ahdname*) einen speziellen Rechtstatus.²⁰ Diese lateinischen Christen – Katholiken wie Protestanten – lebten überwiegend oberhalb der alten Stadtbefestigung von Galata, im wesentlich dünner besiedelten Pera.²¹ Von dort aus bot sich ein bis heute beeindruckender Ausblick auf den Bosporus und den Topkapı-Palast, und so war es kein Zufall, dass gerade hier die Botschafter Frankreichs, Venedigs, Englands und der Niederlande residierten.²² Räumlich waren die Botschaften also von der multikulturellen Hafen- und Handelsmetropole Galata am Ufer des Goldenen Horns durchaus abgehoben; zugleich befanden sie sich in Sichtweite zum Machtzentrum des Reichs, dem Palast des Sultans.

Der Palais de France wurde nach 1631 vom damaligen Botschafter Henri de Gournay zu einer repräsentativen, terrassenförmigen Anlage

¹⁸ *Casa*, Palais, 20.

¹⁹ Zu Galata-Pera vgl. *Mantran*, Istanbul, 73–79; *De Groot*, Dragomane, 476–477; *Eldem*, Ottoman Galata and Pera.

²⁰ Zu den Kapitulationen vgl. *Inalcık*, *İmtiyāzāt*; *Eldem*, Capitulations; speziell zu Frankreich *Poumarède*, Négocier.

²¹ Vgl. *Mantran*, Istanbul, 73–79.

²² Nur Frankreich und Holland besaßen eigene Gebäude, die übrigen Botschafter hatten ihre Residenzen gemietet. Die nicht ständig residierenden christlichen Diplomaten, z.B. polnische oder ragusische Gesandte, sowie der habsburgische Resident waren in der Nähe des Sultanspalasts untergebracht und genossen weniger Bewegungsfreiheit, vgl. ebd., 77.

mit mehreren Gärten, Innenhöfen, angrenzendem Kapuzinerkonvent und eigener Kapelle erweitert. Dass der Ausblick vom Palais de France zum Sultanspalast auch in die Gegenrichtung funktionierte, zeigte sich unmittelbar nach den Umbauarbeiten: Im Januar 1634 ließ der *Kaymakam*, der Statthalter von Konstantinopel, die neue Kirche im Palais de France gleich wieder abreißen – mit der Begründung, sie sei vom Topkapı-Palast aus zu sehen und ihr Anblick belästige außerdem die muslimischen Einwohner Konstantinopels.²³ Die symbolische Funktion des Palasts als Bühne französischer Herrschaftsrepräsentation in der Hauptstadt des Osmanischen Reichs war spätestens zu diesem Zeitpunkt offensichtlich.

Als Nointel 1670 sein Amt als Botschafter antrat, befanden sich die osmanisch-französischen Beziehungen auf einem Tiefpunkt. Franzosen hatten sich auf der Seite Venedigs an der (erfolglosen) Verteidigung Candias gegen die Osmanen (1648–1669) beteiligt und auch in der Schlacht bei Mogersdorf (1664) hatten französische Truppen die Feinde des Sultans unterstützt. 1660 war der französische Botschafter Denis de la Haye-Vantelet von den Osmanen inhaftiert worden, da sie ihn (zurecht) der Kooperation mit den Venezianern bezichtigten.²⁴ Dennoch gelang es Nointel, das Verhältnis zu den Osmanen allmählich wieder zu normalisieren.²⁵ 1673 konnte er die Kapitulationen für die französische Nation erneuern, woraufhin sich Ludwig XIV. in seiner Rolle als wichtigster christlicher Bündnispartner des Sultans und Schutzherr der lateinischen Christenheit in der Levante bestätigt sah. Seine Botschafter sollten entsprechend offensiv den ersten Rang unter den christlichen Vertretern an der Hohen Pforte reklamieren – so forderten es die Instruktionen, die er ihnen mit auf den Weg gab.²⁶

Um diesen Präzedenzanspruch zu untermauern, arbeitete Nointel daran, seine Residenz zum Zentrum einer an den Gepflogenheiten der europäischen Aristokratie orientierten diplomatischen Soziabilität zu machen. Regelmäßig lud er deshalb die diplomatischen Vertreter der in der Nachbarschaft residierenden christlichen Mächte zu Festbanketten ein – sofern Frankreich sich nicht gerade im Krieg mit ihnen befand. Auch Mitglieder der osmanischen Phanariotenfamilien, der griechischen Oberschicht also, standen regelmäßig auf den Gästelisten der Botschaft, ebenso wie vor Ort residierende katholische Geistliche und die Elite der

²³ *Casa*, Palais, 22. Die Kapelle des Kapuzinerkonvents blieb erhalten und diente fortan dem Botschafter als Hauskapelle.

²⁴ *Saint-Priest*, Mémoires, 216 f.; *Michaud*, Relations.

²⁵ Vgl. *Bilici*, Relations, 51 f.; *Michaud*, Raison; *Vandal*, L’Odyssée, 53–112.

²⁶ Vgl. z.B. *Duparc*, Recueil, 65, 89, 103, 134, 171–174.

lateineuropäischen Kaufmannschaften. Dazu kamen die standesgemäßen Mitglieder des Botschafterhaushalts: Familienangehörige und Freunde des Botschafters, durchreisende Gäste, seine Sekretäre und andere ranghohe Mitarbeiter, etwa der Leibarzt. Befanden sich im Hafen von Konstantinopel gerade französische Kriegsschiffe, wurden auch deren Kommandeure eingeladen.²⁷ Die Anlässe für Gastmahlereien waren vielfältig: christliche Feiertage, französische Siege oder, im Juli 1672, die Nachricht, die französische Königin habe einen gesunden Sohn zur Welt gebracht.²⁸ Um dieses Ereignis angemessen zu feiern, hatte Nointel eigens die Erlaubnis des *Kaymakam* eingeholt – der allerdings trotzdem nach der Feier Anlass hatte, sich bei Nointel zu beschweren, denn der Botschafter hatte nicht nur den Palast illuminieren lassen, sondern seiner Freude auch mit allzu häufigen und allzu lauten Salutschüssen Ausdruck verliehen.²⁹

Die üblichen Gäste des Botschafters aus der christlichen Oberschicht von Galata-Pera konnten gelegentlich auch anderen Divertissements beitragen. Im Januar und Februar 1672 etwa hatte Nointel auf einer im Palais eigens errichteten Bühne an sechs Sonntagen in Folge vor wechselndem Publikum aktuelle Theaterstücke aufführen lassen: Molière zum Beispiel oder auch eine kurze Farce aus der Feder seines Sekretärs Antoine Galland. Galland und andere Mitglieder des Botschafterhaushalts fungierten dabei als Schauspieler. Pünktlich zu Beginn der Fastenzeit ließ Nointel die Bühne dann wieder abbauen.³⁰

Selbstverständlich wurde auch der Gedenktag des heiligen Ludwig am 25. August von Nointel alljährlich feierlich begangen. Die Dynastie der Bourbonen hatte zur Unterstreichung ihrer Legitimität einen besonderen Kult um diesen heiligen Vorfahren, den Kapetinger Ludwig IX., inauguriert, und seit Saint Louis 1618 vom Papst zum Schutzheiligen Frankreichs erklärt worden war, fand in der französischen Botschaft in Konstantinopel ebenso wie am Königshof in Frankreich am 25. August zumindest

²⁷ John-Paul Ghobrial vertritt die These, dass es eine weitreichende interkulturelle Soziabilität gegeben habe, vgl. *Ghobrial, The Whispers*, 65–87. Zum Teil für den hier betrachteten Zeitraum lässt sich das in den französischen Quellen nicht nachvollziehen. Osmanen und selbst Griechen tauchen als Gäste im Palais de France nur punktuell und in informellen Kontexten auf, nicht aber bei den regelmäßig veranstalteten repräsentativen Gelegenheiten, um die es hier geht.

²⁸ MAE, CP Turquie 10, fol. 169r–170r (Nointel an Ludwig XIV., 28.7.1672); Paris, Bibliothèque nationale de France, MSS FR 10655, fol. 32r–33r (Nointel an Toussaint Forbin de Janson, 30.7.1672). Louis François, Duc d'Anjou, starb wenige Monate nach der Geburt.

²⁹ *Galland, Journal Bd. 1*, 175.

³⁰ Ebd., 5, 8, 9, 11, 14, 21, 34. Vgl. auch *Vandal, Odyssée*, 205 f.

dest ein Festgottesdienst mit Te Deum statt.³¹ 1673 wurde dieser Termin gewählt, um die Kapelle des an den Palais de France angrenzenden Kapuzinerkonvents zu weihen, die zugleich dem Botschafter als Hauskapelle dienen sollte – seit 1634 verfügte dieser ja über keine eigene Kirche mehr.³² In der Regel veranstaltete der Botschafter dann wenigstens noch ein Festmahl mit ausgewählten Gästen.³³

Im Jahr 1676 jedoch wollte Charles de Nointel sich mit einer einfachen religiösen Zeremonie im Inneren eines Kirchenraumes und einem simplen Festmahl im Palast nicht zufrieden geben. Nicht zuletzt die Existenz des ausführlichen Festberichts, der der normalen Korrespondenz als separate Beilage beigefügt war, zeugt davon, dass diese Feier für Nointel keine gewöhnliche Pflichtveranstaltung war. In seinem Bericht an den Hof erklärte der Botschafter, sein Eifer erstrecke sich nicht allein auf die Funktionen seines Amtes, sondern auch auf dessen Glanz, so dass er sich verpflichtet gefühlt habe, am Tag des Heiligen Ludwig nicht nur diesem selbst zu huldigen, sondern auch die Triumphe des regierenden französischen Königs im Osmanischen Reich publik zu machen.³⁴ Tatsächlich arbeitete zu jener Zeit, während des Holländischen Krieges, die ganze barocke Propagandamaschinerie des Sonnenkönigs daran, dessen mit einer aggressiven Außenpolitik verbundenen universellen Herrschaftsanspruch zu einer „politique de gloire“ zu stilisieren.³⁵ Ganz in diesem Sinne sollte also auch Nointels Fest nicht nur dazu dienen, dem Schutzeheiligen Frankreichs zu huldigen, sondern auch die kriegerischen Ruhmestaten des Sonnenkönigs im Osmanischen Reich zu verkünden: „Ich glaube“, fügte Nointel noch hinzu, „dass mir dies gelungen ist durch ein allgemeines Freudenfest („une joie universelle“), das den ganzen Tag gedauert hat“.³⁶ Die entscheidende Frage ist nun freilich, wie allgemein bzw. „universell“ die Veranstaltung denn tatsächlich gewesen sein kann, welche Öffentlichkeit(en) in der Hauptstadt des Osmanischen Reichs erreicht wurde(n) und was genau hier eigentlich kommuniziert wurde.

³¹ Vgl. *Bureau, Enseignements; Chaline, Filii; Leferme-Falguières, Courtisans*, 278; *Fogel, Cérémonies*, 196–198.

³² *Galland, Journal*, Bd. 2, 146.

³³ *Ebd.*, 147.

³⁴ „L'[ambition?] que je donne autant qu'il m'est possible non seulement aux functions [sic] mais encore a l'esclat de mon ministere, m'a engagé de solemniser doublement la feste de St. Louis, a cause de la veneration due à ce grand St. et pour rendre publics icy les triomphes de Sa Majesté [...], *Nointel*, Bericht, fol. 118r.

³⁵ Vgl. *Bély*, Louis XIV, 115–137; *Cilleßen*, Krieg, 96 f.; *Burke*, Ludwig XIV, 106.

³⁶ „[...] je crois y avoir réussi par la consommation de toute ja journée aux témoignages d'une joie universelle“, *Nointel*, Bericht, fol. 118r, Übersetzungen hier und im Folgenden von der Verfasserin.

II.

In Nointels Festbeschreibung lassen sich im Tagesablauf des 25. August insgesamt vier größere Etappen unterscheiden, die jeweils durch eine spezifische Konstellation von Akteuren und Zuschauern gekennzeichnet waren. Dabei fand in den drei ersten Etappen eine sukzessive Ausweitung des Publikums statt, bevor sich die Festgesellschaft zuletzt, am Abend, wieder auf einen engeren Kern reduzierte.

Der Festtag begann am Morgen in der drei Jahre zuvor eingeweihten und dem Anlass entsprechend mit Tapisserien und Teppichen reich ausgeschmückten Kapelle des Kapuzinerkonvents mit einer Pontifikalmesse, die von den lateinischen Patriarchen von Konstantinopel und Jerusalem in Anwesenheit des gesamten vor Ort ansässigen katholischen Klerus gefeiert wurde. Der Botschafter wohnte der Zeremonie auf einer Empore bei, um zu verdeutlichen, dass er „die Ehre hatte, den größten Monarchen der Erde zu repräsentieren“, wie er selbst präzisierte.³⁷ Zugegen war außerdem eine große Menschenmenge „aller Nationen“, Männer wie Frauen, wobei letztere „à la manière orientale“ hinter Jalousien versteckt waren.³⁸ Nointels Formulierung ist an dieser Stelle vage genug, um zu Spekulationen über die tatsächliche Zusammensetzung der Gemeinde an diesem Morgen einzuladen. So könnte die Abschirmung der Frauen vor fremden Blicken darauf hindeuten, dass an diesem Festtag neben katholischen Christen auch noch andere Gläubige an den religiösen Zeremonien im Inneren des Sakralraumes teilnahmen, orthodoxe Griechen etwa oder gar Muslime, deren religiöse Gepflogenheiten eine Separierung der Frauen verlangt hätten. Es gibt allerdings ebenso gute Gründe, dies zu bezweifeln und die Abschottung der Frauen lediglich als Anpassung der lateinischen Christen Konstantinopels an ortsübliche Gepflogenheiten zu verstehen. Vielleicht handelte es sich gar um eine ‚orientalistische‘ Spießerei, mit der sich Nointel vor seinen Gästen als Experte für das Osmanische Reich und Kenner landestypischer Sitten profilieren wollte.

Für die Auffassung, dass in der Kapelle nur ein sehr begrenztes, römisch-katholisches Publikum zugegen war, spricht insbesondere die Festdramaturgie, die ganz offensichtlich eine progressive Ausweitung der Öffentlichkeit vorsah. Die zweite Etappe des Festes, nach dem Mittagessen, hatte nämlich einen deutlich repräsentativeren Charakter und bezog nach Nointels eigener Schilderung auch ein breiteres Publikum mit ein als die Morgenmesse. Erst jetzt trat nämlich der Ehrengast, der venezia-

³⁷ „[...] comme ayant l'honneur de représenter le plus grand monarque de la Terre“, *Nointel*, Bericht, fol. 118r.

³⁸ Ebd., fol. 118v.

nische *Bailo*, mit seinem Gefolge in Erscheinung. Dieser zweite Teil des Festes fand wieder in der Kapelle statt, beinhaltete aber neben liturgischen Elementen auch schon einen kleinen Vorgeschmack auf das für den späteren Nachmittag geplante *Divertissement*. Der Klerus war nun vollständig im Chorraum der Kapelle versammelt, die Gemeinde war noch einmal zahlreicher geworden und ein Zeremonienmeister war nötig, um den Gastgeber Nointel und seinen Ehrengast sowie deren zahlreiches Gefolge auf die ihnen zugedachten Plätze zu geleiten. All das fand, wie Nointel betonte, trotz der großen Menschenansammlung in größter Ordnung und respektvoller Stille statt.

Nach dem Einzug der Ehrengäste folgte zunächst die Predigt eines Jesuitenpaters, der Ludwig XIV. erwartungsgemäß als Erben des heiligen Ludwig herausstellte und die militärischen Erfolge des Sonnenkönigs als Zeichen göttlicher Protektion beschrieb. Auch der *Bailo* und seine Heimat Venedig wurden ausgiebig gewürdigt, ebenso Nointel selbst, dessen zahlreiche Qualitäten und Verdienste der Jesuit am Ende aber auf geschickte Weise allesamt der Umsicht desjenigen zuschrieb, der ihn für sein Amt auserwählt hatte und dessen Würdigung im Zentrum der Predigt und der anschließenden Fürbitte stand: Ludwig XIV. Nach einem Dankgebet ertönten Trompetenfanfaren, um den feierlichen Einmarsch der beiden verkleideten Reiterstaffeln zu begleiten, die nun, vor Beginn der Schaukämpfe, der heiligen Majestät Gottes huldigten und mit erhobenen Degen ihren Gastgeber und seinen Ehrengast begrüßten. Das *Te Deum* und eine erneute Fürbitte für Ludwig XIV. beendeten den zweiten Festabschnitt.

Mit der dritten Etappe des Festes trat die religiöse Dimension vollständig hinter das weltliche *Divertissement* zurück. Dieses fand im Freien statt und bezog nicht nur die geladenen Gäste im Inneren des Palais de France mit ein, sondern auch das bereits eingangs beschriebene multikulturelle Publikum aus der Nachbarschaft, „tausende Zuschauer aller Nationen“, wie Nointel beteuerte.³⁹ Von den umliegenden Hängen aus hätten zudem auch osmanische Prinzen mit ihren Frauen im Schatten ihrer Pavillons sowie eines benachbarten Sultanspalastes das Spektakel verfolgt – tatsächlich lag nur wenige Schritte vom Palais de France entfernt eine Palast-Schule des Sultans, der Serail von Galata.⁴⁰

Die Vorführungen bestanden im Wesentlichen aus Formationsritten, Turnierspielen und Schaukämpfen der beiden Reiterstaffeln, die von Nointel aufgrund ihrer Bekleidung und ihrer Ausstattung nur kurz als ‚Europa‘ und ‚Asien‘ bezeichnet werden; beide Kontinente traten also

³⁹ Ebd., fol. 119v.

⁴⁰ Zu diesem Zeitpunkt waren dort allerdings nur noch einige Leibgardisten des Sultans stationiert, vgl. *Mantran*, Istanbul, 79.

auf dem Festplatz vor der größtmöglichen Öffentlichkeit und allen im Osmanischen Reich vertretenen Religionen und ‚Nationen‘ symbolisch miteinander in einen Wettstreit. Dabei war selbstredend eines von vornherein klar, dass nämlich der Ruhm der ‚asiatischen‘ Reiterstaffel ausschließlich darin bestand, zum Glanz dieses Festes beizutragen, das „vollständig für Europa“ gedacht war.⁴¹ Während der Auftritt der ‚Europäer‘ von Nointel dementsprechend als „ebenso martialisch wie galant“ beschrieben wird, zeichneten sich die ‚Asiaten‘ vor allem durch Pracht und Reichtum aus, was allerdings ihren Mut, wie Nointel sogleich betonte, nicht im Geringsten korrumptiert habe – Asien sollte schließlich nichtsdestotrotz einen würdigen Gegner darstellen.⁴² Beide Reiterstaffeln harmonierten bei den diversen Darbietungen bestens miteinander und standen sich auch in Sachen Mut und Ritterlichkeit in nichts nach. Dennoch war bei allen Spielen und Wettkämpfen letztendlich eine deutliche Asymmetrie zugunsten der ‚Europäer‘ zu verzeichnen, bei denen zumeist der aktive Part lag, während die ‚Asiaten‘ nur parierten und reagierten. Glaubt man Nointels Beschreibung, änderte dies nichts daran, dass sich das gesamte Publikum bis zum Ende der Darbietungen bestens unterhalten zeigte und alle Zaungäste bei Einbruch der Dunkelheit friedlich den Heimweg antraten.

Ein Festbankett im Inneren des Palastes bildete die vierte Etappe und den Schlussakt des Festes. In mehreren Räumen wurde an großen Tafeln „in aller Pracht“ gespeist.⁴³ Am Ehrentisch im Audienzsaal, in dessen Spiegeln Nointel zufolge noch den ganzen Abend lang der mondbeschiedene Topkapi-Palast zu sehen war, wurden die ranghöchsten Gäste bewirkt – neben dem *Bailo* waren dies die beiden lateinischen Patriarchen und ein venezianischer Adliger. Die übrigen Gäste, Mitglieder der Botschafterhaushalte, der Geistlichkeit und der Kaufmannschaften, verteilten sich auf die übrigen Räume.

III.

Die religiösen Zeremonien und das Divertissement hätten für sich genommen den geistlichen und weltlichen Führungsanspruch des Sonnenkönigs und die Idee der Überlegenheit Europas über Asien lediglich auf allgemeine und unspezifische Weise vermittelt. Das aufwändige und komplexe Bildprogramm der Festarchitektur und die Ausstattung der beiden

⁴¹ „L’Asie [...] ne lassoit pas de s’estimer glorieuse de contribuer a l’esclat d’une feste qui estoit entierement pour l’Europe“, *Nointel*, Bericht, fol. 120r.

⁴² *Ebd.*, fol. 119v–120r.

⁴³ *Ebd.*, fol. 121v–122r.

Reiterstaffeln stellten jedoch zusätzlich noch einen wesentlich konkreteren Deutungshorizont für die Festnarration bereit. Die hier verwendeten Allegorien und Embleme wurden von Nointel in einem Nachtrag zur eigentlichen Festbeschreibung ausführlich dokumentiert und erklärt.⁴⁴

Das im wörtlichen wie im übertragenen Sinne herausragende Element der Festarchitektur bildete der meterhohe und damit weithin sichtbare, von einer Pyramide gekrönte Triumphbogen auf dem Festplatz. Sein Bildprogramm verdeutlichte den unmittelbaren zeithistorischen Bezug auf den Holländischen Krieg: So zeigte die Pyramide auf einer Seite eine Seeschlacht und zollte durch die Inschrift „Ruit ter“ dem niederländischen Admiral Michiel de Ruyter Respekt, der selbst von seinen Feinden als größter Seeheld seiner Zeit verehrt wurde, aber nur wenige Monate zuvor, im April 1676, während einer Seeschlacht gegen die französische Flotte tödlich verletzt worden war. Die zweite Seite der Pyramide zeigte eine Stadt, deren Befestigungsanlagen von Orangenbäumen überwuchert waren – in der politischen Ikonographie des späten 17. Jahrhundert waren Orangen ein gängiges Bild zur Bezeichnung der Vereinigten Niederlande und ihres Statthalters und Oberbefehlshabers Wilhelms III. von Oranien. Die Besatzung der Befestigungsanlagen hätte wohl, so Nointel, die Orangen zur Verteidigung ihrer Stadt nutzen mögen – wären die Früchte nicht von den Strahlen der über ihnen glänzenden Sonne gänzlich aufgeweicht worden. Das Bild habe also allen Zuschauern zeigen sollen, dass die Sonne zwar für alle Früchte (und insbesondere für Orangen) notwendig sei, damit diese überhaupt zur Reife gelangen, dass aber eine allzu große Nähe zu diesem mächtigen Stern auch die schönsten Früchte verderben lasse.⁴⁵ Die dritte Seite der Pyramide schließlich zeigte Viktoria, die Allegorie des Sieges, darüber eine Erdkugel, die wiederum von einer Sonne gekrönt wurde; das alles zur Illustration der etwasrätselhaften Devise des Sonnenkönigs „nec pluribus impar“.⁴⁶

An den Schmalseiten des Triumphbogens, der als Sockel für die Pyramide diente, wurde Ludwig XIV. als gnädiger Sieger und Kriegsheld verherrlicht. Die zentrale Inschrift über dem Triumphbogen erklärte ihn zum triumphierenden Herrscher und Schiedsrichter über Krieg und Frieden („Ludovico decimo quarto semper augusto, utriusque temporis/bellorum et pacis triumphantj moderatorj“).⁴⁷ Der Triumphbogen selbst war mit zwei ovalen Emblemen geschmückt, von denen das eine einen Lilienstrauß zeigte, der auf fruchtbarer Erde in reinstem Weiß gerade-

⁴⁴ Ebd., fol. 123r–126v.

⁴⁵ Ebd., fol. 123r.

⁴⁶ Zu Genese und Bedeutung dieser Devise vgl. Ziegler, Sonnenkönig, 21–28.

⁴⁷ Nointel, Bericht, fol. 123v.

wegs in den Himmel wuchs. Darunter waren zwei Löwen, ein roter, der nach Nointels Beschreibung eher einem ermüdeten Fuchs glich, und ein blutüberströmter gelber zu sehen. Auch hier lassen der historische Kontext und die Ikonographie der zeitgenössischen Bildpropaganda im Grunde wenig Raum für divergierende Auslegungen: Der rote Löwe war das Wappentier Spaniens, der „eher an Rückzug dachte als daran, die nutzlose Arbeit fortzuführen“.⁴⁸ Der gelbe Löwe bezeichnete die Vereinigten Niederlande, die, hier blutüberströmt, von Frankreich schwer verletzt worden waren. Die Löwen standen also für diese beiden Gegner Frankreichs und ihre vergeblichen Versuche, die von Tugend geleitete Herrschaft Ludwigs XIV. – symbolisiert durch die Reinheit der weißen Lilien – zu bedrohen.

Das zweite Emblem auf dem Triumphbogen zeigte einen Weinberg mit reifen Früchten, der, wie Nointel erläuterte, von Türken, Polen, „Moskowitern“, Deutschen und Flamen angebetet wurde. Auch hier ließ Nointel in seiner Erklärung keinen Raum für Interpretation: Da die von allen verehrten Früchte des Rebstocks ihre volle Reife nur durch die Kraft der Sonne erhielten, zögere der größte Teil der Welt nicht, sich dieser zu unterwerfen; „solum a sole“ – allein die Sonne spende Leben, allein ihr gehöre die Welt.⁴⁹

Der Übergang von der tagesaktuellen Kriegspropaganda zur programmatischen Verkündigung eines auch „Türken, Polen und Moskowiter“ umfassenden universellen Herrschaftsanspruchs war im Bildprogramm des Festes also fließend. Verstärkt um eine schon recht markante orientalistische Dimension fand sich dieser letzte Aspekt insbesondere auf den reich geschmückten Schilden wieder, die als materielle Träger der entsprechenden Embleme und Allegorien fungierten, während ihre Träger symbolisch den Kampf zwischen ‚Asien‘ und ‚Europa‘ ausfochten.

Die Schilder der ‚Europäer‘ waren, passend zu ihren römisch-antiken Kostümen, mit Figuren aus der antiken Mythologie versehen, die jedoch in einschlägiger Weise an den zeitgenössischen Kontext angepasst wurden. Herkules, Phönix, Bacchus und Amor versinnbildlichten diverse persönliche Tugenden des Sonnenkönigs. Die ‚asiatischen‘ Schilder kündeten dagegen im Gewand von Emblemen von den Wohltaten seiner Herrschaft für seine Untertanen – Felsen in der Brandung, fruchtbare Gärten etc. Auch die Verdienste seiner Minister, „die die Ehre haben, ihn in den entlegensten Ländern zu repräsentieren“,⁵⁰ fanden hier ihren

⁴⁸ Ebd., fol. 124r.

⁴⁹ Ebd., fol. 124v.

⁵⁰ Ebd., fol. 125v.

sinnbildlichen Ausdruck, wobei an dieser Stelle selbstredend auch Nointels eigenes Wappen ins Spiel kam.

Die Schilder der Kommandeure der beiden konkurrierenden Reiterstafeln zeichneten sich durch eine etwas komplexere Bildsprache aus und brachten in gewissem Sinne die Kernaussagen der Festnarration auf den Punkt. So trug der europäische Kommandant Pallas Athene vor sich her, die, bekleidet mit einem Liliengewand, einen Adler und zwei Löwen in Schach hielt – erneut also eine deutliche Anspielung auf die Kriegsgegner Ludwigs XIV., wobei sich zu Spanien und den Niederlanden hier noch der Kaiser in Gestalt des Reichsadlers gesellt hatte. Das Schild des Kommandanten der ‚Asiaten‘ sah dagegen äußerlich schlicht aus: Es war lediglich mit einem Halbmond geschmückt. Unter Nointels Feder und angesichts der die gesamte Festinszenierung dominierenden Sonnenmetaphorik lud sich dieses Bild allerdings mit einer komplexen Bedeutung auf, welche die Rollenverteilung für beide Kontinente klären sollte: Zwar komme die Sonne aus dem Osten, präzisierte Nointel, doch Europa habe sie sich angeeignet und sich zu ihrer Herrin gemacht, so dass sich Asien mit ihrem Schatten zufrieden geben müsse.⁵¹ Im symbolischen Wettstreit zwischen Europa und Asien mochte Asien reicher und prunkvoller daherkommen; in Wirklichkeit, so lautete die Quintessenz des von Nointel entworfenen und für seine Vorgesetzten explizierten Bildprogramms, besitzen die Asiaten nur den Schatten von Macht; die Quelle aller Fruchtbarkeit, aller Ordnung und allen Reichtums haben sich die Europäer gesichert, genauer gesagt jener Monarch, der seine Feinde in ihre Schranken verwiesen hatte, Europa dominierte und damit letztlich auch die Herrschaft über die anderen Erdteile beanspruchen konnte: Ludwig XIV.

IV.

Man kann sich fragen, welchen Reim sich wohl die türkischen, griechischen, armenischen und vielen anderen Zaungäste in Pera auf die bunt bemalte Festpyramide und die verzierten Schilder machten, auf die Orangen und die Löwen, die kämpfenden Frauengestalten und die lateinisichen Inschriften. Die Botschaft des Bildprogramms wird in ihrer Komplexität wohl nur bei Nointels Lesern am französischen Hof angekommen sein und bestenfalls noch bei jenen Zuschauern des Spektakels, die mit der zeitgenössischen politischen Ikonographie, der Bildsprache barocker Embleme und der innereuropäischen Kriegspropaganda vertraut waren – also bei Venezianern und Franzosen. Die übrigen Zuschauer sa-

⁵¹ Ebd.

hen wohl in erster Linie ein amüsantes Reiterspektakel mit merkwürdig und, aus Sicht der osmanischen Zaungäste, sicher auch ein wenig ‚exotisch‘ anmutenden Protagonisten. Dennoch machte es für Nointel gleich in mehrfacher Hinsicht Sinn, diese größere Öffentlichkeit in das Fest mit einzubeziehen und die Stadt Konstantinopel mit ihrem spektakulären Panorama als Bühne für die imperiale Herrschaftsinszenierung des Sonnenkönigs zu nutzen. Denn erstens mussten das Ereignis so auch jene lateineuropäischen Diplomaten vor Ort zur Kenntnis nehmen, die aus nahe liegenden Gründen nicht zur Feier eingeladen worden waren: Niederländer, Engländer und Habsburger. Mit großer Sicherheit waren sie alle dennoch über die Details des Festes, das in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stattfand, bestens informiert. Ihre Regierungen, denen sie gerade über derartige Ereignisse regelmäßig zu berichten hatten, gehörten deshalb zweifellos zu den Hauptadressaten der festlichen Inszenierung, deren Narration sie ebenso gut zu deuten wussten wie Franzosen und Venezianer. In diesem Sinne war das Fest im Palais de France ein Element der Kriegspropaganda des Sonnenkönigs, die sich an die Medienöffentlichkeit Westeuropas richtete.

Zweitens galt die Demonstration von Pracht und Macht aber auch dem Sultan und seiner Regierung, denen Nointel auf diese Weise seinen König auftragsgemäß als wichtigsten christlichen Bündnispartner empfehlen wollte. Wie erfolgreich der Botschafter damit war, lässt sich freilich anhand seines Berichts höchstens ansatzweise abschätzen. Glaubt man Nointel, dann wäre die Rechnung jedenfalls aufgegangen: Das Fest, so versichert er, habe in der Hauptstadt des Osmanischen Reichs einen sehr vorteilhaften Glanz zum Ruhme des Königs verbreitet, und selbst dem Großwesir und sogar dem Sultan sei davon zu Ohren gekommen.⁵² Tatsächlich hielt sich Sultan Mehmed IV. just in diesen Monaten zum ersten Mal seit zehn Jahren ausnahmsweise einmal wieder in Konstantinopel auf, und nicht, wie sonst beinahe ständig, in seiner Wahlresidenz Adrianopel (Edirne).⁵³ Dies mag ein Grund dafür gewesen sein, dass Nointel gerade in diesem Jahr ein derart aufwändiges Fest zu Ehren des heiligen Ludwig veranstaltete; der Sultan hätte die Festivitäten am gegenüberliegenden Ufer des Goldenen Horns durchaus von seinem Palast aus wahrnehmen können, zumal Nointel zweifellos die osmanische Verwaltung vorab informiert und, wie in solchen Fällen üblich, die Genehmigung des *Kaymakam* eingeholt hatte. Dennoch scheinen der Sultan und seine Wesire das Ereignis souverän ignoriert zu haben, zumindest sind bis auf Nointels eigenes Zeugnis keine Reaktionen bekannt – immerhin gab es durchaus analoge

⁵² Ebd., fol. 122r.

⁵³ Vgl. Hammer-Purgstall, Geschichte 6, 323–325; Abbott, Turk, 182.

Fälle, bei denen derlei Festveranstaltungen von den Osmanen als Provokationen verstanden wurden. So kam es beispielsweise rund dreißig Jahre später einmal fast zu einer bewaffneten Auseinandersetzung zwischen Franzosen und Soldaten des Großwesirs, als ein Nachfolger Nointels den Palais de France anlässlich der Geburt des Duc de Bretagne, eines Enkels Ludwigs XIV., ohne Genehmigung illuminieren ließ.⁵⁴ Für das Jahr 1676 jedoch sind keine negativen Reaktionen der Osmanen bekannt, zumal Nointel dieses Mal, anders als noch drei Jahre zuvor, auf den Einsatz von Salutschüssen verzichtet hatte. Der symbolische Kampf zwischen ‚Asien‘ und ‚Europa‘ jedenfalls scheint als Provokation für die osmanische Obrigkeit nicht getaugt zu haben; vielmehr habe sein Fest, so behauptete Nointel, seitens der Osmanen eine „*approbation fort universelle*“⁵⁵ erfahren. Dabei mag es durchaus von Vorteil gewesen sein, dass der in der Festnarration auch das Osmanische Reich bzw. ganz ‚Asien‘ umfassende imperiale Herrschaftsanspruch des Sonnenkönigs in solche symbolischen Formen gekleidet war, die für die osmanischen Zuschauer des Spektakels weitgehend unverständlich bleiben mussten. Die interkulturelle Vermittlungsleistung, die dieses Fest zu erbringen hatte, war gewissermaßen gerade dadurch erfolgreich, dass die symbolischen Zeichen für die Osmanen in hohem Maße opak blieben.

Das führt zum dritten Adressatenkreis und zur letzten Sinndimension des Festes. Vieles spricht nämlich dafür, dass gerade diese ‚orientalistische‘ Dimension des Festes gar nicht an die Adresse der Osmanen gerichtet war, sondern in erster Linie als subtile Form der Panegyrik funktionierte und damit Nointels eigenes Ansehen – seinen Kredit – bei Hofe befördern sollte. Nointel verwandte in seinem Bericht große Mühe darauf, das Publikum seines Festes als Abbild der gesamten osmanischen Gesellschaft zu skizzieren, gleichsam als hätte er mit seiner Narration alle Untertanen des Sultans gleichzeitig erreichen können und damit die größtmögliche Wirkung erzielt. Zugleich bleibt an entscheidenden Stellen seines Berichts aber unklar, wie das Publikum tatsächlich zusammengesetzt war: Weder lässt sich das konfessionelle Gefüge der Kirchengemeinde am Vormittag mit Sicherheit klären, noch wird deutlich, wie viele Gäste der Botschafter am Abend tatsächlich verköstigt hat.

Dies ist aus zwei Gründen bezeichnend. Zum einen verfolgte Nointel mit seinem Bericht ganz handfeste Absichten: Als Diplomat vom *type ancien* war er nämlich zunächst einmal Klient des Staatssekretärs für Äußeres, Arnauld de Pomponne.⁵⁶ Diesem und nicht dem König schickte er

⁵⁴ Vgl. *Saint-Priest*, Mémoires, 248 f.

⁵⁵ Nointel, Bericht, fol. 122r.

⁵⁶ Vgl. Thiessen, Diplomatie vom *type ancien*.

deshalb seinen Bericht, und zwar in der Hoffnung, Pomponne werde ihm eine königliche Gratifikation verschaffen und ihm damit zumindest einen Teil seiner Unkosten erstatten. Der Schluss des Festberichts ist hier sehr deutlich: „Ich wünsche sehr brennend, Monsieur, dass der König die Güte haben möge, [meine Bemühungen] gutzuheißen und sie als Zeichen meines Eifers für all das zu verstehen, was seinen Ruhm angeht. Ich bitte Euch untertänigst um Eure Protektion, damit [meine Bemühungen] zur Geltung gebracht und mir die [finanziellen] Mittel verschafft werden mögen, sie auch [künftig] aufrechterhalten zu können.“⁵⁷ Tatsächlich steckte Nointel wegen seiner aufwändigen Lebensführung in ernsthaften finanziellen Schwierigkeiten, die ihn schon bald in den Ruin stürzen sollten und ihn am Ende aller Bemühungen zum Trotz auch um die Gunst des Königs brachten.⁵⁸ Schon deshalb muss der Festbericht also mit Vorsicht gelesen werden; er dürfte nicht frei von Übertreibungen gewesen sein.

Zum anderen verweisen die Uneindeutigkeiten der Festrelation aber auch auf die Grenzen der diplomatischen und vor allem der interkulturellen Soziabilität im frühneuzeitlichen Konstantinopel.⁵⁹ So sehr Nointel nämlich den universellen Erfolg und die Universalität seines Publikums auch betonte – am Ende lässt sich nicht einmal die Präsenz der griechisch-orthodoxen Oberschicht im engeren Kreis seiner Gäste zweifelsfrei aus seiner Beschreibung herauslesen. Damit aber fehlten genau jene Kulturvermittler, die fähig gewesen wären, zumindest Teile der allegorischen Festnarration für die Osmanen zu übersetzen.⁶⁰ Auch deshalb kann man wohl nicht davon ausgehen, dass das Fest eine transkultere Öffentlichkeit hervorgebracht hat – zumindest, wenn damit mehr gemeint sein soll als nur die gleichzeitige Anwesenheit eines kulturell heterogenen Publikums. Durch seine adressatenspezifischen Sinnenschichten hat das Fest – unter der Oberfläche einer emotionalen Integration im gemeinsamen Lachen – tatsächlich wohl eher einer Parzellierung des Publikums Vorschub geleistet, die sich auch in der räumlichen Aufteilung in ein Innen und ein Außen des Palais de France manifestierte. Insofern war Nointels Fest, ähnlich wie die höfischen Feste der europäischen Fürstengesellschaft, eben doch vor allem ein soziales und kulturelles Distinktionsmedium.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. hierzu *Vandal, Odyssée*, 213–240.

⁵⁹ Anders *Ghobrial, The Whispers*, 65–87.

⁶⁰ Zur Bedeutung der Phanarioten als Kulturübersetzer in der osmanisch-latein-europäischen Diplomatie vgl. *Paun, Well-Born; Camariano, Alexandre Mavrocordato; de Groot, Dragomane; Janos, Panaiotis*.

Abstract

The Sun King at the Sublime Porte: Diplomatic Representation and Sociability in the Palais de France in Constantinople

Early modern diplomatic practice comprised various forms of aristocratic representation and sociability, all of which had strong symbolical connotations. Court festivals in particular were complex synesthetic acts of communication assembling large crowds of people. Festival narratives even enlarged the (virtual) public of those events. At the same time, due to their synesthetic structure, court festivals produced several layers of symbolical meaning and thereby, induced social and cultural differentiations.

Taking a court festival organized in 1676 by the French ambassador in Constantinople as an example, this paper investigates the functioning of Christian-European forms of symbolical communication in an intercultural setting. It argues that, in spite of its multicultural Ottoman audience, the festival's symbolical staging of French superiority was not primarily directed at the Ottomans, but rather addressed the ambassador's superiors as well as those Christian-European powers at war with France at that time. Far from intensifying intercultural sociability and communication, the ambassador's festival illustrated its practical limits.

Quellen

Ungedruckte Quellen

Paris, Bibliothèque nationale de France, Département des Manuscrits, FR 10655.

Paris-La Courneuve, Archives du ministère des affaires étrangères, Correspondance politique, Turquie 10 und 13.

Gedruckte Quellen

Duparc, Pierre, Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France depuis les traités de Westphalie jusqu'à la Révolution française, Bd. 29, Turquie 1969.

Galland, Antoine, Journal d'Antoine Galland pendant son séjour à Constantinople (1672–1673), hrsg. v. Charles Schéfer, 2 Bde., Paris 1881.

Saint-Priest, Alexis Guignard de, Mémoires sur l'ambassade de France en Turquie, 1525–1770, hg. von Charles Schéfer, Paris 1877.

Literatur

Abbott, George Frederick, Under the Turk in Constantinople. A record of Sir John Finch's Embassy 1674–1681, London 1920.

- Bauer*, Volker, Höfische Gesellschaft und höfische Öffentlichkeit im Alten Reich. Überlegungen zur Mediengeschichte des Fürstenhofs im 17. und 18. Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte* 5 (2003), 29–68.
- Strukturwandel der höfischen Öffentlichkeit. Zur Medialisierung des Hoflebens vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: *ZHF* 38 (2011), 585–620.
- Bély*, Lucien, *Louis XIV le plus grand roi du monde*, Paris 2005.
- Berns*, Jörg Jochen, Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. Eine Problematisierung in typologischer Absicht, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift NF* 34 (1984), 295–311.
- Bilici*, Faruk, Les relations franco-ottomanes au XVIIe siècle. Réalisme politique et idéologie de croisade, in: *Turcs et turqueries XVI–XVIIIe siècles*, hrsg. v. Gilles Veinstein/Lucien Bély, Paris 2009, 37–61.
- Boureau*, Alain, Les enseignements de saint Louis, in: *La Monarchie absolue et l'histoire*. Paris 1986, 79–97.
- Burke*, Peter, *Ludwig XIV. Die Inszenierung des Sonnenkönigs*, Berlin 2001.
- Camariano*, Nestor, Alexandre Mavrocordato, le grand drogman. Son activité diplomatique 1673–1709, Thessaloniki 1970.
- Casa*, Jean-Michel, *Le Palais de France à Istanbul. Un demi-millénaire d'alliance entre la Turquie et la France*, Istanbul 1995.
- Chaline*, Olivier, Filii Sancti Ludovici: transmission et monopole de la gloire chez les Bourbons au XVIIe siècle, in: *Annali di storia moderna e contemporanea* 1 (1995), 400–410.
- Cilleßen*, Wolfgang (Hrsg.), *Krieg der Bilder. Druckgraphik als Medium politischer Auseinandersetzung im Europa des Absolutismus*, Berlin 1997.
- Daniel*, Ute, Überlegungen zum höfischen Fest der Barockzeit, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 72 (2000), 45–66.
- De Groot*, Alexander H., Die Dragomane 1700–1869. Zum Verlust ihrer interkulturellen Funktion, in: *Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie*, hrsg. v. Marlene Kurz/Martin Scheutz/Karel Vocelka/Thomas Winkelbauer, Wien 2005, 473–490.
- Eldem*, Edhem, Capitulations and Western Trade, in: *The Cambridge History of Turkey* vol. 3: *The Later Ottoman Empire, 1603–1839*, hrsg. v. Surayia Faroqhi, Cambridge u.a. 2006, 283–335.
- Galata and Pera between myth and reality, in: From „milieu de mémoire“ to „lieu de mémoire“ The cultural memory of Istanbul in the 20th century, hrsg. v. Ulrike Tischer, München 2006, 19–36.
- Fogel*, Michèle, *Les Cérémonies de l'information dans la France du XVIe au XVIIIe siècle*, Paris 1989.
- Ghobrial*, John-Paul, *The Whispers of Cities. Information Flows in Istanbul, London, and Paris in the Age of William Trumbull*, Oxford 2013.

Hammer-Purgstall, Joseph von, Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. 6, Graz 1963.

Inalcık, Halil, *Imtiyāzāt* (Capitulations) II. The Ottoman Empire, in: *The Encyclopaedia of Islam*, new edition, III, Leiden/London 1971, 1179–1189.

Janos, Damien, Panaiotis Nicousios and Alexander Mavrocordatos: The Rise of the Phanariots and the Office of Grand Dragoman in the Ottoman Administration in the Second Half of the Seventeenth Century, in: *Archivum Ottomanicum* 23 (2005), 177–196.

Krischer, André, Souveränität als sozialer Status. Zur Funktion des diplomatischen Zeremoniells in der Frühen Neuzeit, in: *Diplomaticus Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Ralf Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 1–32.

Leferme-Falguières, Frédérique, *Les courtisans. Une société de spectacle sous l'Ancien Régime*, Paris 2007.

Mantran, Robert, *Istanbul dans la seconde moitié du XVIIe siècle*, Paris 1962.

Michaud, Claude. Raison d'État et conscience chrétienne. L'ambassade du marquis de Nointel auprès de la Porte ottomane, in: *Entre croisades et révolutions. Princes, noblesses et nations au centre de l'Europe (XVI–XVIIIe siècles)*, hrsg. v. ders., Paris 2010, 265–276 (zuerst erschienen 1969).

– Les relations franco-turques au moment de la bataille de Szentgotthárd, in: *Entre croisades et revolutions. Princes, noblesses et nations au centre de l'Europe (XVIe–XVIIIe siècles)*, hrsg. v. ders., Paris 2010, 251–264.

Moine, Marie-Christine, *Les fêtes à la cour du Roi-Soleil*, Paris 1984.

Paun, Radu G., „Well-Born of the Polis“. The Ottoman Conquest and the Reconstruction of the Greek Orthodox Elites under Ottoman Rule (15th–17th centuries), in: *Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16. zum 18. Jahrhundert*, hrsg. v. Robert Born/Sabine Jagodzinski, Ostfildern 2014, 59–85.

Poumarède, Géraud, Négocier près la Sublime Porte. Jalons pour une nouvelle histoire des capitulations franco-ottomanes, in: *L'invention de la diplomatie. Moyen Age – Temps modernes*, hrsg. v. Lucien Bély/Isabelle Richefort, Paris 1998, 71–85.

Rahn, Thomas, Festbeschreibung. Funktion und Topik einer Textsorte am Beispiel der Beschreibung höfischer Hochzeiten (1568–1794), Tübingen 2006.

– Sinnbild und Sinnlichkeit. Probleme der zeremoniellen Zeichenstrategie und ihre Bewältigung in der Festpublizistik, in: *Zeichen und Raum. Ausstattung und höfisches Zeremoniell in den deutschen Schlössern der Frühen Neuzeit*, hrsg. v. Rudolstädter Arbeitskreis zur Residenzkultur, München 2006, 39–48.

Reckwitz, Andreas, Multikulturalismustheorien und der Kulturbegriff. Vom Homogenitätsmodell zum Modell kultureller Interferenzen, in: *Unscharfe Grenzen. Perspektiven der Kultursoziologie*, Bielefeld 2008, 69–93.

Solnon, Jean-François, Fêtes et divertissement de cour, in: Dictionnaire de l'Ancien Régime, hrsg. v. Lucien Bély, Paris 1996, 545–548.

Stollberg-Rilinger, Barbara, Honores regii. Die Königswürde im zeremoniellen Zeichensystem der Frühen Neuzeit, in: Dreihundert Jahre preußische Königskrönung. Eine Tagungsdokumentation, hrsg. v. Johannes Kunisch, Berlin 2002, 1–26.

Thiessen, Hillard von, Diplomatie vom *type ancien*. Überlegungen zu einem Ideal-typus des frühneuzeitlichen Diplomaten, in: Akteure der Außenbeziehungen. Netzwerke und Interkulturalität im historischen Wandel, hrsg. v. dems./Christian Windler, Köln u.a. 2010, 471–503.

Vandal, Albert, L'odyssée d'un ambassadeur. Les voyages du marquis de Nointel (1670–1680), Paris 1900.

Vogel, Christine, Der Marquis, das Sofa und der Großwesir. Zu Funktion und Medialität interkultureller diplomatischer Zeremonien in der Frühen Neuzeit, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel/ders., Köln 2014, 221–245.

Ziegler, Hendrik, Der Sonnenkönig und seine Feinde. Die Bildpropaganda Ludwigs XIV. in der Kritik, Petersberg 2010.

Ein Handkuss für den Pascha? Siebenbürgische Gesandte in Ofen

Von Gábor Kármán

„.... auch wünsche ich, wie es sich gehört, gehorsamst Hände und Gewand Eurer Hoheit durch meinen Gesandten zu küssen, und ich bin Eurer Hoheit für Ihr Wohlwollen äußerst dankbar.“¹ Dies ließ Fürst Gábor Bethlen von Siebenbürgen (1613–1629) Kadizade Ali, dem Pascha von Ofen (ung. Buda), im Jahre 1616 mitteilen. Das Küsselfen der Hände oder des Ärmels des Gewandes war ein wesentlicher Bestandteil des diplomatischen Protokolls bei den Osmanen. Insbesondere sah dies das Zeremoniell am Sultanshof in Istanbul beim Empfang auswärtiger Diplomaten vor: Sie wurden an beiden Seiten von *Kapıcs* (Kämmerern) erfasst, vor den Herrscher geführt und nahezu mit Gewalt zu dieser respektvollen Geste gezwungen. Für die meisten Gesandten war dies ein erschütterndes Erlebnis, weshalb viele von ihnen, wie beispielsweise die Repräsentanten der polnisch-litauischen Adelsrepublik, diese Phase in ihren Berichten sorgfältig verschwiegen – obwohl der Handkuss auch an lateineuropäischen Fürstenhöfen ein gewöhnlicher Teil des Protokolls war.² Für die osmanische Seite aber handelte es sich um eines der wichtigsten Elemente des zeremoniellen Aktes. Bezeichnenderweise diente ihnen mitunter diese einzige Geste als pars pro toto zur Bezeichnung der gesamten Audienzzeremonie: „Die deutschen [d.h. kaiserlichen] Gesandten haben die Hand Seiner Mächtigkeit [des Sultans] geküsst, nun sind sie im Weggehen begriffen.“³ In den Quellen, die sich auf Audienzen bei anderen osmanischen Würdenträgern beziehen, wird diese zeremonielle Geste allerdings gewöhnlich nicht erwähnt. Aus der Perspektive des europäischen Protokolls wäre dies auch inakzeptabel

¹ Instruktion Fürst Gábor Bethlens an Mihály Tholdalagi (s. l., 10. Juni 1616), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 153.

² *Frötschel*, Mit Handkuss.

³ Isa, Mufti von Ofen, an Gábor Bethlen (August 1629), *Gergely*, Adalék III, 633. Zur Rolle des Hand- oder Gewandkusses im osmanischen Kontext siehe Brummett, A Kiss; zu den Audienzen in Istanbul siehe Kármán, Sovereignty, 178f. Über die Besonderheiten der polnischen Berichte siehe Kołodziejczyk, Semiotics; Grygorieva, Symbols.

gewesen: Der Pascha von Ofen hatte keinen fürstlichen Rang und war auch kein Geistlicher. Insofern hätte er von einem siebenbürgischen Gesandten eigentlich gar keinen Handkuss erwarten dürfen. Ganz im Gegenteil: Der Fürst von Siebenbürgen als ein *Princeps* mit eigenem Territorium unter seiner Herrschaft hätte dem lateineuropäischen Rangverständnis zufolge eine viel höhere Stellung beanspruchen können als der *Beylerbeyi* (Generalgouverneur) von Ofen, der keinerlei Anspruch auf Souveränität erheben konnte und nur als Statthalter des Sultans in seiner Provinz fungierte.

Jüngere Forschungen haben aber nachdrücklich darauf hingewiesen, dass Staaten an der Peripherie des Osmanischen Reiches oft an verschiedenen, ja gegensätzlichen politischen Ordnungssystemen mit je eigenen, von allen Mitgliedern akzeptierten Regeln und Gebräuchen teilhatten. Als Oberhaupt eines Tributärstaates des Sultans musste auch der Fürst von Siebenbürgen seinen Platz in zwei verschiedenen Mächtesystemen finden, und die Hierarchien, die hier jeweils zum Tragen kamen, wiesen markante Unterschiede auf. In seinen Kontakten zum *Beylerbeyi* von Ofen waren für den Fürsten offenkundig die Regeln des osmanischen Mächtesystems ausschlaggebend. Was sie konkret beinhalteten, ist aber für den heutigen Betrachter nicht immer einfach nachzuvollziehen.⁴

Die Deutung der von Gábor Bethlen angekündigten Geste wird auch dadurch erschwert, dass die Natur der diplomatischen Kontakte zwischen dem siebenbürgischen Fürsten und den *Beylerbeyis* von Ofen in der Fachliteratur fast völlig unbeachtet blieb. Obwohl einzelne Gesandtschaften in politikgeschichtlichen Aufsätzen immer wieder erwähnt wurden, schien diese Richtung der siebenbürgischen Außenpolitik nie wichtig genug zu sein, um ihr eine Einzelstudie zu widmen. Die osmanische Dimension der siebenbürgischen Außenpolitik, die im Vergleich zu den westlichen Kontakten traditionell ohnehin ziemlich vernachlässigt wurde, hat sich fast ausschließlich auf die siebenbürgischen Gesandtschaften nach Istanbul konzentriert. Deren Relevanz ist zwar unbestritten, doch sollten sie keineswegs als einzige Spielart der vitalen osmanischen Außenpolitik des Fürstentums betrachtet werden. Neue Analysen von Balázs Sudár über die Positionsämpfe der politischen Eliten im osmanischen Ungarn zeigen, dass die Würdenträger an der nordöstlichen Grenzzone des Osmanischen Reiches eine wesentliche Rolle für die siebenbürgischen Herrscher spielten – und umgekehrt: Die Fürsten übten einen starken Einfluss auf die Streitigkeiten zwischen konkurrierenden

⁴ Über die Tributärstaaten des Osmanischen Reichs als Teilnehmer an verschiedenen Mächtesystemen siehe *Kunčević*, Janus-faced Sovereignty; *Wasiucionek*, Die Simulation von Souveränität.

Beylerbeyis und ihren jeweiligen Anhängern aus.⁵ Die zeremonielle Seite der diplomatischen Kontakte zwischen den *Beylerbeyis* von Ofen und den Fürsten von Siebenbürgen ist aber, im Gegensatz zu den diplomatischen Ritualen in Istanbul, bislang weitgehend unbekannt.⁶ Im Folgenden wird versucht, diese Forschungslücke zu schließen. Nach einer Skizze über die Natur und Methoden dieser Kontakte folgt eine Beschreibung der zeremoniellen Ordnung im Vergleich zu jener anderer Mächte, um dann abschließend die Ausgangsfrage nach der Bedeutung des angekündigten Hand- und Gewandkusses zu beantworten. Meine Analysen beziehen sich hauptsächlich auf das 17. Jahrhundert, weil aus dieser Periode eine ausreichende Menge detaillierter Quellen zur Verfügung steht. Wo dies möglich ist, wird auch die Situation im 16. Jahrhundert berücksichtigt.

Der *Beylerbeyi* von Ofen und die siebenbürgischen Fürsten im osmanischen Mächtesystem

Der *Eyalet* (Provinz) Ofen ist mit der osmanischen Besetzung der ehemaligen Hauptstadt des Königreichs Ungarn im Jahre 1541 gegründet worden. Der *Beylerbeyi* hatte eine Sonderstellung unter den sultanzischen Statthaltern in den nordwestlichen Gebieten des Osmanischen Reiches inne.⁷ Seit 1623 führte er den Ehrentitel eines Wesirs, der ihn (zumindest theoretisch) als Teilnehmer am sultanischen Rat (Diwan) in Istanbul auswies. Das Amt galt als ‚großes‘ *Beylerbeylik*, was sich nicht auf die Größe des Gebietes bezog, sondern auf das mit dem Amt verknüpfte Prestige – war doch Ofen vor der osmanischen Eroberung eine königliche Residenzstadt gewesen. Einerseits bedeutete der Titel, dass sein Inhaber dem Sultan eine Gebühr zu entrichten hatte, die doppelt so hoch war wie die des Paschas des benachbarten Temeschwar (ung. Temesvár, rum. Timișoara). Andererseits lässt sich seit dem 17. Jahrhundert vielfach belegen, dass der *Beylerbeyi* von Ofen auch Überwachungsrechte über die anderen ungarischen und balkanischen Provinzen beanspruchen konnte. Kadizade Ali Pascha hat sich selbst zwischen 1608 und 1616 in seinen Briefen regelmäßig in der folgenden Weise tituliert: „Wir, Wesir Ali Pascha, von des Heiligen Gottes Gnaden *Serdar*

⁵ Sudár, Iskender; ders., A hódoltsági pasák.

⁶ Der Klassiker über die siebenbürgische Gesandtschaft in Istanbul bleibt Bíró, Erdély. Siehe auch Müller, Die Türkenherrschaft, 70–142; Kármán, Sovereignty; Jakó, Rozsnyai.

⁷ Über die Rechtsstellung der *Beylerbeyis* von Ofen und das Prestige dieses Amtes siehe Fekete, Budapest, 187–200; Dávid, Török közigazgatás, 166–197; ders., A 16–17. századi oszmán közigazgatás, 111–113; Fodor, Budai pasa.

(Oberbefehlshaber) der Heere unseres unbesiegbaren Kaisers diesseits des Meeres und in Bosnien, Temeschwar, Erlau (ung. Eger), Kanischa (ung. Kanizsa) und den anderen Burgen sowie Verwalter und Hauptstatthalter in Ofen etc.“.⁸ Das konkrete Ausmaß der Machtbefugnisse des *Beylerbeyi* von Ofen ist nur teilweise bekannt, aber das höhere Prestige des Ofener Amtes ist eindeutig. Beleg für die weit reichenden militärischen Befugnisse des *Beylerbeyi* ist die Tatsache, dass er für kleinere Militäraktionen, sogar für Belagerungen, die Hohe Pforte nicht vorher um Zustimmung bitten musste – allerdings hatte er im Fall eines Scheiterns auch die Verantwortung selbst zu tragen. In seinen Zuständigkeitsbereich fielen insbesondere auch diplomatische und ‚nachrichtendienstliche‘ Aufgaben. Diese wurden auf alle höheren Amtsträger des Grenzgebietes verteilt. Es war sinnvoll, den lokalen Konflikten zunächst vor Ort durch grenzüberschreitende Kommunikation zu begegnen und erst, wenn diese gescheitert war, die Hohe Pforte miteinzuziehen. Der *Beylerbeyi* von Ofen hatte aber auch in dieser Hinsicht eine Sonderstellung, denn er korrespondierte regelmäßig mit den höchsten Amtsträgern des benachbarten habsburgischen Herrschaftsverbundes.⁹ Seit den 1570er Jahren hatte er zudem das Recht, Dokumente im Namen des Sultans auszustellen, die mit dem großherrlichen Handzeichen, der Tughra, versehen waren.

Die Bestimmung der Stellung der siebenbürgischen Fürsten in den Machstrukturen des Osmanischen Reiches ist wesentlich schwieriger. In den ereignisreichen Jahren nach der Schlacht von Mohács 1526 hatten die ungarischen Eliten parallel zwei Könige gewählt und der gegen die Habsburger-Dynastie aufbegehrende lokale Magnat János Szapolyai (Zápolya) musste nach einer Weile den Sultan um Beistand ersuchen. Dieses ‚östliche Königreich Ungarn‘ hat sich später zum osmanischen Tributärstaat Fürstentum Siebenbürgen entwickelt. Zwar wurden die Fürsten theoretisch vom lokalen Landtag gewählt, doch ohne die Zustimmung des Sultans war ihre Herrschaft nicht legitim. Der Staat musste außerdem jährlich Tribut an die Hohe Pforte zahlen und auch militä-

⁸ Siehe zahlreiche Beispiele in The Hungarian Letters, 134–260. Die gleichen Territorien werden von Tiryaki Hasan Pascha und (ohne den Titel des Serdars) auch von Mürteza Pascha in Briefen an Fürst Gábor Báthori aufgezählt (Ofen, 14. November 1610), *Takáts*, Gázi Vezir Haszán Basa, 195; sowie an die Heiducken (Spät im Rebiü'l-ahir 1039 [7–17 Dezember 1629]), *Gergely*, Okiratok I, 293.

⁹ A budai basák magyar nyelvű levelezése; Ottoman Diplomacy; The Hungarian Letters. Über die diplomatischen Funktionen der *Beylerbeyis* siehe ferner *Kerekés*, A császári tolmácsok, 1194–1196; *Procházka-Eisl/Römer*, Raub. Über die Korrespondenz der rangniederen osmanischen Würdenträger über die Grenze hinweg siehe Várkonyi, Pálffy István; Tóth, Die Beziehung.

rische Pflichten erfüllen.¹⁰ Auf der anderen Seite brauchten die Herrscher Siebenbürgens nicht mit osmanischen Eingriffen in die inneren Angelegenheiten des Staates zu rechnen und in den erfolgreichsten Perioden hatten sie auch ziemlich weitreichende Bewegungsfreiheit, um eigene Interessen auf dem Feld der Außenpolitik zu verfolgen. Sándor Papp hat durch gründliche Quellenforschungen gezeigt, dass die Fürsten – wenigstens vor 1657 – nicht nur mit der Urkunde vom Typ *Berat* (die im Osmanischen Reich auch für die Einsetzung des *Sancakbeyi* und des *Beylerbeyi* benutzt wurde), sondern mit *Ahdnames* vom Typ *Name* ernannt wurden, die ansonsten Verträgen mit auswärtigen Herrschern vorbehalten waren.¹¹ Wie ebenfalls von Sándor Papp betont wurde, sollte man allerdings bei allen Zeichen für eine siebenbürgische Sonderstellung nicht vergessen, dass aus osmanischer Sicht das Fürstentum – genau wie die anderen Tributärstaaten – als ein Teil des Reiches betrachtet wurde; die entsprechenden Herrscher galten durch die Inaugurationsurkunde des Sultans als osmanische Würdenträger.¹² Diese Situation wurde auch von der siebenbürgischen Diplomatie nicht in Frage gestellt. Im osmanischen Kontext – jedes Mal, wenn sie sich davon Vorteile erhofften – betonten die Botschafter gern, dass Siebenbürgen „das Land des mächtigen Kaisers“ [d.h. des Sultans] sei. Im Kontext der westlichen Diplomatie dagegen strebten sie gerade das Gegenteil an: Hier wurden die Verbindungen zu den Osmanen nach Möglichkeit vertuscht oder zumindest als wenig relevant dargestellt. Die Fürsten von Siebenbürgen bewegten sich also in zwei verschiedenen Mächtesystemen und mussten ihre diskursiven Strategien jeweils entsprechend anpassen. In den Kontaktten mit dem *Beylerbeyi* von Ofen galten natürlich die Regeln des osmanischen Mächtesystems und die Fürsten mussten sich in diesem Rahmen den größtmöglichen Handlungsspielraum sichern.

Für die Bezeichnung der siebenbürgischen Fürsten nutzten die osmanischen Quellen bis 1570 hauptsächlich den Ausdruck *Kiral*; später – während der Zeit der Fürsten aus der Familie Báthori – *Voyvoda* und dann *Hakim*. Der Begriff *Kiral*, der König bedeutet, erschien nach 1570 nur dann, wenn die Fürsten tatsächlich einen Anspruch auf den ungarischen Königstitel hatten, wie bei István Bocskai (1605–1606), Gábor Bethlen oder Mihály Apafi I. (1661–1690). Der eigentliche Inhalt des

¹⁰ Über die Formierung des Fürstentums Siebenbürgen und den Inhalt des Tributärstatus siehe Müller, Die Türkenherrschaft; Volkmer, Das Fürstentum Siebenbürgen, 40–61; Oborni, Between Vienna and Constantinople; Szabó, Splendid Isolation?

¹¹ Papp, Die Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden; Papp, The System, 404–412.

¹² Papp, The System, 418.

Woiwod-Titels (den István Báthori [1571–1586] selbst auch für sich benutzt hat) oder der des *Hakim*, der für viele verschiedene Funktionen vom Richter bis zum Herrscher benutzt wurde und einfach Machtausübung bedeutete, ist ungeklärt: Die osmanische Terminologie hat gerne Herrschertitel mit gesunkenem Prestigewert adaptiert.¹³ Insofern geben weder die Titulatur noch andere formale Eigenschaften der Korrespondenz eine klare Antwort auf die Frage, welche Stellung der siebenbürgische Fürst und der *Beylerbeyi* von Ofen in der Hierarchie des osmanischen Mächtesystems jeweils innehatten. Ihr Briefwechsel ist nur in Fragmenten erhalten und der Großteil davon ist in ungarischer Übersetzung. Dabei muss davon ausgegangen werden, dass die siebenbürgischen Dolmetscher es als weniger wichtigen Teil ihrer Aufgabe betrachteten, die immer wieder wechselnde Titulatur präzise zu übersetzen.¹⁴ Die Titulatur ihrer eigenen Briefe nutzten die *Beylerbeyis* des 16. Jahrhunderts immer wieder, um ihrem übertriebenen Geltungsbewusstsein Ausdruck zu verleihen. Aus Briefen, die nach Siebenbürgen geschickt wurden, kennen wir aber keine extremen Formulierungen, und im 17. Jahrhundert fehlen die Selbsttitulaturen in den meisten Texten – auch in denen, die nicht als Übersetzungen, sondern in ihrem ungarischen Original überliefert sind.¹⁵ Die Titulatur des siebenbürgischen

¹³ Dies zeigt auch das Beispiel des Wortes *Beg*. Über die Bezeichnungen siehe *Panaite*, The Ottoman Law, 340–342; *Papp*, Die Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden. Für Informationen über die Terminologie im 17. Jahrhundert bedanke ich mich bei Sándor Papp. Über die Bedeutung von *Hakim* und *Beg*, siehe *Bayerle*, Pashas, 73, 19. Andere, noch weniger Prestige beinhaltende Bezeichnungen, die aus der Praxis der Woiwodschaften Moldau und Wallachei bekannt sind, wie sultanische Steuerpächter oder Steuereinnehmer („haracina mültetizim“ und „cizyedár“), sind im siebenbürgischen Kontext unbekannt, siehe *Panaite*, The Voivodes, 64f.

¹⁴ Im 16. Jahrhundert haben die *Beylerbeyis* meistens durch ihren ungarischen Schreiber die Briefe konzipieren lassen, aber in deren Tätigkeit hat es seit den 1620er Jahren einen Umbruch gegeben, siehe *Takáts*, A magyar és török íródeák, 97.

¹⁵ Mürteza Pascha an István Bethlen (19. Dezember 1629), *Szilágyi*, Bethlen Gábor és a Porta II, 75. Nach den Übersetzungen in Quellenausgaben des 19. Jahrhunderts wurde die Selbsttitulatur auch in türkisch verfassten Briefen weggelassen, siehe z.B. den Brief von Acem Hasan Pascha an István Bethlen (Ofen, 10–20. Zi'l-kade 1039 [21. Juni–1. Juli 1630], Török-magyarkori állam-okmánytár II, 162. In den bekannten Beispielen aus dem 16. Jahrhundert kommt immer wieder die Form vor, die von Sokollu Mustafa Pascha regelmäßig benutzt worden war: „Wir, Mustafa Pascha, der Statthalter des mächtigen türkischen Sultans in Ofen und Verwalter Ungarns“; siehe seine Briefe an István Báthori (Ofen, 10. Oktober und 22. November 1573), *Szalay*, Erdély, 83, 125. Eine Formel, die die gleichen Elemente beinhaltet, ist bekannt aus dem letzten Brief eines Ofener *Beylerbeyi* an einen siebenbürgischen Fürst, der überhaupt eine Selbsttitulatur hatte, siehe Kadizade

Fürsten hat sich in ein und demselben Brief oft verändert, aber der fürstliche Titel fehlte selten. Vom Pascha wurde er zumeist nicht als Herrscher des Landes tituliert, sondern als Herrscher über die christlichen Einwohner (die Menschen, „die im Glauben an den Heiligen Jesus“ oder „in der Religion des Messias“ sind).¹⁶

Immerhin lässt sich aus der Korrespondenz zwischen dem *Beylerbeyi* und dem Fürsten sicher ablesen, dass die Paschas keineswegs dem Fürsten von Siebenbürgen übergeordnet zu sein schienen. Hinweise auf das Fürstentum werden auch in den ausführlichen Selbsttitulaturen vermieden, wie das oben zitierte Beispiel von Kadizade Ali Pascha zeigt. Auch nach 1660, als die Machtstellung des Fürstentums gegenüber der Hohen Pforte stark erschüttert war, erlaubte sich ein osmanischer Würdenträger aus Ofen lediglich den Hinweis, dass neben den anderen wichtigen Funktionen des Amtes „Ofen immer das Tor zum Land Siebenbürgen gewesen“ sei.¹⁷ Was er damit meinte, ist nicht ganz eindeutig: Es kann sich natürlich einfach um einen Hinweis auf die geographische Nähe handeln. Der Ausdruck kommt aber auch oft im Vokabular der Istanbuler Gesandtschaft vor, wo die Diplomaten stets an „die Tore“ der verschiedenen osmanischen Würdenträger gegangen sind, um sich deren Beistand zu sichern. Doch auch in diesem weiteren Sinn deutet diese Formulierung lediglich darauf hin, dass die Fürsten oft um Unterstützung der *Beylerbeyis* gebeten haben – was aber nicht heißt, dass sie ihnen im Rahmen des osmanischen Machtsystems auch irgendeine Art übergeordneter Verwaltungsbefugnisse zugestanden hätten. Auch wenn sie auf das Wohlwollen der *Beylerbeyis* angewiesen waren, fanden es die Siebenbürger wichtig zu betonen, dass sie eine Einnmischung in die inne-

Ali an Gábor Bethlen (Ofen, 18. Maj 1616), Documente, 94. Über die Abweichungen in der Titulatur im 16. Jahrhundert siehe *Fekete*, Budapest, 194f.

¹⁶ Einige typische Beispiele: Sufi Mehmed Pascha an Gábor Bethlen (Ofen, 11. Cemaziü'l-evvel 1032. [14. März 1630]), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 378–379; Acem Hasan Pascha an István Bethlen (Ofen, 26. Sefer 1039. [26. September 1630]), *Gergely*, Brandenburgi Katalin, 107; Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha an György Rákóczi I (Ofen, ca. 27. Juli 1636), Török-magyarkori állam-okmánytár III, 379; Sari Kenan Pascha an György Rákóczi II (Ofen, Mitte Cemaziü'l-evvel [1–10. April 1653]), ebd., 425. Ein Beispiel der Erwähnung vom „Siebenbürgen Land“: Mürteza Pascha an Katharina von Brandenburg (Ofen, 25. Cemaziü'l-ahir 1039. [30. Januar 1630]), *Gergely*, Borsos Tamás, 704. Den fürstlichen Titel kann man auch nach 1660 finden, als die aktuelle Machtstellung Siebenbürgens schweren Schaden erlitten hatte; aber bezeichnenderweise ergänzt mit der früher ungewöhnlichen Formulierung „Geliebter Anhänger unseres mächtigen Kaisers“, siehe Suyolcu Ali Pascha an Mihály Apafi I. (Ofen, 12. Juni 1676), Török-magyarkori állam-okmánytár V, 380.

¹⁷ Ali Pascha, Defter-Kethüda von Ofen, an Mihály Apafi I (Ofen, 4. April 1668), Török-magyarkori állam-okmánytár IV, 409.

ren Angelegenheiten des Fürstentums nicht zuließen. 1636 zum Beispiel unterstützte Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha auf eine mehr und weniger offene Weise die Herrschaftsansprüche des zu ihm geflohenen Thronbewerbers István Bethlen gegen Fürst György Rákóczi I. (1630–1648). Die Instruktion für den zum *Beylerbeyi* entsendeten Botschafter formulierte es deutlich: „Sie sollen ihre Rede und Wörter so wählen, dass nicht der Eindruck entsteht, das Land akzeptiere den Wesir als Schiedsrichter; lediglich als Mediator und Vermittler soll er in dieser Sache fungieren“.¹⁸ All diese Beispiele belegen somit, dass der siebenbürgische Fürst auch aus osmanischer Perspektive dem *Beylerbeyi* von Ofen nicht untergeordnet war. Eher scheint es sich um zwei gleichrangige osmanische Amtsträger gehandelt zu haben, die, wie es in der Korrespondenz oft erwähnt wurde, im Dienst des Sultans zusammenarbeiten sollten. Bei der Untersuchung der fürstlichen Insignien sind János B. Szabó und Péter Erdősi zu den gleichen Ergebnissen gekommen: Nach osmanischer Deutung waren die siebenbürgischen Herrscher den *Beylerbeyis* mit Wesir-Titel ranggleich.¹⁹

Formen der Kontaktpflege

Anders als an der Hohen Pforte, wo die siebenbürgischen Fürsten ständig diplomatisch vertreten waren, brauchten sie in Ofen keine permanente Vertretung. Weder die Natur noch die Frequenz der gemeinsam mit dem *Beylerbeyi* zu bearbeitenden Angelegenheiten hätten dieses gerechtfertigt und die Präsenz eines residierenden Botschafters in Istanbul war wenigstens teilweise durch die Erwartungen des Sultans motiviert. Allerdings haben diplomatische Vertreter des Fürsten gelegentlich durchaus längere Zeit in Ofen verbracht, wenn dies im Interesse ihres Auftraggebers lag. Wir kennen zwei derartige Beispiele: Tamás Borsos verweilte im Jahr 1624 mehrere Monate am Hofe Sufi Mehmed Paschas. Offiziell ging es darum, diesen bei seinen Verhandlungen mit den habsburgischen Gesandten zu unterstützen; tatsächlich jedoch wollte Fürst Gábor Bethlen die Verhandlungen stören.²⁰ Zwischen Mai und September 1644 wieder-

¹⁸ Instruktion der siebenbürgischen Stände an István Szalánczy, István Petki, István Kőrösy und Zacharias Weyrauch (Klausenburg, 26. Februar 1636), Erdélyi országgyűlési emlékek IX, 451. Über den politischen Kontext siehe Lukinich, Bethlen István.

¹⁹ Szabó, The Insignia; Szabó/Erdősi, Ceremonies.

²⁰ Er hatte dafür gesorgt, dass unter dem Vorwand von Grenzstreitigkeiten die habsburgischen Botschafter verhaftet wurden, siehe Sufi Mehmed Pascha an Gábor Bethlen (Ofen, 19. Zi'l-kade 1033 [2. September 1624] und 4. Zi'l-hicce 1033 [17. September 1624]), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 422 f. und 424. Bor-

um verbrachte István Szentpáli mehrere Monate in Ofen, weil die Hohe Pforte versprochen hatte, dem ungarischen Feldzug von György Rákóczi I. mit osmanischen Truppen beizustehen. Die Aufgabe des siebenbürgischen Gesandten wäre theoretisch die Koordination dieser Zusammenarbeit gewesen, praktisch musste er den unwilligen Osman Pascha immer wieder ermuntern und seinen Fürsten ständig über die suspekten Verhandlungen des *Beylerbeyi* mit dem Feind informieren.²¹ Die Tätigkeiten des Gesandten wurden in den beiden Fällen durch Postträger unterstützt, die zwischen der Residenz des *Beylerbeyi* und dem Aufenthaltsort des Fürsten pendelten.

Wir kennen kein Beispiel für solche längerfristigen Aufenthalte in umgekehrter Richtung, obwohl die Entsendung von ad hoc-Vertretern durchaus von beiden Seiten praktiziert wurde. Im Kontakt mit dem Sultan spiegelt sich die untergeordnete Position des Fürsten im osmanischen Verständnis ganz offensichtlich dadurch wider, dass (wenigstens im 17. Jahrhundert) im diplomatischen Verkehr zwischen Weissenburg (ung. Gyulafehérvár, rum. Alba Iulia, dem fürstlichen Hauptsitz) und Istanbul die meisten Botschaften vom Fürsten geschickt wurden, während der Sultan seine *Çarüşen* selten (und dann meistens als Drogeste) nach Siebenbürgen entsandte. Im Gegensatz dazu gingen zwischen Ofen und Weissenburg die Gesandten in beide Richtungen im gleichen Rhythmus hin und her. Auf Gegenseitigkeit deutet hier nicht nur die Frequenz der Gesandtschaften hin, sondern auch die Auswahl der Personen, die geschickt wurden. In Angelegenheiten von geringerer Bedeutung entsandten beide Seiten einfache Postträger, für tatsächliche Verhandlungen musste man angesehene Diplomaten (nach zeitgenössischer ungarischer Terminologie „főember szolgák“ – „Diener, die Hauptleute sind“) senden. Die Unterschiede zwischen den beiden Kategorien sind klar im Bericht von Ferenc Sebesi aus dem Jahr 1655 zu sehen. Seiner Instruktion folgend hat Sebesi nach der Übergabe des fürstlichen Briefs alle Fragen von Sari Kenan Pascha nur damit beantwortet, dass er keine Vollmacht für Verhandlungen habe und von Fürst György Rákóczi II. (1648–1660) nur entsendet worden sei, um sich nach dem Gesundheitszustand des *Beylerbeyi* zu erkundigen. Der Pascha reagierte hierauf ungehalten: „Wie kann es sein, dass [der Fürst] solch einen Hauptmann und tapferen Soldaten,

sos' Ankunft hat der Fürst schon im Mai dem Pascha gemeldet, siehe seine Instruktion an Mihály Tholdalagi (Kassa, 28. April 1624), ebd. I, 419. Über die Verhandlungen siehe noch die an Borsos gegebenen Informationen (s. l., 22. Mai 1624), *Gergely*, Adalék I, 463. Über den politischen Kontext siehe *Angyal*, Gabriel Bethlen, 51–55.

²¹ Eine große Zahl seiner Berichte sind überliefert: Rejtelmes levelek, 38–79; Levelek és okiratok, 785–810; I. Rákóczy György és a Porta, 691–705.

der schon an der Hohen Pforte gewesen ist, [hierher sendet] und ihm dann keine mündliche Mitteilungen anvertraut? Du weißt sehr gut, dass wir unseren Dienern, die Hauptleute sind, als Gesandten neben dem Brief auch mündliche Mitteilungen mitgeben; so aber ist es, als ob jemand an die Donau geht und mit leerem Krug zurückkehrt. Ich finde, dies hätte er auch mit einem Postträger erledigen können.“²² Es ist in den meisten Fällen nicht einfach zu beurteilen, ob die Entsendung bestimmter Personen als prestigeträchtige Geste galt, aber in einigen Fällen können wir mit Sicherheit sagen, dass die Auswahl der diplomatischen Person ganz klar das besondere Wohlwollen des *Beylerbeyi* widerspiegelte. Acem Hasan Pascha beispielsweise schickte Anfang der 1630er Jahre seinen Sohn, Murad Pascha, nach Weissenburg, und 1637 kam Mahmud Aga, der jüngere Bruder des Musa Pascha, von Ofen als Gesandter.²³

In besonderen Fällen schickte nicht nur der Fürst, sondern auch das Land Gesandte nach Ofen. Genau wie bei dem Botschafter, der nach Istanbul entsandt wurde, waren auch in solchen Gesandtschaften Repräsentanten der drei ‚politischen Nationen‘ Siebenbürgens, der Ungarn, der Sachsen und der Szekler, vertreten. In den beiden Fällen, in denen Quellen über die Entsendung solcher Gesandtschaften vorliegen, sind sie an die Aktivitäten eines Thronbewerbers geknüpft: So ging es in Ofen 1633 um die Neutralisierung von Mózes Székely und 1636 um die von István Bethlen.²⁴ 1666 meldete Gürçi Mehmed Pascha, dass er die Repräsentan-

²² Bericht Ferenc Sebesi über seine Ofener Gesandtschaft (April 1655), Okmánytár, 171. Siehe auch die Aussage des Gürçi Kenan Pascha an Sebesi, der ihn 1658 als Gesandten des Fürsten Ákos Barcsai (1658–1660) besucht hat: „Seine Hoheit hat seinen vertrauten Mann geschickt, so dass seine Worte Kredit haben, weil man einen Gesandten sendet, wenn man will, dass, was er sagt, Kredit hat; wollte er nur einen Brief senden, hätte er damit einen Postträger beauftragen können.“ Ferenc Sebesi an Ákos Barcsai (Temeschwar, um 13. Januar 1659), Handschriftenabteilung der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Magyar Tudományos Akadémia Könyvtára, Kézirattár, Budapest), Ms 4870/2 Acta Sebesiana.

²³ György Rákóczi I. an Acem Hasan Pascha (1630–1631), Rozsnyay Dávid, 162; Musa Pascha an György Rákóczi I. (Istanbul, [um 5. März 1637]), I. Rákóczi György és a Porta, 346–348. Die Identifizierung des *Aga* als Bruder des Pascha ist durch den Eintrag von 26. März 1637 in Gábor Hallers Tagebuch ermöglicht worden, Erdélyi történelmi adatok IV, 39.

²⁴ Über die Gesandtschaft 1633 siehe Artikel IV der Gesetze des zwischen dem 21. und 31. August gehaltenen Weissenburger Landtages: Erdélyi országgyűlési emlékek IX, 378; György Rákóczi I an Musa Pascha von Ofen (Beszterce, 26. November 1633), Levelek és okiratok, 170 sowie Kraus, Siebenbürgische Chronik I, 116. Über die Botschaft 1636: die Instruktion der siebenbürgischen Stände an István Szalánczy, István Petki, István Körösy und Zacharias Weyrauch (Klausenburg, 26. Februar 1636), Erdélyi országgyűlési emlékek IX, 451 sowie György Rákóczi I an Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha (Klausenburg, 28. Februar 1636), Török-mag-

ten der drei Nationen in Ofen erwarte, damit sie Rechenschaft über die verspätete Zahlung des Tributs an den Sultan ablegten. Diese Aufforderung war schon ein klares Zeichen für das sinkende Prestige des Fürstentums nach 1660, aber wir wissen nicht, ob die eingeforderte Gesandtschaft tatsächlich stattgefunden hat. Der Fürst schickte in diesem Fall nicht einmal seinen eigenen Diplomaten, und Gürçi Mehmed ist kurz darauf verstorben.²⁵

Im System der diplomatischen Kontaktpflege zwischen dem Fürstentum und Ofen kam den ersten Gesandtschaften nach der Einsetzung eines neuen *Beylerbeyi* eine besondere Rolle zu. Die *Beylerbeyis* wechselten oft und besetzten häufig mehrere Mandate: In den 145 Jahren der Existenz des *Eyalet* fanden 99 Einsetzungen statt und 75 verschiedene Personen bekleideten das Amt.²⁶ Theoretisch kamen die *Beylerbeyis* immer aus Istanbul und viele hatten vor ihrer Amtszeit keine Erfahrung mit dem ungarischen Grenzgebiet.²⁷ Es lag natürlich im Interesse der siebenbürgischen Fürsten, das Wohlwollen der Paschas noch vor deren Ankunft in der Provinz zu erlangen – bevor sie also die divergierenden Sichtweisen der lokalen Eliten auf die immer wieder aufbrechenden Konflikte kennenlernen konnten. Die ständig residierenden siebenbürgischen Gesandten in Istanbul suchten folglich den Kontakt zum neuen *Beylerbeyi* schon in der osmanischen Hauptstadt und im besten Fall – wenn die Information schnell genug nach Weissenburg gelangt war – konnte der Glückwunschbrief des Fürsten den neuen *Beylerbeyi* noch an der Hohen Pforte erreichen.²⁸ Wir kennen auch zwei Beispiele dafür, dass

yarkori állam-okmánytár II, 323. Über die Gesandten, die im Namen des Landes nach Istanbul geschickt wurden, siehe Bíró, Erdély követei, 11.

²⁵ István Nalácz an Mihály Teleki (Fogarasch, 11. März 1666), Teleki Mihály levelezése III, 552. Über die biographischen Daten von Gürçi Mehmed siehe Gévay, Versuch, 34. Für den veränderten diplomatischen Kontext ist es bezeichnend, wie aggressiv der Gesandte des *Beylerbeyi* aufgetreten ist: Wenn Apafi seinen Botschafter nicht zusammen mit ihm nach Ofen sende, wolle er auch keinen Brief des Fürsten mitnehmen. Falls Apafi ihm drohe, über dieses unregelmäßige Verhalten die Hohe Pforte zu informieren, bereite ihm dies keine Sorgen, vielmehr wünsche er es selbst so. István Nalácz an Mihály Teleki (Fogarasch, 23. März 1666), Teleki Mihály levelezése III, 556.

²⁶ Fekete, Budapest, 198. In acht bis zehn Fällen haben die *Beylerbeyis* nicht einmal ihren Einsatzort erreicht, bevor sie ersetzt wurden. Für die Kurzbiographien der *Beylerbeyis* siehe Gévay, Versuch.

²⁷ Über die Ernennungsprozedur der *Sancak-* und *Beylerbeyis* siehe Dávid, A 16–17. századi oszmán közigazgatás.

²⁸ So wurden in den Jahren 1618 Karakaş Mehmed Pascha, 1655 Gürçi Kenan Pascha und 1656 Fazıl Ahmed Pascha vom siebenbürgischen residierenden Gesandten in Istanbul begrüßt: Borsos, Vásárhelytől, 147; István Váradyi und Jakab Harsányi Nagy an György Rákóczi II. (Istanbul, 2. Oktober 1655), Erdély I, 560 f.;

der neu berufene *Beylerbeyi* sich selbst noch aus der osmanischen Hauptstadt beim Fürsten von Siebenbürgen meldete, allerdings handelte es sich beide Male um Musa Pascha, der 1637 und 1640 bereits sein zweites bzw. drittes Mandat antrat. Dieser *Beylerbeyi* hatte folglich früher schon Kontakte zum Fürsten gehabt und seine Ernennung im Jahr 1637 hatte für György Rákóczi I. auch deshalb eine herausragende Relevanz, weil sie zugleich die Entsetzung des gegen ihn sehr feindlich gestimmten Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha bedeutete. Nur aufgrund dieser beiden Beispiele können wir also nicht entscheiden, ob die Geste von Musa Pascha ein Sonderfall oder eine gewöhnliche Prozedur war.²⁹

Der Ernennung von Musa Pascha im Jahr 1640 haben wir auch die dichteste Überlieferung in Bezug auf den nächsten traditionellen Schritt bei der Begrüßung eines neuberufenen *Beylerbeyi* zu verdanken, die Grußbotschaft nach Belgrad.³⁰ Wenn es dem Fürsten möglich war, hatte er „nach altem Brauch“ dem *Beylerbeyi* eine zeremonielle Gesandtschaft entgegenzuschicken, die ihn auf der letzten größeren Station seiner Route nach Ofen begrüßen und ihm Geschenke übergeben musste. Das wichtigste Geschenk war eine von vier oder sechs Pferden gezogene Kutsche, die theoretisch – wie später eine Anmerkung von Gürci Kenan Pascha zeigt – den *Beylerbeyi* nach Ofen fahren sollte. Die Kutsche hat aber natürlich auch dann einen Platz auf der Geschenkliste gefunden, wenn die siebenbürgische Gesandtschaft sich verspätete und den *Beylerbeyi* erst in Ofen begrüßen konnte.³¹

Máté Balogh und Jakab Harsányi Nagy an György Rákóczi II. (Istanbul, 17. Mai 1656), Okmánytár, 373. Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha konnte noch in Istanbul den Brief von György Rákóczi I. in Empfang nehmen (Weissenburg, 1. Juli 1635), Török-magyarkori állam-okmánytár II, 251f.

²⁹ Musa Pascha an György Rákóczi I. (Istanbul, [ca. 5. März 1637]), I. Rákóczy György és a Porta, 346–348; György Rákóczi I. an Miklós Esterházy (Weissenburg, 5. April 1640), Erdélyi történelmi adatok IV, 368.

³⁰ Siehe den Brief des *Beylerbeyi*, die Instruktion von György Rákóczi I. und die Liste der Geschenke: Török-magyarkori állam-okmánytár III, 57–66.

³¹ Máté Balogh und Jakab Harsányi Nagy an György Rákóczi II. (Istanbul, 17. Mai 1656), Okmánytár, 373; István Szalánczys Bericht über seinen Besuch bei Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha (Klausenburg, 31. Dezember 1635), I. Rákóczy György és a Porta, 164. Der Fürst wollte Musa Pascha 1640 besonders beeindrucken, weshalb er ihm nicht nur eine, sondern zwei Kutschen überreichen ließ; die zweite jedoch erst drei Tage nach der Übergabe der gewöhnlichen Geschenke, so dass klar wurde, dass sie „extraordinaire, außer den Gewohnheiten, als Zeichen unseres alten Wohlwollens“ geschickt wird, siehe die Instruktion György Rákóczis I. an István Szalánczy (Weissenburg, 16. Mai 1640), Török-magyarkori állam-okmánytár III, 59. Die Pferde waren 1640 mit „Löwenfarbe“ bemalt (ebd., 59.), 1635 in „weiß-blau“ (I. Rákóczy György és a Porta, 164.). Die Bemalung der Pferde hat immer in situ vor der Audienz stattgefunden, siehe die Liste der nach Belgrad ge-

Es gibt nur einen einzigen Hinweis darauf, dass Grußbotschaften auch dann nach Ofen geschickt wurden, wenn ein Herrscherwechsel im Fürstentum stattgefunden hatte. So deutete die Nachfolgerin von Gábor Bethlen, Katharina von Brandenburg (1629–1630), in einem Brief an, dass sie Mürteza Pascha von Ofen eine Botschaft „mit anständigen, seiner Würde entsprechenden Geschenken“ schicken wollte. Wir wissen zwar nicht, ob sie damit einer alten Gewohnheit folgte, in jedem Fall jedoch hatten die Fürsten auch in solchen Situationen ein klares Interesse daran, das Wohlwollen ihrer Nachbarn zu gewinnen.³²

Dieselbe Quelle zeigt auch noch etwas anderes: István Bethlen informierte Mürteza Pascha darüber, dass der Gesandte die Reise doch nicht angetreten hatte, weil man in Siebenbürgen erfahren hatte, dass der Sultan inzwischen den *Beylerbeyi* versetzt hatte und dieser schon nach Belgrad abgereist war. Tamás Borsos ging dann letztlich aber doch nach Ofen und traf dort noch auf den *Beylerbeyi*. Aus Erfahrung war klar, dass die Fürsten auch die abgesetzten *Beylerbeyis* nicht vernachlässigen sollten, denn diese konnten später zurückkommen oder ihre Karriere an der Hohen Pforte weiterverfolgen. Sofern die Beziehungen nicht von allzu vielen Konflikten überschattet waren, haben die siebenbürgischen Fürsten den abgedankten Ofener *Beylerbeyi* zugesichert, dass sie bereit waren, die guten Kontakte weiterzupflegen. Von Nakkaş Hasan Paschas Abberufung erfuhr man 1618 in Siebenbürgen lediglich, als er bereits auf der Reise nach Belgrad war, so dass Fürst Gábor Bethlen ihn nur noch brieflich zu weiterer Zusammenarbeit ermuntern konnte; 1644 hingegen konnte der Gesandte István Rácz Musa Pascha, der inzwischen sein drittes Mandat beendet hatte, noch Geschenke überreichen. Auf Wunsch des osmanischen Würdenträgers fand die Übergabe allerdings nicht öffentlich statt.³³

Die Praxis einer Belgrader Botschaft zur Begrüßung der neuen *Beylerbeyis* ist augenscheinlich nach 1660 verschwunden. Jedenfalls haben wir keine Daten, die belegen, dass man weiter daran festhielt. So ist es bezeichnend, dass Dávid Rozsnyai 1667 von der Hohen Pforte schreibt, man

sendeten Geschenke (16. Mai 1640), Török-magyarkori állam-okmánytár III, 65 oder den Bericht von István Kőrössy über den Besuch bei Mürteza Pascha von Ofen an György Rákóczi I. (Ofen, 26. Februar 1647), I. Rákóczi György és a Porta, 895. Kutschen waren beliebte Geschenke an osmanische Würdenträger, die ersten Informationen über an Ofener *Beylerbeyis* verschenkte Kutschen stammen aus den Rechnungsbüchern der Stadt Kronstadt aus dem Jahr 1627: Cziráki, Autonóm közösségi, 97–98.

³² István Bethlen an Mürteza Pascha (Anfang 1630), *Gergely*, Okiratok II, 484.

³³ Gábor Bethlen an Nakkaş Hasan Pascha von Ofen (Diemrich, 5. Juli 1618), *Szilágyi*, Bethlen Gábor uralkodásának történetéhez III, 749; István Rácz an György Rákóczi I. (Ofen, 3. Mai 1644), I. Rákóczi György és a Porta, 688.

solle dem neuen *Beylerbeyi* von Ofen, Mahmud, bei der ersten Gelegenheit einen Gesandten schicken, da er „ein alter Freund und guter Kenner unseres Herren“ sei und „auch, als er ein Wesir im großherrlichen Diwan war, Seine Hoheit immer im guten Gedächtnis hatte“.³⁴ In der Mitte des 17. Jahrhunderts hätten Unterstützer des Fürsten an der Hohen Pforte als neue *Beylerbeyis* sicherlich mit einer Begrüßung in Belgrad rechnen können. Nach 1660 hatte sich jedoch eine neue Provinz zwischen Siebenbürgen und Ofen etabliert, und die *Beylerbeyis* von Großwardein sahen ihre primäre Aufgabe darin, die siebenbürgischen Fürsten, die dem Sultan an der Jahrzehntwende viele Probleme beschert hatten, zu überwachen und unter Druck zu setzen. Augenscheinlich waren sie erfolgreich in ihrem Bestreben, der wichtigste osmanische Würdenträger für siebenbürgische Angelegenheiten zu werden. So hat Hamza Pascha von Großwardein Fürst Mihály Apafi I. für den Fall, dass er eine diplomatische Offensive gegen den Thronbewerber Miklós Zólyomi eröffnen wolle, empfohlen, zuerst einen Gesandten an ihn zu senden. Dann erst hätte dieser zusammen mit einem Mann des *Beylerbeyi* nach Ofen weiterziehen sollen, um von da aus eventuell seinen Weg nach Istanbul fortzusetzen.³⁵

Es gab auch früher einen *Beylerbeyi* im osmanischen Ungarn, dessen Provinz in der Nähe von Siebenbürgen lag und der selbst in ständiger Korrespondenz mit dem Fürsten stand, aber diese Paschas von Temeschwar wurden von siebenbürgischen Diplomaten – abgesehen von Postträgern – meistens nur besucht, weil ihr Sitz auf dem Weg nach Belgrad lag.³⁶ Während seiner Gespräche mit dem nach Ofen reisenden fürstlichen Diplomaten István Szalánczy klagte Bekir Pascha von Temeschwar 1635 darüber, dass er noch keinen Botschafter des Fürsten gesehen habe, obwohl er sein Amt schon seit einem Jahr innehatte. Er betonte, dass solch ein Besuch für ihn hauptsächlich aus Prestigegründen wichtig sei: „Geht es Eurer Hoheit um die Geschenke? Was soll das? Er weiß doch, dass das Geschenk nur aus einigen Pokalen besteht, die nicht viel mehr als zweihundert Taler wert sind. Der Pascha selbst hingegen würde ein

³⁴ Dávid Rozsnyai an Mihály Teleki (Edirne, 10. Dezember 1667), Teleki Mihály levelezése IV, 240. Der Nachfolger von Mahmud, Arnaud Uzun Ibrahim Pascha, wurde 1671 auch erst in Ofen von einer siebenbürgischen Gesandtschaft aufgesucht, siehe den Brief von Fürst Mihály Apafi I. an ihn (Radnuten, 15. September 1671), Török-magyarkori állam-okmánytár V, 65.

³⁵ Bálint Szilvási an Mihály Teleki (Kővár, 20. April 1667), Török-magyarkori állam-okmánytár IV, 88.

³⁶ Boldizsár Sebesi an György Rákóczi I. (Belgrad, 18. Mai 1638), I. Rákóczi György és a Porta, 468; Instruktion György Rákóczis I. an István Szalánczy (Weissenburg, 16. Mai 1640), Török-magyarkori állam-okmánytár III, 59 f. Über die Rolle des Temeschwarer *Beylerbeyi* bei der Überwachung Siebenbürgens siehe Fodor, A temesvári vilájet, 199.

Pferd schicken, das mehrere hundert Taler wert wäre, denn sein Herz hängt nicht am Profit, sondern würde Wonne beim Kennenlernen Euer Hoheit empfinden.“³⁷ Bekir konnte sich später beruhigen, weil der Fürst ihn in die diplomatischen Streitigkeiten um István Bethlens Thronbewerbung involvierte. Am Ende aber wurde der ehrgeizige *Beylerbeyi* enttäuscht und ruiniert: Nach dem Fiasko der osmanischen Offensive gegen Siebenbürgen im Jahre 1636 wurde Bekir Pascha hingerichtet.³⁸ Die Frequenz des Austausches war so ungewöhnlich, dass der Fürst es für nötig befand, seinen Gesandten in Ofen darauf vorzubereiten, was er antworten sollte, wenn man ihn fragte: „Warum muss der Mann des Pascha immer wieder zu uns kommen, obwohl sein Haupt auch der Wesir ist?“ – soll heißen: obwohl der *Beylerbeyi* von Temeschwar dem von Ofen untergeordnet war und Letzterer die Befugnis hatte, die Krise zu verwalten.³⁹ Nach 1660 brauchte man anscheinend eine solche Entschuldigung nicht mehr: Die siebenbürgischen Angelegenheiten lagen nun eindeutig in der Zuständigkeit des *Beylerbeyi* von Großwardein, was offenbar auch daran lag, dass Krisen sehr viel häufiger geworden waren.

Auch die Informationen über eine wichtige Form der siebenbürgischen Einflussnahme auf den *Beylerbeyi* fehlen aus der Periode nach 1660, nämlich die über die Kontakte des Fürsten zu verschiedenen Personen im Haushalt des Paschas. Das administrative und repräsentative Personal auf der Seite des *Beylerbeyi* von Ofen war – gemäß der Formulierung von Pál Fodor – „eine verkleinerte Kopie des sultanischen Hofes“ und die siebenbürgischen Fürsten waren sich darüber im Klaren, dass gute Kontakte zu dessen Protagonisten ihnen bei der Verfolgung ihrer Interessen äußerst hilfreich sein konnten.⁴⁰ Nach der überlieferten Geschenkliste be-

³⁷ István Szalánczy an György Rákóczi I. (Békés, 12. Oktober 1635), Levelek és okiratok, 277f. Rizvan Pascha hat 1634 – mehr als ein Jahr nach seiner Ankunft in Temeschwar – ebenfalls beklagt, dass der Fürst ihm noch keinen Gesandten geschickt hat, siehe István Szalánczy an György Rákóczi I. (Parác, 18. November 1634), I. Rákóczi György és a Porta, 133. Über die Biographie des Gesandten siehe Jakó, A Szalánczyak, 199–210.

³⁸ Über die Hinrichtung Bekirs siehe Szalárdi, Síralmas magyar krónikája, 191. Weitere biographische Daten: Dávid, Török közigazgatás, 259. Siehe den Briefwechsel zwischen György Rákóczi I. und Bekir Pascha in Török-magyarkori álm-okmánytár II, 331–334, 403f., 414f.

³⁹ Die von Rákóczi vorgeschlagene Antwort war die folgende: „Auch wenn nur ein *Sipahi* zu uns kommt, wir sind daran gewöhnt, ihn anständig zu empfangen, noch mehr den Mann eines Pascha. Es kränkt keineswegs die Würde und Autorität des Wesirs.“ György Rákóczi I. an István Szalánczy (Desch, 26. März 1636), I. Rákóczi György és a Porta, 186.

⁴⁰ Über den Hof der *Beylerbeyis* von Ofen siehe Fekete, Budapest, 199; Dávid, Török közigazgatás, 104–109; Fodor, Budai pasa, 472; Molnár, Egy raguzai kereskedőtársaság, 110f.

suchten die siebenbürgischen Gesandten viele osmanische Würdenträger mit kleineren oder größeren Ehrengaben; und wenn der Fürst nur einen Brief sandte, schrieb er zumindest auch an den *Kethüda*, der die Funktionen eines Hofmeisters des *Beylerbeyi* erfüllte. Nur in einem Fall allerdings deuten die Quellen auf eine längere Zusammenarbeit zwischen dem Fürsten und einem Mitglied des Haushaltes des *Beylerbeyi* hin. Es ist keine Überraschung, dass dies mit Gábor Bethlen jenen Fürsten traf, der sich am besten in der osmanischen Politik auskannte und eine Weile als Thronbewerber in Ofen gelebt hatte. Schon im Jahr 1622 organisierte er ein persönliches Treffen mit Jahja, dem *Kethüda* des *Beylerbeyi*. Jahja hatte zuvor den Pascha bereits dazu überredet, ihn als Gesandten zum Fürsten zu schicken. 1624 schrieb Bethlen an Jahja, dass sein ausführliches Schreiben von seinem momentan als Postträger fungierenden Dolmetscher János Váradi Házi übergeben würde. Der Fürst bat Jahja darum, dafür Sorge zu tragen, dass der an den *Beylerbeyi* adressierte Brief von Házi persönlich übersetzt würde, damit die darin enthaltenen Geheimnisse besser bewahrt seien. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass Bethlen 1625 Geschenke an Jahja schickte, obwohl dieser zu jener Zeit *Mazul*, d. h. ohne Amt, war. Da Jahja zu diesem Zeitpunkt allerdings schon den Titel eines Pascha trug, muss er zwischenzeitlich andernorts *Beylerbeyi* gewesen sein. Solch ein vertrautes Verhältnis zeigt kein anderer überliefelter Briefwechsel zwischen einem Fürsten und einem rangniederen Ofener Würdenträger. Und so ist es zweifellos auch kein Zufall, dass der osmanische Gesandte auf Gábor Bethlens Hochzeit im Jahre 1626 ebenfalls Jahja war, der damals wahrscheinlich *Beylerbeyi* von Erlau gewesen ist.⁴¹

Zeremonien beim Empfang der Gesandten

Wenn man bedenkt, wie intensiv der diplomatische Kontakt zwischen dem Fürsten von Siebenbürgen und dem *Beylerbeyi* von Ofen war, ist es erstaunlich, wie wenige Beschreibungen der Empfangszeremonien siebenbürgischer Gesandter in Ofen überliefert sind – ganz im Gegensatz zur Quellenlage über die habsburgischen Botschaften, die auf dem Weg

⁴¹ Jahja Kethüda an Gábor Bethlen (Februar 1622), *Gergely*, Adalék I, 447; Gábor Bethlen an Jahja Kethüda (s. l., 22. Mai 1624), ebd., 457; Instruktion von Gábor Bethlen an Imre Bercsényi (Trestenburg, 25. September 1625), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 435. Über seine Beteiligung an der Hochzeit siehe Kemény, Önéletírása, 119. Über den Titel als *Beylerbeyi* von Erlau siehe Kármán, Bajor követ, Anm. 36. Jahja hat schon im April 1625 den Titel des Pascha getragen, so hat er an den Verhandlungen zur Vorbereitung des Gyarmater Friedens teilgenommen, siehe den Bericht von Farkas Kamuthy (Gockern, 26. April 1625), *Gergely*, Adalék II, 144.

nach Istanbul immer in Ofen Station machten und deren Reiseberichte stets einige Seiten dem dortigen Zeremoniell widmeten. Die siebenbürgischen Diplomaten konzentrierten sich in ihren Berichten hingegen meistens auf die mit dem *Beylerbeyi* besprochenen Sachfragen und äußersten sich kaum einmal zum Zeremoniell. Die einzige ausführliche Beschreibung ist 1635 in Verbindung mit der Gesandtschaft von István Szalánczy entstanden. Anlass war die Ankunft eines neuen *Beylerbeyi* in Ofen. Der zu grüßende Würdenträger war Nasuhpaşazade Hüseyin, der vorher mit Fürst György Rákóczi I. eng verbunden gewesen war – die Beschreibung spiegelt also höchstwahrscheinlich eine diplomatische Sondersituation wider und nicht die gewöhnliche Praxis.⁴² Die in anderen Berichten gelegentlich fallengelassenen Bemerkungen zum Empfangszeremoniell können auf der Basis der besser dokumentierten habsburgischen Gesandtschaftspraxis ergänzt werden, aber wir haben natürlich keine Möglichkeit, Entwicklungen und historische Veränderungen der Zeremonie zu analysieren.

Die erste Phase der Empfangszeremonie fand schon vor der Ankunft des Gesandten in Ofen statt. Vor der Grenze von Pest nahmen osmanische Würdenträger ihn in Empfang: 1635 zwei *Kapudschi Agas* des *Beylerbeyi* mit 200–300 Reitern, 1637 der *Nazir Beg* und der jüngere Bruder des *Kethüda* mit „vielen Tschauschen und angesehenen Leuten.“⁴³ Sie führten den Gesandten in seine Ofener Herberge, übergaben die vom *Beylerbeyi* geschenkten Früchte und Süßigkeiten, maßen sein Gefolge auf und teilten ihm sein *Tayin* zu: Wie in Istanbul übernahm auch in Ofen der Gastgeber alle Kosten.⁴⁴ Der *Beylerbeyi* nahm an den Zeremonien zum Einzug nicht selbst teil. Aus zeremonieller Perspektive war es wichtig, dass der Gesandte ihn aufsuchte und nicht umgekehrt. Auch für den Empfang der habsburgischen Botschafter, denen hoher Respekt erwiesen wurde, schickte er nur seinen *Kethüda*.⁴⁵ Für Szalánczy war es 1635 des-

⁴² Bericht von István Szalánczy über seine Botschaft (Klausenburg, 31. Dezember 1635), I. Rákóczi György és a Porta, 164–178.

⁴³ István Szalánczy an György Rákóczi I. (Ofen, 30. Oktober 1635), I. Rákóczi György és a Porta, 160; István Kőrösy an György Rákóczi I. (Ofen, 30. November 1637), Levelek és okiratok, 495.

⁴⁴ Über die Apanage – in siebenbürgischen Quellen auch „praebenda“ genannt – siehe Bíró, Erdély követei, 111f. Die habsburgischen Gesandten wurden auch mit Früchten willkommen geheißen, über diese Gewohnheit und den *Tayin* siehe Zweite Gesandtschaftsreise, 15.

⁴⁵ Den zu Schiff ankommenden habsburgischen Gesandten wurden z.B. in den Jahren 1572, 1587 und 1665 solche Ehren zuteil: *Omicchius*, Beschreibung, [14]; Beschreibung der Reisen, 78; *Taferner*, Curiose und eigentliche Beschreibung, 28f. Es gibt auch eine bildliche Darstellung des Empfangs am Donauufer: *Jajczay*, Császári követ. Auch beim Empfang der polnischen Gesandten an der Moldau war

wegen wichtig zu notieren, dass Nasuhpaşazade Hüseyen Pascha selbst in der Begrüßungsdelegation zugegen war – wenn auch inkognito, „im Stand eines einfachen *Çavuş*.“⁴⁶

Die Audienz mussten die siebenbürgischen Diplomaten – genau wie die habsburgischen – beim *Kethüda* anfordern. In der Regel fand diese zwei bis drei Tage nach der Ankunft des Gesandten statt. In Szalánczys Bericht lesen wir, dass er den Schlossberg auf einem vom *Beylerbeyi* geschicktem, reich geschmücktem Pferd erreichte und der Pascha ihn in seinem Diwan-Haus empfing.⁴⁷ Diese Praxis ähnelte den habsburgischen Gesandtschaften, obwohl diesen natürlich noch höhere Ehren zuteilwurden: So erhielten bei den Habsburgern nicht nur der Botschafter selbst, sondern auch die anderen vornehmen Teilnehmer der Gesandtschaft bei ihrem Antrittsbesuch Pferde vom *Beylerbeyi*. Ein anderes in habsburgischen Berichten oft beschriebenes Element der Zeremonie bestand darin, dass der Gesandte zwischen den Spalier stehenden Janitscharen zum Schloss ritt. Auch dieses Element fand sich vermutlich beim Empfang siebenbürgischer Gesandter. Szalánczy jedenfalls notierte, dass der *Beylerbeyi* für die Zeremonie den gesamten Ofener Hof und alle seine Soldaten mobilisiert hatte.⁴⁸

Über die zeremonielle Seite der eigentlichen Audienz beim *Beylerbeyi* schweigen die siebenbürgischen Quellen fast völlig. Dennoch können wir annehmen, dass auch hier das Muster des Empfangs der habsburgischen Botschafter befolgt wurde. Die Diplomaten wurden im Beisein des ganzen Diwans empfangen: Die Ratgeber des Paschas saßen auf Bänken entlang der Wände der Audienzkammer und begrüßten den Gesandten bei dessen Eintritt mit lauten Glückwünschrufen. Der *Beylerbeyi*, der auf einer erhöhten Stelle in der Kammer saß, erhob sich von seinem Stuhl, kam einige Schritte auf den Gesandten zu und begrüßte ihn; dann setzten sich beide und nach der Übergabe der Briefe folgte eine höfliche Unterhaltung bei Kaffee und Sorbet.⁴⁹ Einige siebenbürgische Berichte

es immer eine strittige Frage, ob der Woiwod den Gesandten schon vor seiner Hauptstadt treffen sollte, siehe *Wasiucionek, Diplomacy*, 65–68.

⁴⁶ István Szalánczy an György Rákóczi I. (Ofen, 30. Oktober 1635), I. Rákóczy György és a Porta, 160.

⁴⁷ Szalánczys Bericht, I. Rákóczy György és a Porta, 167. Für die Lokalisierung des Hauses siehe *Fekete*, Budapest, 85.

⁴⁸ Ebd. vgl. *Brandstetter, Itinerarium*, 81; *Wenner, Tagebuch*, 12.

⁴⁹ Außer den früher zitierten Beschreibungen siehe auch den Bericht von András Izdenczy über seine Reise nach Istanbul (August–September 1641), *A szőnyi béke*, 172 f.; *Schweigger, Zum Hofe*, 35; Des Freyherrn von Wratislaw [...] Gesandtschaftsreise, 19 f. Über die Audienz haben wir auch eine bildliche Darstellung, sie zeigt aber eine ungewöhnliche Begebenheit: Hans Ludwig von Kuefstein wurde

melden, dass ihre Audienz durchaus auch vor einer größeren Öffentlichkeit stattfand. In der Beschreibung von 1635 ist sogar zu lesen, dass der *Beylerbeyi* am Tag der Audienz einen *Arz-Diwan* (Ratssitzung für den Empfang von Bittstellern) zusammengerufen hatte.⁵⁰ Über die Choreographie existieren nur wenige Informationen, aber man kann zumindest feststellen, dass sich auch die siebenbürgischen Diplomaten sitzend mit dem Pascha unterhalten durften – nur in Ausnahmefällen, etwa wenn der Ofener *Beylerbeyi* seinen Gast absichtlich kränken wollte, war dies nicht erlaubt.⁵¹

Obwohl die siebenbürgische Seite mitunter die Verhandlungen beschleunigen wollte, fanden bei der ersten Audienz – genau wie in Istanbul beim Großwesir – keine konkreten Verhandlungen statt.⁵² Diese standen auf dem Programm der zweiten Audienz (und gegebenenfalls weiterer Audienzen), die weniger feierlich inszeniert wurden. Szalánczys Bericht zufolge stellte der *Beylerbeyi* bei den folgenden Audienzen zwar noch ein Pferd für den Aufritt zum Schloss zur Verfügung und schickte Çavuşen zum Empfang, aber die Soldaten nahmen schon nicht mehr an der Zeremonie teil und die Verhandlungen im Diwan-Haus fanden zu Dritt im Beisein eines Dolmetschers statt. Bei der Abschiedsaudienz ließ Nasuhpaşazade Hüseyin dann nochmals seinen ganzen Diwan einberufen, teilte dem Gesandten seine Entlassung mit und stellte ihm den *Aga* vor, den er seinerseits als Botschafter an Fürst György Rákóczi I. schicken wollte. Danach schenkte er ihm einen – in den Worten des siebenbürgischen Diplomaten – „ganz schlechten“ Kaftan.⁵³

von Mürteza Pascha nicht in seinem Haus, sondern auf dem Feld in einem Zelt empfangen: *Teply*, Die kaiserliche Botschaft, 115, 61–64.

⁵⁰ Szalánczys Bericht, I. Rákóczi György és a Porta, 167; siehe auch István Kőrössy an György Rákóczi I. (Ofen, 8. März 1647), ebd. 896. Die Deutung der Audienz als Empfang von Bittstellern ist ein typisches Kennzeichen der osmanischen Auffassung von Diplomatie: In Istanbul hat der Sultan die Diplomaten im Serail, im sogenannten Haus der Anträge (*Arz-Odası*), empfangen: *Necipoğlu*, Architecture, 96–110.

⁵¹ So erlebte es die schwedische Gesandtschaft auf ihrer Heimreise 1658, der Gúrci Kenan Pascha auf diese Art verdeutlichen wollte, dass er ihren König teilweise verantwortlich für die Unbotmäßigkeit des Fürsten György Rákóczi II. macht. *Rålamb*, Diarium, 199; über den politischen Kontext Kármán, Svéd diplomácia. Im seinem viel zitierten Bericht erwähnt Szalánczy mehrmals, dass er sitzend mit Nasuhpaşazade Hüseyin Pascha gesprochen hat.

⁵² Instruktion Gábor Bethlehens an Mihály Tholdalagi (Kassa, 28. April 1624), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 404. Vgl. Biró, Erdély követei, 29–35; Kármán, Sovereignty, 174 f.; Jakó, Rozsnyai, 175.

⁵³ Szalánczys Bericht, I. Rákóczi György és a Porta, 173, 177. Tamás Borsos musste 1630 erleben, dass die konkreten Verhandlungen auch bei der zweiten Audienz noch nicht beginnen konnten; dies war aber offenbar eine strategische Ver-

Das Schenken des Kaftans war ein gewöhnliches Element der osmanischen Diplomatie und ein obligates Ereignis der Audienzen beim Großwesir und beim Sultan, wobei es bei letzterem vor dem eigentlichen Empfang der Gesandten stattfand. Gemeinhin wird der Kaftan als ein Ehren geschenk betrachtet, allerdings vertreten einige Forscher die Ansicht, dass mit dieser Geste auch Vasallenstatus und Abhängigkeit ausgedrückt wurden: Demnach akzeptierte die Person, die einen Kaftan erhielt, den Schenkenden als ihren Herrn.⁵⁴ Aus diesem Grund ist es hochrelevant, dass die *Beylerbeyis* von Ofen nicht nur dem Gesandten einen Kaftan schenkten, sondern auch den Fürsten, wie viele Quellen belegen.⁵⁵ Bei der Interpretation ist jedoch Vorsicht geboten: Das Schenken des Kaftans war auch Teil der Ofener Zeremonien für die habsburgischen Gesandten, die natürlich mit Gewändern aus wertvolleren Materialien rechnen konnten als die Siebenbürger.⁵⁶ Die Praxis an der Hohen Pforte, die jedem Diplomaten zeigte, dass ihre Herrscher als Vasall des Sultans betrachtet wurden, konnte wohl als ein Zeichen der universellen Herrschaftsideologie des *Padi-schah* gedeutet werden. Aber auch im osmanischen Kontext wäre es eine unvorstellbare Missachtung der Realitäten gewesen, hätte der *Beylerbeyi* von Ofen andeuten wollen, dass er sowohl den siebenbürgischen Fürsten als auch den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches als seinen Untertan betrachtete. Die Deutung, dass der *Beylerbeyi* den Sultan repräsentierte und in seinem Namen die Kaftane verteilte, scheint wenig plausibel: Der *Beylerbeyi* betrachtete den siebenbürgischen Fürsten als einen gleichrangigen osmanischen Würdenträger; weshalb hätte er sich dann ihm gegenüber durch die Überreichung der Kaftane zeremoniell als Repräsentant des Sultans dargestellt? Vielleicht wäre die Annahme sehr viel plausibler, dass das Schenken des Kaftans keinen Vasallenstatus symbolisierte, sondern dass es sich lediglich um ein Schutzversprechen des Schenkenden

zögerung des *Beylerbeyi*; siehe sein Memorial (Januar 1630), *Gergely*, Borsos Tamás, 695–697.

⁵⁴ *Reindl-Kiel*, East is East, 118–121; *Murphy*, Exploring Ottoman Sovereignty, 222.

⁵⁵ Siehe den oft zitierten Bericht von Szalánczy (diesmal schickte Nasuhaşazade Hüseyin nicht nur dem Fürsten, sondern auch seinen beiden Söhnen Kaftane), I. Rákóczi György és a Porta, 177; Liste der Geschenke von István Szalánczy und anderer nach Ofen gebrachter Geschenke (12. März 1636), Levelek és okiratok, 291; Péter Melith an Miklós Esterházy (Szatmár, [ohne Tag] Juli 1638), Erdélyi országgyűlési emlékek X, 203.

⁵⁶ Friedrich Krekwitz 1591 und Adam Herberstein 1608 haben beide mit Gold bestickte Kaftane erhalten, Hermann Czernin 1616 mit Silber: Des Freyherrn von Wratislaw [...] Gesandtschaftsreise, 21; *Brandstetter*, Itinerarium, 83; *Wenner*, Tagebuch, 13. Weitere Angaben: *Taferner*, Curiose und eigentliche Beschreibung, 34; Zweite Gesandtschaftsreise, 16.

gegenüber dem Beschenkten handelte. Auf der Grundlage dieser Interpretation wäre viel einfacher zu verstehen, weshalb Mürteza Pascha 1626 auch zwei protestantischen Heerführern, Ernst Peter von Mansfeld und Johann Ernst von Sachsen-Weimar, die im Bund mit Gábor Bethlen Krieg geführt hatten, Kaftane schickte.⁵⁷ Letztlich lässt sich diese etwas engere Interpretation auch dadurch bestätigen, dass die Hohe Pforte, wenn sie ihren Zorn gegen den siebenbürgischen Fürsten zeigte, seinen Gesandten keine Kaftane übergeben hat. Wir kennen auch Beispiele dafür, dass zwar der Diplomat einen Kaftan bekommen hat, der Sultan dem Fürsten selbst aber kein Ehrengewand schicken ließ.⁵⁸ Deutet man den Kaftan als Zeichen für den Vasallenstatus des Beschenkten, dann wäre dieser Akt gleichbedeutend mit der Befreiung des Fürsten von seinem Gehorsam, was wenig Sinn machen würde. Betrachten wir hingegen das Schenken des Kaftans als einen unilateralen Akt, der ein Schutzversprechen beinhaltet, ist der Entzug dieses Versprechens eine klare Aussage.⁵⁹

Anders als die Verleihung des Kaftans unterschieden sich die Zeremonien der Geschenkübergabe in Ofen wesentlich von jenen in Istanbul. An der Hohen Pforte war dies ein standardisierter Teil der Empfänge beim Sultan, aber in Ofen blieb besonders für die habsburgischen Gesandten die Frage offen, wie die Geschenke an den *Beylerbeyi* übergeben werden sollten. Das Problem war, wie der ungarische Palatin, Miklós Esterházy, in seiner Instruktion für den Gesandten nach Istanbul, András Izdenczy, schrieb, dass das Geschenk „nicht von ihm selbst, aber auch nicht von Ihrer Majestät“ sei.⁶⁰ Der Palatin hat leider nicht weiter ausgeführt, was er damit meinte, aber wahrscheinlich war das Problem, dass die Geschenke entweder im Rahmen der offiziellen Audienz im Namen des Kaisers übergeben werden konnten oder später während der privaten Verhandlungen, aber dann nur

⁵⁷ Die ironische Anmerkung in Gábor Bethlens Brief an Mürteza (Weissenburg, 12. August 1627) soll darauf hinweisen: „Die zwei Kaftane, die von Mehmet Effendi gebracht wurden, konnten wir nicht weitersenden, weil beide deutsche Generäle schon gestorben sind, und wir haben keinen Postträger gefunden, der bereit gewesen wäre, den Weg ins Jenseits zu ihnen anzutreten.“ *Szilágyi*, Bethlen Gábor és a Porta II, 47. Zu der Zeit war tatsächlich keiner von beiden mehr am Leben.

⁵⁸ Siehe z.B. *Kemény*, Önéletírása, 141 sowie (sich an Mihály Apafi I. beziehend) Johann Baptist Casanovas Bericht an Kaiser Leopold I. (Edirne, 3. Februar 1667), Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Türkei, I. Kt. 139. Fasc. 68. 1667 Jänner–Mai fol. 37r.

⁵⁹ In einem neuen Aufsatz betont auch Harriet Rudolph die Funktion des Kaftans als Zeichen des vom Schenker angebotenen Schutzes und weniger als Zeichen der Vasallität; theoretisch bedeutete der universale Herrschaftsanspruch des Sultans ohnehin, dass alle anderen Herrscher seine Vasallen sind. Siehe *Rudolph*, The Material Culture, 221–229.

⁶⁰ Instruktion von Miklós Esterházy an András Izdenczy (Anfang 1641), A szönyi béke, 148.

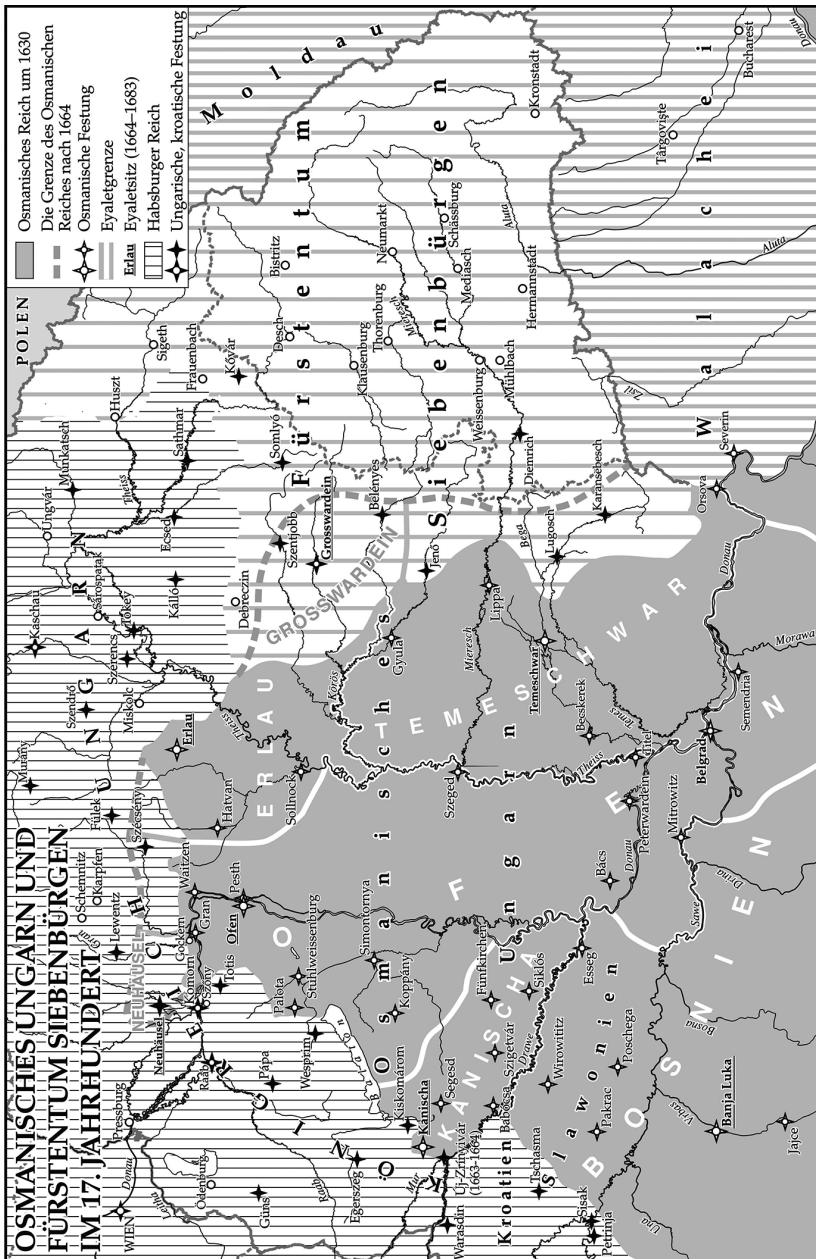
als persönliches Geschenk des Botschafters. Gegen die erste Lösung konnte sprechen, dass der *Beylerbeyi* von Ofen keine fürstliche Person war; die Menge der Gaben, die ohnehin das Wohlwollen des osmanischen Würdenträgers sichern sollten, war aber viel zu groß, um sie als persönliche Höflichkeitsbezeugung des Botschafters zu deuten. Deswegen schlug Esterházy vor, Izdenczy solle bei der ersten Audienz nicht erwähnen, dass er auch Geschenke mitgebracht habe, und dies erst später melden, wenn auch der Modus der Übergabe besprochen worden sei. Dieselbe Ambivalenz zeigt sich auch in den unterschiedlichen Methoden der habsburgischen Gesandten: Im Jahre 1577 präsentierte Joachim von Sintzendorff die Gaben bei der ersten Audienz; Hermann Czernin schickte sie dem *Beylerbeyi* 1616 sowie 1644 noch vor der Audienz; Adam Herberstein hingegen ließ die Geschenke 1608 erst nach der zeremoniellen Audienz übergeben.⁶¹ Auch im siebenbürgischen Zusammenhang gibt es Beispiele für solche Zweifel: Gábor Bethlen hat 1624 seinen Botschafter aufgefordert, vor der Audienz vom *Kethüda* zu erfahren, ob Sufi Mehmed Pascha die Gaben „privatum“ oder „publice“ bekommen wollte. Später scheint es Usus gewesen zu sein, die Übergabe bei der ersten Audienz stattfinden zu lassen.⁶²

Im Rahmen dieser Studie muss auf eine ausführliche Analyse der überlieferten Geschenklisten verzichtet werden, aber einige Elemente verdienen Aufmerksamkeit. Mitte des 17. Jahrhunderts beinhaltete das persönlich an den *Beylerbeyi* gegebene Geschenk fünf bis sechs vergoldete Pokale, 400 bis 600 Taler und weitere Kunstartikel. Eine besonders wertvolle Kategorie stellten die Uhren dar, weil es im Osmanischen Reich keine entsprechend qualifizierten Handwerker gab.⁶³ In außerge-

⁶¹ Schweigger, Zum Hofe, 35; Zweite Gesandtschaftsreise, 16; Wenner, Tagebuch, 12; Brandstetter, Itinerarium, 83. Solche Probleme des Schenkens mussten auch bei den kaiserlichen Empfängen in Moskau ausgehandelt werden, mit verschiedenen Ergebnissen, siehe Garnier, „Welcher massen“, 73–79.

⁶² Instruktion Gábor Bethlens an Mihály Tholdalagi (Kaschau, 28. April 1624), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 403. Vgl. Szalánczys mehrfach zitierter Bericht von 1635, I. Rákóczi György és a Porta, 168; István Kőrössy an György Rákóczii I. (Ofen, 8. März 1647), ebd., 897; Ferenc Sebesis Tagebuch über seine Gesandtschaft nach Ofen (April 1655), Okmánytár, 170.

⁶³ Daten über das Schenken von Uhren sind aus den Jahren 1635 und 1658 überliefert: Bericht von István Szalánczy (Klausenburg, 31. Dezember 1635), I. Rákóczi György és a Porta, 164; Instruktion von Ákos Barcsai an Ferenc Sebesi zu seiner Reise nach Ofen (Neumarkt am Mieresch, 10. November 1658), Erdélyi országgyűlési emlékek XII, 124. Über die Summe, die dem *Beylerbeyi* gegeben wurde, siehe noch die Liste der von István Szalánczy und anderen nach Ofen gelieferten Geschenke (12. März 1636), Levelek és okiratok, 289 f.; Liste der Geschenke, die für die Ankunft von Musa Pascha nach Belgrad geschickt wurden (16. Mai 1640), Török-magyarkori állam-okmánytár III, 65; Tagebuch Ferenc Sebesis über seine Gesandtschaft nach Ofen (April 1655), Okmánytár, 170.



© Béla Nagy 2015.

wöhnlichen Fällen wurden auch Gefangene zu einem Geschenk: Im Jahr 1637 sandte Fürst György Rákóczi I. die im Jahr zuvor bei der Schlacht von Szalonta von seinen Truppen gefangen genommenen osmanischen Soldaten an Musa Pascha. 1644 begrüßte der Fürst denselben *Beylerbeyi* mit osmanischen Gefangenen, die während seines Feldzuges im habsburgischen Ungarn aufgegriffen und nach Siebenbürgen gebracht worden waren.⁶⁴

Anhand des Geschenkwesens lässt sich sehr gut illustrieren, dass einige rituelle Elemente der Ofener Diplomatie denen an der Hohen Pforte ähnelten, doch es gab auch wesentliche Unterschiede. Viele Quellen zeigen, dass die Ofener *Beylerbeyis* selbst auch Geschenke an den Fürsten geschickt haben, was von Seiten des Sultans nie stattfand. Im Rahmen der osmanischen Staatsideologie wäre dies ohnehin absurd gewesen, weil der *Padischah* die ihn aufsuchenden Personen bereits mit der Ausstrahlung seiner Gnade und seinem durch den Kaftan symbolisierten Schutz ausreichend beschenkt hatte.⁶⁵ Die *Beylerbeyis* aber, genau wie die höheren Würdenträger im ungarischen Grenzgebiet auf der gegenüberliegenden Seite, sahen es als Teil der Aufrechterhaltung der guten Nachbarschaft an, gelegentlich Geschenke zu senden. Meistens handelte es sich um Pferde, aber Mürteza Pascha beispielsweise erfreute die Frau von Gábor Bethlen, Katharina von Brandenburg, mit einem Windhund.⁶⁶ Auch wenn diese Waren im Wert geringer waren als die Geschenke des Fürsten (die oben zitierten Schätzungen von Bekir Pascha über die Pferde, die einige hundert Taler wert waren, sollten mit Skepsis betrachtet werden), so zeigt dieses Phänomen doch auch, dass die zeremoniellen Elemente des Kontaktes zwischen dem *Beylerbeyi* von Ofen und dem

⁶⁴ István Körösy an György Rákóczi I. (Ofen, 30. November 1637), Levelek és okiratok, 495; István Rácz an denselben (Ofen, 3. Mai 1644), I. Rákóczy György és a Porta, 688.

⁶⁵ Dies gilt natürlich nur für diplomatische Kontakte im Allgemeinen; bei einigen außerordentlichen Feierlichkeiten, wie zum Beispiel bei der Beschneidung osmanischer Prinzen, haben die Sultane großzügig Geschenke verteilt, siehe *Murphrey*, Exploring Ottoman Sovereignty, 175–205.

⁶⁶ In etwas ironisierender Weise hat der Fürst (in seinem Brief an Großwardein, 21. September 1629) gemeldet, bei der Mitteilung des Dankes seiner Frau an den *Beylerbeyi*, dass „der Windhund, der von Eurer Hoheit geschickt wurde, noch nicht das Glück hatte, wenigstens einen Hasen zu fangen, er konnte ihn nicht erwischen.“ *Gergely*, Adalék III, 637. Außerdem über das Schenken von Pferden: Sufi Mehmed Pascha an Gábor Bethlen (Ofen, 19. Zi'l-kade 1033 [2. September 1624]), Török-magyarkori állam-okmánytár I, 423; István Bethlen an Acem Hasan Pascha (Neuschloss, 14. September 1630), *Gergely*, Brandenburgi Katalin, 103; Péter Melith an Miklós Esterházy (Sathmar, [ohne Tag] Juli 1638), Erdélyi országgyűlési emlékek X, 203. Über die Kontakte der *Beylerbeyis* zu den ungarischen Würdenträgern siehe *Takáts*, A budai basák.

Fürsten von Siebenbürgen gemäß der osmanischen Ideologie durch die Gleichrangigkeit beider Würdenträger bestimmt waren.

Das Küssen des Gewandes

An dieser Stelle müssen wir zur Ausgangsfrage zurückkehren: War es unter diesen Umständen denkbar, dass die Gesandten der siebenbürgischen Fürsten die Hände des *Beylerbeyi* oder die Ärmel seines Gewandes küsst? Die meisten Berichte geben in dieser Hinsicht keine Information, sie fassen den Akt der Begrüßung nur so zusammen, dass der Gesandte den *Beylerbeyi* „nach dem gnädigen Befehl [des Fürsten] salutiert“ oder „im Namen Eurer Hoheit begrüßt“ habe.⁶⁷ Unter den vielen bekannten Gesandten hat nur ein einziger, der mehrmals nach Ofen gereiste Ferenc Sebesi, notiert, dass er das Gewand des *Beylerbeyi* geküsst habe. Anlässlich seiner Botschaftsreise im Jahr 1655 schreibt er, dass er am Ende der Antrittsaudienz zur Verabschiedung den Kaftan des Paschas geküsst habe, und 1658 notiert er dieselbe Handlung, die diesmal jedoch am Anfang der Audienz stattfand.⁶⁸ Es wäre also schwierig, die Geste durch die außergewöhnlichen Umstände der Gesandtschaft oder irgendwelche aktuellen Begebenheiten zu deuten. Es ist also davon auszugehen, dass der Gewandkuss zum normalen zeremoniellen Procedere zählte.⁶⁹ Die Formulierung des Berichts und das Fehlen weiterer Erläu-

⁶⁷ Einige Beispiele: Mihály Tholdalagi an Gábor Bethlen (Ofen, 18. März 1627), *Salomon, Két magyar diplomata*, 15; István Szalánczys Bericht über seine Reise nach Ofen (Klausenburg, 31. Dezember 1635), I. Rákóczi György és a Porta, 167; István Kőrössys Bericht über seine Ofener Reise (Tokey, 1. Oktober 1644), Levelek és okiratok, 805. Es ist ein neues Phänomen der 1660er Jahre, dass nach dem Grußwort im Namen des Fürsten der *Beylerbeyi* auch im Namen der Fürstin, Anna Bornemisza, begrüßt wurde. Diese Gewohnheit ist im Fall des *Beylerbeyi* von Großwardein belegt, siehe die Instruktion von Dénes Bánffy im Namen des Fürsten an Márton Boldvai, den Gesandten an Sokollu Ali Pascha von Großwardein (Klausenburg, 20. November 1668), Török-magyarkori állam-okmánytár IV, 433.

⁶⁸ Das Tagebuch Ferenc Sebesis über seine Gesandtschaft nach Ofen (April 1655), Okmánytár, 170; Sebesis Bericht über seine Audienz beim Ofener *Beylerbeyi* (Februar 1658), *Ráth, Rédey Ferenc*, 4. Der spätere Text macht den Eindruck, als wäre das Gewand vom *Kethüda* geküsst worden, während Sebesi die Geschenke vom Fürst Ferenc Rhédei übergeben hat. Obwohl der Text keine Quellenausgabe in engerem Sinn ist, folgt er fast wortwörtlich dem Autograph, das schwer lesbar und in diesem Punkt auch etwas verwirrend ist. Es ist aber wahrscheinlicher, dass das Gewand des *Beylerbeyi* von Sebesi geküsst wurde, während der *Kethüda* mit der Übergabe der Geschenke beschäftigt war. Über Sebesis Karriere siehe Horn, Sebesi Ferenc.

⁶⁹ Über den Wandel in der osmanischen Politik Siebenbürgens während der 1650er Jahre siehe Szabó/Sudár, Independens fejedelem.

terungen deuten ebenfalls darauf hin, dass der Gesandte nichts Ungewöhnliches mitteilte, sondern auf ein sich immer wiederholendes Ritual verwies – einfach auf ein Element, das man nicht weiter erwähnte, weil es selbstverständlich war.

In den Beschreibungen der Empfänge habsburgischer Gesandter ist das Ritual des Gewandkusses unbekannt. Dies lag höchstwahrscheinlich nicht daran, dass die Habsburger diese aus europäischer Sicht unvertretbare Geste verschämt verschwiegen hätten, sondern daran, dass sie nicht Teil der zeremoniellen Ordnung war. Durch den langjährigen Kontakt waren die europäischen Herrscher zwar bereit zu akzeptieren, dass ihre Diplomaten die Hände des *Padischah* küssen mussten, doch der *Beylerbeyi* von Ofen verfügte nicht über die Macht, Ähnliches zu erzwingen. Die prächtigen habsburgischen Großbotschaften haben nicht ihn persönlich aufgesucht, Ofen war nur eine Station auf dem Weg zur der Hohen Pforte. Wie wir gesehen haben, stellte bereits die Frage der Geschenkübergabe ein Problem dar, das unterschiedlich gehandhabt wurde. Es kann also ausgeschlossen werden, dass die habsburgischen Gesandten oder deren Auftraggeber dem Hand- oder Gewandkuss zugestimmt hätten.

Ein weiteres Argument dafür, dass es in dieser Hinsicht einen Unterschied zwischen den habsburgischen und den siebenbürgischen Gesandten gab, stellt die Tatsache dar, dass der Hand- oder Gewandkuss auch an der Hohen Pforte in beiden Fällen unterschiedlich gehandhabt wurde. Die Gesandten der Tributärstaaten des Osmanischen Reiches – wenigstens diejenigen aus Siebenbürgen und Ragusa – haben nicht nur das Gewand des Sultans geküsst, sondern früher, während der Audienz im Diwan des Großwesirs, auch das Gewand der wichtigsten Würdenträger des Reiches.⁷⁰ Diese Praxis war im Umgang mit den Vertretern souveräner Herrscher unbekannt. Unter den Tributärstaaten waren die Siebenbürger aber nicht die einzigen, die die Hände des benachbarten *Beylerbeyi* küssten: Die Ragusaner Gesandten sind ähnlichen Prozeduren gefolgt, wenn sie die Verwalter Bosniens oder die *Sancakbege* von Herzegowina besucht haben.⁷¹

⁷⁰ Die Diplomaten von Moldau und der Wallachei konnten im 17. Jahrhundert beim Sultan gar keine Audienz erhalten. Kármán, Sovereignty, 180; Miović, Dubrovačka diplomacija, 53; Jakó, Rozsnayai, 175. Eine Beschreibung der zeremoniellen Ordnung des Empfangs siebenbürgischer Gesandter an der Hohen Pforte, die kürzlich gefunden wurde, zeigt, dass die Emissäre früher das Gewand aller Teilnehmer des Diwans küssen mussten, später nur das des Großwesirs: Staatsarchiv des Ungarischen Nationalarchivs (Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára, Budapest), R 298 1. d. 1. t. fol. 146r. Die Lage hat sich 1642 verändert: István Rácz an György Rákóczi I. (Istanbul, 30. Dezember 1642), Török-magyarkori álam-okmánytár III, 179.

Im Kontext des Diwans an der Hohen Pforte spiegelte der zeremonielle Unterschied den Tributärstatus des siebenbürgischen Herrschers wider, doch dies ist im Zusammenhang mit Ofen nicht der Fall: Wie oben bereits beschrieben, deuten die Praxis der osmanischen Kanzlei sowie die zeremoniellen Elemente der Ofener Audienzen auf die Gleichrangigkeit des *Beylerbeyi* von Ofen und des Fürsten von Siebenbürgen hin. Den Schlüssel zur Interpretation liefert eine andere Bemerkung, die Ferenc Sebesi – im Gegensatz zu anderen Diplomaten – fallen gelassen hat. Er schreibt über seinen Empfang von 1655: „Während meiner ersten Audienz beim Wesir habe ich ihn begrüßt, erst in meinem eigenen Namen, dass ich ihn in guter Gesundheit gefunden habe, dann im Namen Eurer Hoheit ...“.⁷² Die siebenbürgischen Diplomaten haben also den *Beylerbeyi* nicht nur in ihrer Eigenschaft als Vertreter des Fürsten begrüßt, sondern auch in ihrem eigenen Namen – und als Einwohner eines Tributärstaates waren sie nach der osmanischen Ideologie *Reaya*, Untertanen des Sultans, mussten also zunächst einem so hohen Würdenträger des „mächtigen Kaisers“ die entsprechende Ehre erweisen.⁷³ So wird auch klar, warum die meisten Beschreibungen dieses Ritual nicht erwähnt haben: Diese Geste vollzogen die Diplomaten nicht im Namen des Fürsten, weshalb sie nicht Gegenstand ihres Berichtes war.

Allerdings kann auch diese Deutung die Bethlen-Zitate in der Einleitung nicht erklären, denn der Fürst schreibt dort, dass sein Gesandter in seinem Namen die Hände und das Gewand des *Beylerbeyi* von Ofen küssen sollte. Nun gilt es einerseits zu beachten, dass die Bemerkung nicht in einem direkt an Kadizade Ali Pascha gerichteten Brief zu finden ist, sondern in der Instruktion des Fürsten für seinen Gesandten, deren Bedeutung somit viel geringer ist, da der *Beylerbeyi* von dieser Formulierung womöglich nie erfahren hat. Andererseits muss auch betont werden, dass die Instruktion Anfang Juni 1616 in einer außergewöhnlichen politischen Lage geschrieben wurde. Das Ziel der Gesandtschaft war eben

⁷¹ Miović, Beylerbey of Bosnia, 45. Die Quellen schweigen darüber, ob die siebenbürgischen Gesandten diese Gewohnheit nur gegen die *Beylerbeyis* von Ofen befolgt haben oder auch gegen jene von Temeschwar und später Großwardein oder sogar gegen die *Sancakbege* von Szolnok, deren Sitz eine Zwischenstation auf dem Weg nach Ofen war. Eine direkte Analogie ist aber unmöglich: Die tatsächliche Bedeutung des *Sancakbega* von Herzegowina, der die wichtigste Landroute für Ragusa kontrollierte, war für den Stadtstaat ungleich höher als die Rolle gleichrangiger Würdenträger aus dem osmanischen Ungarn für Siebenbürgen.

⁷² Ferenc Sebesis Tagebuch über seine Gesandtschaft nach Ofen (April 1655), Okmánytár, 170.

⁷³ Über den *Reaya*-Status der Tributärstaaten siehe *Panaite*, Ottoman Law, 406–445; *Biegman*, The Turco-Ragusan Relationship, 29–36; *Kunčević*, Janus-Faced Sovereignty, 94–98; *Dávid/Fodor*, Ez az ügy, 20, 43, 177.

gerade die Befriedigung des gegen Bethlen gesinnten Kadizade Ali Pascha, der in den vorangegangenen Monaten gerade einen konkurrierenden ungarischen Thronbewerber, György Homonnai Drugeth, unterstützt hatte. Um seinen bevorstehenden Sturz zu vermeiden, musste der Fürst den Osmanen Lippa (rum. Lipova) übergeben. Im Vergleich dazu spielte eine verbale zeremonielle Selbstdemütigung dann schon keine große Rolle mehr – zumal wenn der Fürst damit rechnen konnte, dass diese den Adressaten gar nicht erreichen würde.⁷⁴

Glücklicherweise haben wir aus der Regierungszeit Gábor Bethlens auch ein Kontrollbeispiel für die Überprüfung der Frage, ob die Idee des fürstlichen Gewandküssens nur aus einer außergewöhnlichen Lage heraus entstanden ist. Es gab nicht viele siebenbürgische Fürsten, die persönlich den *Beylerbeyi* von Ofen getroffen hätten. Gábor Bethlen aber hat dies im Jahre 1626 erlebt, als zu seinem ungarischen Feldzug osmanische Hilfstruppen kamen, die von Mürteza Pascha von Ofen angeführt wurden. Die beiden Heerführer haben sich persönlich über die Kriegspläne beraten. In der türkischen Chronik, in der die Karriere des Mürteza Pascha gerühmt wird, ist zu lesen, dass der Pascha, nachdem er erfahren hatte, dass sich Bethlens Truppen seinem Lager näherten, ihm mit seinen Offizieren einen *Fersah* (etwa sechs Kilometer) entgegengeritten sei, um ihn im Feld zu begrüßen. Die Geste des *Beylerbeyi* ist besonders ehrenvoll, weil er in seiner eigenen Residenz – wie schon erwähnt – immer wohl darauf bedacht war, den Gesandten nur in seiner Audienzkammer und auch dann nur wenige Schritte entgegen zu kommen. Ein anderes Mal fand das gleiche Ritual in umgekehrter Weise statt: Bethlen ritt vor dem *Beylerbeyi* und führte ihn in sein Lager.⁷⁵ Diese Zeremonie, die ganz ohne Hinweise auf hierarchische Unterschiede verlief und in der natürlich kein Platz für Hand- oder Gewandküssen war, muss gemäß den Erwartungen Mürteza Paschas verlaufen sein, denn ansonsten hätte er wahrscheinlich nicht in mehreren Briefen der nächsten Jahre weitere persönliche Treffen mit dem Fürsten vorgeschlagen.⁷⁶ Die Zeremonie der

⁷⁴ Über die Verhältnisse zwischen Bethlen und der Elite des osmanischen Ungarns 1616 siehe Sudár, Iskender, 152–157.

⁷⁵ Zahirović, Murteza Pascha, 159. Für die Deutung des türkischen Textes bin ich meinem Freund und ehemaligem Kollegen, Nedim Zahirović dankbar; Mürteza Pascha an seinen Statthalter in Ofen, Rizvan Aga (Szécsény, 10. Moharram 1036 [1. Oktober 1626]), Türkische Schriften, 249.

⁷⁶ Gábor Bethlen war wesentlich weniger begeistert: Obwohl er nie offen die Annäherungen des *Beylerbeyi* zurückgewiesen hat, wies er seine vielen anderen Beschäftigten später auf seine Krankheit hin, siehe seine Briefe an János Váradí Házi (Weissenburg, 14. September 1627), Szilágyi, Bethlen Gábor és a Porta II, 50 und an Mürteza (Großwardein, [September 1629]), *Gergely*, Adalék III, 635 f.

persönlichen Treffen also bestätigt die Schlussfolgerung, die auch aus anderen Elementen des Kontaktes gezogen werden konnte: Im osmanischen Mächtesystem gab es – im Gegensatz zum lateineuropäischen – keine hierarchischen Unterschiede zwischen dem siebenbürgischen Fürsten und dem Ofener *Beylerbeyi*, die als gleichgestellte Amtsträger des Sultans galten. Zugleich stützt diese Zeremonie die von der jüngeren Forschung vertretene Ansicht, dass die Vorstellung einer Repräsentation eines (hochrangigen) Auftraggebers durch seinen Gesandten im osmanischen Kontext unbekannt war. Auch wenn sie „Diener, die Hauptleute sind“ waren, mussten die siebenbürgischen Diplomaten den *Beylerlebeyis* in ihrem eigenen Namen Respekt zollen.⁷⁷

Abstract

Kissing the Hands of the Pasha? Transylvanian Diplomats at Buda

The paper addresses the question how the ceremonies surrounding the diplomatic contacts between the prince of Transylvania and the *Beylerbeyi* of Buda mirror their place in the Ottoman power system. As a ruler with (limited) sovereignty over his territory, according to a Christian European hierarchy, the former should have had a higher position than the latter, who functioned as a local governor, deriving his power from the sultan's authority. According to the rules of the Ottoman power system, however, this hierarchical difference did not exist: the princes of Transylvania also counted as the sultan's servants and through the procedure of their investiture their rule was also based upon the *padishah's* consent. An analysis of various elements of representation shows that they were regarded to be on the same level as the *Beylerbeyi* of Buda.

The ceremonies of the envoys' reception at Buda show many similarities to the diplomatic rituals at the Sublime Porte. The exchange of gifts between the two sides (including the donation of kaftans by the *Beylerbeyi*) also mirrors mutuality and no hierarchical difference between the princes and the pashas. This is exactly why it is noteworthy that according to some reports the envoys kissed the hand of the *Beylerbeyi*, which is a clear sign of subordination. The analysis however, with comparative materials from Habsburg embassies and the Ottoman diplomacy of other tributary states at the province level, shows that the envoys did not kiss the *Beylerbeyi's* hand in their quality as their ruler's representatives, but rather in their own name – a peculiarity of the Ottoman international society in comparison to the Christian European one.

⁷⁷ Zur Frage des *ius repraesentationis* im osmanischen Kontext siehe Hanß, Udienza; Kühnel, Ein Königreich.

Quellen

- A budai basák magyar nyelvű levelezése, Bd. 1: 1553–1589, hrsg. v. Sándor Takáts/Ferenc Eckhart/Gyula Szekfű, Budapest 1915.
- A szőnyi béke okmánytára, hrsg. v. Béla Majláth, Budapest 1885.
- Beschreibung der Reisen des Reinhold Lubenau, hrsg. v. Wilhelm Sahm (Mitteilungen aus der Stadtbibliothek zu Königsberg, 4–5.), Königsberg 1912–1914.
- Borsos, Tamás, Vásárhelytől a Fényes Portáig: Levelek, okiratok, hrsg. v. László Kocziány, Bucharest 1972.
- Brandstetter*, Maximilian, Itinerarium oder Raisbeschreibung, in: Nehring, Karl, Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606) (Südosteuropäische Arbeiten, 78), München 1983, 71–197.
- Dávid, Géza/Pál Fodor, „Ez az ügy fölöttebb fontos“. A szultáni tanács Magyarországra vonatkozó rendeletei (1559–1560, 1564–1565) (História könyvtár; Okmánytárak, 6), Budapest 2009.
- Des Freyherrn von Wratislaw [Václav Vratislav z Mitrovic] merkwürdige Gesandtschaftsreise von Wien nach Konstantinopel, Leipzig 1786.
- Documente privitoare la istoria Ardealului, Moldovei și Tării-Românești, Bd. 9: Acte și scrisori (1614–1636), hrsg. v. Andrei Veress, Bucharest 1937.
- Erdély és az északkeleti háború, Bd. I–II., hrsg. v. Sándor Szilágyi, Budapest 1890–1891.
- Erdélyi országgyűlési emlékek történeti bevezetésekkel, Bd. 1–20, hrsg. v. Sándor Szilágyi (Monumenta Hungariae Historica Ser. III), Budapest 1876–1897.
- Erdélyi történelmi adatok, Bd. 4, hrsg. v. Károly Szabó, Klausenburg 1862.
- Gergely, Samu, Adalék „Bethlen Gábor és a Porta“ című közleményhez I–III, in: Történelmi Tár 5 (1882), 434–469; 6 (1883), 131–154, 609–644.
- Borsos Tamás emlékirata 1630. jan. 22–28-iki budai követségéről, in: Történelmi Tár 7 (1884), 694–708.
 - Brandenburgi Katalin és Bethlen István összeköttetése a Portával (Gróf Teleki Miksáné levéltárából), in: Történelmi Tár 8 (1885), 97–117.
 - Okiratok az interregnum történetéhez Bethlen Gábor halála után I–II, in: Történelmi Tár 7 (1884), 280–303, 468–485.
- I. Rákóczi György és a Porta: Levelek és okiratok, hrsg. v. Antal Beke/Samu Barabás, Budapest 1888.
- Kemény, János, Önéletírása, in: Kemény, János, Önéletírása és válogatott levelei, hrsg. v. Éva V. Windisch (Magyar századok), Budapest 1959.
- Kraus, Georg, Siebenbürgische Chronik des Schässburger Stadtschreibers Georg Krauss (Fontes rerum Austriacarum, I. Abtheilung: Scriptores, 3–4), Wien 1862–1864.

Levelek és okiratok I. Rákóczi György keleti összeköttetései történetéhez, hrsg. v. Sándor Szilágyi, Budapest 1883.

Okmánytár II. Rákóczi György diplomáciai összeköttetéseihez, hrsg. v. Sándor Szilágyi (*Monumenta Hungariae Historica. Ser. I. Diplomataria*, 23), Budapest 1874.

Omicchius, Franciscus, Beschreibung einer Legation und Reise von Wien aus Osterreich auff Constantinopel Durch den Wolgeborenen Herrn Herrn David Ungnadn [...] Auß Römischer Keyserlichen Maiestat befehlig und abforderung an den Türckischen Keyser, Anno 72. Verrichtet ..., Güstrow 1582.

Ottoman Diplomacy in Hungary: Letters from the Pashas of Buda 1590–1593, hrsg. v. Gustav Bayerle (Indiana University Publications: Uralic and Altaic Series, 101), Bloomington 1972.

Rålamb, Claes, Diarium under resa till Konstantinopel 1657–1658, hrsg. v. Christian Callmer (Historiska handlingar, 37/3), Stockholm 1963.

Rejtelmes levelek első Rákóczi György korából, hrsg. v. Ágoston Ötvös, Klausenburg 1848.

Rozsnyay Dávid, az utolsó török deák történeti maradványai, hrsg. v. Sándor Szilágyi (*Monumenta Hungariae Historica. Ser. II. Scriptores*, 8), Budapest 1867.

Schweigger, Salomon, Zum Hofe des türkischen Sultans, hrsg. v. Heidi Stein, Leipzig 1986.

Szalárdi, János, Siralmas magyar krónikája, hrsg. v. Ferenc Szakály (*Bibliotheca historica*), Budapest 1980.

Szilágyi, Sándor, Bethlen Gábor és a Porta I-II, in: Történelmi Tár 4 (1881), 593–640, 5 (1882), 34–77.

– Bethlen Gábor uralkodásának történetéhez I–III, in: Történelmi Tár 2 (1879), 219–261, 429–465, 742–786.

Taferner, Paul, Curiose und eigentliche Beschreibung des [...] Groß-Botschaffters Herrn Graffens Wolfgang von Oettingen Solenner Abreise von Wien [...] Deme [...] beygefügt die letztere solenne Kayserl. Botschafft an die Ottomannische Pforte des Herrn Graff Walther von Leslie [...], Leipzig 1700.

Teleki Mihály levelezése, Bd. 1–8, hrsg. v. Sámuel Gergely (A római szent birodalmi gróf széki Teleki család oklevéltára, 1–8), Budapest 1905–1926.

The Hungarian Letters of Ali Pasha of Buda 1604–1616, hrsg. v. Gustav Bayerle, Budapest 1991.

Török-magyarkori állam-okmánytár, Bd. 1–7, hrsg. v. Áron Szilády/Sándor Szilágyi (Török-magyarkori történelmi emlékek. I. oszt. Okmánytár, 3–9), Pest 1868–1872.

Türkische Schriften aus dem Archive des Palatins Nikolaus Esterházy 1606–1645, hrsg. v. Ludwig Fekete (Esterházy Miklós nádor iratai, 2), Budapest 1932.

Wenner, Adam, Tagebuch der kaiserlichen Gesandtschaft nach Konstantinopel 1616–1618, hrsg. v. Karl Nehring (Veröffentlichungen des Finnisch-Ugrischen Seminars an der Universität München, Serie C: Miscellanea, 16), München 1984.

Zweite Gesandtschaftsreise des Grafen Hermann Czernin von Chudenic nach Constantinopel im Jahre 1644, Neuhaus 1879.

Literatur

Angyal, Dávid, Gabriel Bethlen, in: *Revue Historique* 53 (1928), 19–80.

Bayerle, Gustav, Pashas, Begs, and Effendis. A Historical Dictionary of Titles and Terms in the Ottoman Empire, Istanbul 1997.

Biegman, Nicolaas H., The Turco-Ragusan Relationship According to the Firmāns of Murād III (1575–1595) Extant in the State Archives of Dubrovnik, Den Haag/Paris 1967.

Biró, Vencel, Erdély követei a Portán, Klausenburg 1921.

Brummett, Palmira, A Kiss is Just a Kiss. Rituals of Submission Along the East-West Divide, in: Cultural Encounters Between East and West, 1453–1699, hrsg. v. Matthew Birchwood/Matthew Dimmock, Newcastle-upon-Tyne 2005, 107–131.

Cziráki, Zsuzsanna, Autonóm közösségi és központi hatalom. Udvar, fejedelem és város viszonya a Bethlen-kori Brassóban (Udvartörténet kötetei, 3), Budapest 2011.

Dávid, Géza, A 16–17. századi oszmán közigazgatás működése: a beglerbékék és szandzsákbékék kiválasztása és kinevezése, in: Tanulmányok Szakály Ferenc emlékére, hrsg. v. Pál Fodor/Géza Pálffy/István György Tóth (Gazdaság- és társadalomtörténeti kötetek, 2), Budapest 2002, 111–119.

– Török közigazgatás Magyarországon. Doktori disszertáció, Budapest 1995.

Fekete, Lajos, Budapest a törökkorban (Budapest története, 2), Budapest 1944.

Fodor, Pál, A temesvári vilájet a török hódoltságban, in: In memoriam Barta Gábor/Tanulmányok Barta Gábor emlékére, hrsg. v. István Lengvári, Pécs 1996, 195–207.

– Budai pasa, in: Magyar művelődéstörténeti lexikon. Középkor – kora újkor, Bd. 1., Aachen – Bylica, hrsg. v. Péter Kőszeghy, Budapest 2003, 470–473.

Frötschel, Ruth, Mit Handkuss. Die Hand als Gegenstand des Zeremoniells am Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, in: Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung, hrsg. v. Irmgard Panzerl/Martin Scheutz/Thomas Winkelbauer (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 47), Innsbruck/Wien/Bolzano 2007, 337–356.

Garnier, Claudia, „Welcher massen die Potschafften emphanzen und gehalten werden“. Diplomatisches Zeremoniell und Ritualpraxis am Moskauer Hof aus der Perspektive westlicher Gesandter im 16. und frühen 17. Jahrhundert, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burtschel/Christine Vogel, Köln/Weimar/Wien 2014, 57–80.

Gévay, Anton von, Versuch eines chronologischen Verzeichnisses der türkischen Statthalter von Ofen, Wien 1841.

Grygorieva, Tetiana, Symbols and Perceptions of Diplomatic Ceremony. Ambassadors of the Polish–Lithuanian Commonwealth in Istanbul, in: Kommunikation durch symbolische Akte: Religiöse Heterogenität und politische Herrschaft in Polen–Litauen, hrsg. v. Yvonne Kleinmann (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 35), Stuttgart 2010, 115–131.

Hanß, Stefan, Udienza und Divan-ı Hümayun. Venezianisch–osmanische Audienzen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, Köln/Weimar/Wien 2014, 161–220.

Horn, Ildikó, Sebesi Ferenc – egy erdélyi diplomata, in: Scripta manent. Ünnepi tanulmányok a 60. életévét betöltött Gerics József professzor tiszteletére, hrsg. v. István Draskóczy, Budapest 1994, 199–205.

Jajczay, János, Császári követ fogadása Budán a török idők alatt, a Fővárosi Könyvtár egy vízfestményén, in: A Fővárosi Könyvtár évkönyve 4 (1934), 73–87.

Jakó, Klára, A Szalánczyak (Egy fejezet az erdélyi fejedelemeség keleti diplomáciájának történetéből), in: Emlékkönyv Imre István születésének nyolcvanadik évfordulójára, hrsg. v. András Kiss/Gyöngy Kovács Kiss/Ferenc Pozsony, Klausenburg 1999, 199–210.

– Rozsnyai Dávid portai „tanító írása“, in: Levéltári Közlemények 84 (2013), 169–186.

Kármán, Gábor, Bajor követ Bethlen Gábor esküvőjén, in: Bethlen Erdélye, Erdély Bethlene. A Bethlen Gábor trónra lépésének 400. évfordulóján rendezett konferencia tanulmányai, hrsg. v. Veronka Dáné/Ildikó Horn/Mária Lupescu Makó/Teréz Oborni/Enikő Rüsz-Fogarasi/Gábor Sipos, Klausenburg 2014, 93–105.

– Sovereignty and Representation. Tributary States in the Seventeenth-century Diplomatic System of the Ottoman Empire, in: The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, hrsg. v. Gábor Kármán/Lovro Kunčević (The Ottoman Empire and Its Heritage, 53), Leiden/Boston 2013, 155–185.

– Svéd diplomácia a Portán 1657–58. Claes Rålamb és Gotthard Welling konstantinápolyi követsége, in: Sic Itur ad Astra 13, no. 1–2. (2001), 53–85.

Kerekes, Dóra, A császári tolmácsok a magyarországi visszafoglaló háborúk idején, in: Századok 138 (2004), 1189–1228.

Kołodziejczyk, Dariusz, Semiotics of Behavior in Early Modern Diplomacy. Polish Embassies in Istanbul and Bahçesaray, in: Journal of Early Modern History 7 (2003), 245–252.

Kühnel, Florian, Ein Königreich für einen Botschafter. Die Audienzen Thomas Bendishs in Konstantinopel während des Commonwealth, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, Köln/Weimar/Wien 2014, 125–159.

Kunčević, Lovro, Janus-Faced Sovereignty. The International Status of the Ragusan Republic in the Early Modern Period, in: The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, hrsg. v. Gábor

- Kármán/Lovro Kunčević (The Ottoman Empire and Its Heritage, 53), Leiden/Boston 2013, 91–121.
- Lukinich*, Imre, Bethlen István támadása 1636-ban, in: Századok 44 (1910), 24–40, 98–112, 212–227, 298–314, 477–494.
- Miović*, Vesna, Beylerbey of Bosnia and Sancakbey of Herzegovina in the Diplomacy of the Dubrovnik Republic, in: Dubrovnik Annals 9 (2005), 121–164.
- Dubrovačka diplomacija u Istanbulu (Monografije, 24), Zagreb/Dubrovnik 2003.
- Molnár*, Antal, Egy raguzai kereskedőtársaság a hódolt Budán. Scipione Bona és Marino Buccchia vállalkozásának története és dokumentumai (1573–1595)/Eine Handelsgesellschaft aus Ragusa im osmanischen Ofen. Geschichte und Dokumente der Gesellschaft von Scipione Bona und Marino Buccchia (1573–1595) (Források Budapest közép- és kora újkori történetéhez, 2), Budapest 2009.
- Müller*, Georg, Die Türkenherrschaft in Siebenbürgen. Verfassungsrechtliches Verhältnis Siebenbürgens zur Pforte 1541–1688, Hermannstadt 1923.
- Murphrey*, Rhoads, Exploring Ottoman Sovereignty. Tradition, Image and Practice in the Ottoman Imperial Household, 1400–1800, London/New York 2008.
- Necipoğlu*, Gülrü, Architecture, Ceremonial and Power. The Topkapı Palace in the Fifteenth and Sixteenth Centuries, New York/Cambridge, MA 1991.
- Oborni*, Teréz, Between Vienna and Constantinople. Notes on the Legal Status of the Principality of Transylvania, in: The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, hrsg. v. Gábor Kármán/Lovro Kunčević (The Ottoman Empire and Its Heritage, 53), Leiden/Boston 2013, 67–89.
- Panaite*, Viorel, The Ottoman Law of War and Peace. The Ottoman Empire and Tribute-Payers (East European Monographs, 562), Boulder, CO 2000.
- The Voivodes of the Danubian Principalities as *Harâcgüzarlar* of the Ottoman Sultans, in: Ottoman Borderlands. Issues, Personalities and Political Changes, hrsg. v. Kemal H. Karpat/Robert W. Zens (Publications of the Center of Turkish Studies, 2), Madison 2003, 59–78.
- Papp*, Sándor, Die Verleihungs-, Bekräftigungs- und Vertragsurkunden der Osmanen für Ungarn und Siebenbürgen (Schriften der Balkan-Kommission, 42), Wien 2003.
- The System of Autonomous Muslim and Christian Communities, Churches, and States in the Ottoman Empire, in: The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, hrsg. v. Gábor Kármán/Lovro Kunčević (The Ottoman Empire and Its Heritage, 53), Leiden/Boston 2013, 375–419.
- Procházka-Eisl*, Gisela/Claudia Römer, Raub, Mord und Übergriffe an der habsburgisch-osmanischen Grenze. Der diplomatische Alltag der Begleiter von Buda abseits von Zeremonien, in: Diplomaticsches Zeremoniell in Europa und im Mittleren Osten in der frühen Neuzeit, hrsg. v. Ralph Kauz/Giorgio Rota/Jan Paul Niederkorn, Wien 2009, 251–264.

Ráth, Károly, Rédey Ferenc erdélyi fejedelem megbizottjának, Sebesi Ferencnek követsége 1658ban a budai vezérnél, in: Győri Történelmi és Régészeti Füzetek 1 (1861), 1–7.

Reindl-Kiel, Hedda, East is East and West is West and Sometimes the Twain Did Meet. Diplomatic Gift Exchange in the Ottoman Empire, in: Frontiers of Ottoman Studies. State, Province, and the West, Bd. 2, hrsg. v. Colin Imber/Keiko Kiyotaki/Rhoads Murphey, London 2005, 113–124.

Rudolph, Harriet, The Material Culture of Diplomacy. The Impact of Objects on the Dynamics of Habsburg-Ottoman Negotiations at the Sublime Porte (1530–1650), in: Politische Kommunikation zwischen Imperien. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa, hrsg. v. Gunda Barth-Scalmani/Harriet Rudolph/Christian Steppan, Innsbruck 2013, 211–238.

Salamon, Ferenc, Két magyar diplomata a tizenhetedik századból. Toldalagi Mihály, Tassi Gáspár, Pest 1867.

Sudár, Balázs, A hódoltsági pasák az oszmán belpolitika forgatagában (1657–1665), in: Hatdtörténelmi Közlemények 124 (2011), 888–906.

– Iskender and Gábor Bethlen. The Pasha and the Prince, in: Europe and the ‚Ottoman World‘. Exchanges and Conflicts (Sixteenth to Seventeenth Centuries), hrsg. v. Gábor Kármán/Radu G. Păun (Centre d’histoire diplomatique ottomane), Istanbul 2013, 141–169.

Szabó, János B., ‚Splendid Isolation?‘ The Military Cooperation of the Principality of Transylvania with the Ottoman Empire (1571–1688) in the Mirror of the Hungarian Historiography’s Dilemmas, in: The European Tributary States of the Ottoman Empire in the Sixteenth and Seventeenth Centuries, hrsg. v. Gábor Kármán/Lovro Kunčević (The Ottoman Empire and Its Heritage, 53), Leiden/Boston 2013, 301–339.

– The Insignia of the Princes of Transylvania, in: Turkish Flowers. Studies on Ottoman Art in Hungary, hrsg. v. Ibolya Gerelyes, Budapest 2005, 131–142.

Szabó, János B./Péter Erdősi, Ceremonies Marking the Transfer of Power in the Principality of Transylvania in East European Context, in: Majestas 11 (2003), 111–160.

Szabó, János B./Balázs Sudár, „Independens fejedelem az Portán kívül“. II. Rákóczi György oszmán kapcsolatai. Esettanulmány az Erdélyi Fejedelemség és az Oszmán Birodalom viszonyának történetéhez, in: Századok 146 (2012), 1015–1048; 147 (2013), 931–999.

Szalay, László, Erdély és a Porta 1567–1578, Pest 1862.

Takáts, Sándor, A budai basák emlékezete, in: Rajzok a török világból, Bd. 1, hrsg. v. dems., Budapest 1915, 105–159.

– A magyar és a török íródeák, in: Rajzok a török világból, Bd. 1, hrsg. v. dems., Budapest 1915, 1–104.

– Gázi Vezir Haszán Basa, in: Emlékezzünk eleinkről, hrsg. v. dems., Budapest 1929, 187–201.

- Teply*, Karl, Die kaiserliche Großbotschaft an Sultan Murad IV. im Jahre 1628. Des Freiherrn Hans Ludwig von Kuefsteins Fahrt zur Hohen Pforte, Wien 1976.
- Tóth*, Hajnalka, Die Beziehung der Familie Batthyány zur osmanischen Elite im ungarisch-osmanischen Grenzgebiet vom 16.–17. Jahrhundert, in: Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16.–18. Jahrhundert, hrsg. v. Robert Born/Sabine Jagodzinski (Studia Jagellonica, 14), Ostfildern 2014, 165–177.
- Várkonyi*, Gábor, Pálffy István érsekújvári főkapitány és a váci Muszta basa levelezése, in: Pálffiovcí v novoveku. Vzostup významného uhorséko šlachtického rodu. Zborník z vedeckej konferencie Bratislava 20. mája 2003, hrsg. v. Anna Fundárková/Géza Pálffy, Bratislava/Budapest 2003, 63–73.
- Volkmer*, Gerald, Das Fürstentum Siebenbürgen, Aussenpolitik und völkerrechtliche Stellung (Veröffentlichungen von Studium Transylvanicum, 1), Kronstadt/Heidelberg 2002.
- Wasiucionek*, Michał, Die Simulation von Souveränität in der frühneuzeitlichen Diplomatie. Die moldauische Gesandtschaft am polnischen Königshof im Jahr 1644, in: Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit, hrsg. v. Peter Burschel/Christine Vogel, Köln/Weimar/Wien 2014, 101–123.
- Diplomacy, Power and Ceremonial Entry. Polish-Lithuanian Grand Embassies in Moldavia in the Seventeenth Century, in: Acta Poloniae Historica 105 (2012), 55–83.
- Zahirović*, Nedim, Murteza Pascha von Ofen zwischen Panegyrik und Historie. Eine literarisch-historische Analyse eines osmanischen Wesirspiegels von Nergisi (El-vaṣṭu l-kāmil fi-ahvāli l-vezīri l-‘ādil) (Leipziger Beiträge zur Orientforschung, 25), Frankfurt am Main 2010.